№ 302 Sonntags-Ausgabe
A 154

Berlin

Sonntag, 28. Juni 1925
V

# Vossische Zeitung

20 Pfennig

Gegründet 1704

Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen

Die Vossische Zeitung erscheint wöchentlich zwölfmal, die Postausgabe in vergrößertem Umfang sechsmal (Morgen- und Abendblatt vereint). Sonntags mit der illustrierten Beilage „Leitbilder". Sonstige Beilagen: „Musikblatt" — „Recht und Leben" — „Umschau in Technik und Wirtschaft" — „Für Reise und Wanderung" — „Literarische Umschau".

Wöchentlich 1,— Mark, monatlich 4,30 Mark in Berlin und Orten mit eigener Zustellung. Bei Ausfall der Lieferung wegen höherer Gewalt oder Streik kein Anspruch auf Rückzahlung. Anzeigenpreise in Goldmark, mm-Zeile 30 Pfennig, Familien-Anzeigen mm-Zeile 18 Pfennig. Keine Verbindlichkeit für Aufnahme in bestimmte Nummern.

Verlag Ullstein. Chefredakteur: Georg Bernhard. Verantw. Redakteur (m. Ausn. d. Handelsteils): Carl Misch, Berlin. Unverl. Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt.

Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68, Kochstr. 22-26

Fernsprech-Zentrale Ullstein, Amt Dönhoff 3600—3663, für den Fernverkehr Amt Dönhoff 3686—3698. Telegramm-Adresse: Ullsteinhaus, Berlin. Postscheckkonto Berlin 660.

# Deutschnationale Parteikämpfe.

## Parteivorstand gegen Opposition

**Die Deutschnationale Partei hat gestern im Reichstag eine Vorstandssitzung abgehalten, um der Opposition in den eigenen Reihen entgegenzuwirken, die immer schärfer hervortritt. Der Sitzung wohnten auch die Landesverbandsvorsitzenden der Partei bei. Als Ergebnis wird partei-offiziös mitgeteilt, daß keinerlei Absicht bestehe, aus der Regierung auszutreten, oder den Rücktritt des Reichsaußenministers Dr. Stresemann zu fordern.**

Die parteioffiziöse Notiz besagt weiter: „Graf Westarp hielt ein ausführliches Referat über die auswärtige Politik. Abg. Hergt sprach über die Aufwertungsfrage und Freiherr v. Richthofen-Breslau über die Zollvorlage. In der Versammlung kam die volle Einmütigkeit aller Teilnehmer in diesen Fragen zum Ausdruck."

Es bleibt abzuwarten, ob und wie lange die hier betonte „Einmütigkeit" vorhält. Dagegen kann man den Deutschnationalen ohne weiteres glauben, daß sie unter allen Umständen in der Regierung bleiben wollen, solange die Wahlen noch nicht in Sicht sind.

Die Erklärung ist auch außenpolitisch von Bedeutung, da sie unmittelbar auf den Beschluß des Reichskabinetts folgt, der einmütig, also mit Zustimmung auch der deutschnationalen Minister, dahin ging, die Erörterungen über den Sicherheitspakt mit Frankreich fortzusetzen.

Daß es Dr. Luther mit der Fortsetzung dieser Politik ernst ist, beweist das Tempo, indem die Beratungen über den Sicherheitspakt geführt werden. Nachdem das Reichskabinett sich schlüssig geworden ist, traten gestern vormittag die Ministerpräsidenten der Länder gemeinsam mit den Reichsministern zu einer Besprechung über die auswärtige Lage zusammen. Dr. Stresemann erstattete den Bericht, dem eine eingehende Diskussion folgte.

Ueber die Besprechung wurde folgendes Communiqué gegeben:

**„In der gestrigen Besprechung des Reichskabinetts mit den Staats- und Ministerpräsidenten der Länder wurden die wichtigsten, zurzeit im Vordergrunde stehenden außenpolitischen Probleme eingehend erörtert. Hierbei ergab sich eine grundsätzliche Uebereinstimmung in der Beurteilung der Lage und der zu treffenden nächsten Maßnahmen."**

# Caillaux' Vorlage angenommen.

## Mit 273 gegen 11 Senatsstimmen

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

wf **Paris**, 27. Juni.

**Der Senat hat gestern die Finanzvorlage Caillaux' mit 273 gegen 11 Stimmen angenommen.**

In der Nachmittagssitzung, die um ½3 Uhr eröffnet wurde, sprach zunächst der Oppositionelle Cheron. Er äußerte schwere Bedenken gegen die Regierungsvorlage und vertrat die Meinung, daß die Bekämpfung der Inflation nur möglich sei, wenn gleichzeitig ein allgemeiner Sanierungsplan unterbreitet werde.

Senator Dausset von der Demokratisch-radikalen Union, der rechten Flügelfraktion des Kartells im Senat, warnte eindringlich vor den Gefahren der Inflation und beschwor den Senat, die Vorlage nicht ohne ernste Prüfung zu genehmigen.

Im weiteren Verlauf der Debatte ergriff Caillaux nochmals das Wort, um sich gegen die Kritiken der Vorredner zu verteidigen. Er ging besonders auf die Frage ein, warum er die Finanzvorlage jetzt erst eingebracht habe und entschuldigte diese Verzögerung mit der Bemerkung, er habe nur eine reiflich erwogene Lösung beantragen wollen. Caillaux betonte nochmals wie schon in der letzten Nacht in der Kammer, **daß die Regierung den Gedanken eines Moratoriums für die Staatsverpflichtungen rundweg abgelehnt habe.** Caillaux fuhr fort, auch der Gedanke einer Zwangskonsolidierung der Staatsschuldscheine sei aufgetaucht, aber die Regierung sei der Ansicht gewesen, daß man vor der Zuflucht zu einer derartigen Lösung einen letzten Appell an das Land richten müsse.

Caillaux bezeichnete die Schaffung eines wertbeständigen Staatspapiers als Voraussetzung für die Konsolidierung der französischen Staatsschuld. Er führt weiter aus, die Regierung sei sich über die Gefahren der Schaffung eines vom Wechselkurs unabhängigen Wertpapieres vollkommen klar. Aber ohne kühnes Wagen könne das Vertrauen zum französischen Staatskredit nun einmal nicht wiederhergestellt werden. Caillaux schloß mit der Bitte an den Senat, die Vorlage anzunehmen. Lebhafter Beifall bewies, daß die Darlegungen des Finanzministers die meisten Senatoren überzeugt hatten. Der Ausgang der Abstimmung war seitdem nicht mehr zweifelhaft, obgleich noch ein Oppositionsvertreter gegen die Verschiebung der Emissionsgrenze des Papiergeldes protestierte.

Painlevé ergriff vor der Abstimmung das Wort, um nochmals zu betonen, daß die Regierung auf den Beistand des ganzen Volkes rechne. Die Regierung sei keineswegs inflationsfreundlich; aber die in der Vorlage beantragte beschränkte Inflation sei nur ein Mittel zur Erreichung der Schuldenkonsolidierung. Nach einem Meinungsaustausch über den Gegenantrag des Senators Kloß, der schließlich zurückgezogen wurde, verlas der sozialistische Senator Nebout eine Erklärung zugunsten der Kapitalsteuer; darauf wurde die Vorlage angenommen. Kammer und Senat haben sich bis Dienstag vertagt.

## Keine Luftfreiheit Deutschlands.

Beschluß der Botschafter.

**Zu den Beschränkungen des deutschen Luftfahrzeugbaues nimmt die Botschafterkonferenz in einer soeben eingegangenen Note Stellung. Die vorläufige Ueberprüfung läßt erkennen, daß einige geringfügige technische Erleichterungen zugestanden werden, denen jedoch neue weitgehende organisatorische Bindungen gegenüberstehen. Die Reichsregierung wird sich in den nächsten Tagen eingehend mit dieser Frage befassen.**

## Die Deutschen in China.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

fz **London**, 27. Juni.

**Aus Kanton, wo die Lage im übrigen ruhiger geworden ist, ist den dort anwesenden Deutschen von den chinesischen Behörden voller Schutz garantiert worden, vorausgesetzt, daß sie weiße Armbinden tragen. Den Bedienten in deutschen Haushaltungen ist verboten worden zu streiken. Nach der Erklärung chinesischer Beamten wurden den Deutschen diese Vorrechte gewährt, weil sich Deutschland nicht der besonderen Territorialität erfreut.**

## Kindermanns Verteidigung.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

nb **Moskau**, 27. Juni.

Der jetzt 22jährige Doktor der Philosophie Kindermann hat ein schweres Ringen ums Leben gegen eine fremde und feindliche Welt und gegen einen hervorragenden Juristen und Politiker wie Krylenko auszufechten. Er ringt nicht besonders geschickt. Seine Vernehmung dauert stundenlang, bezieht sich aber immer noch auf das vorberetitende Stadium. Er behauptet, von der Existenz einer „Organisation Consul" keine Ahnung und sich mit Politik überhaupt niemals befaßt zu haben. Andererseits besitzt Kindermann eine Mitgliedskarte der kommunistischen Partei, die von 1920 datiert ist. Wenig glücklich ist Kindermanns Aeußerung, er betrachte den Prozeß „als eine Theateraufführung, bei der er als Schauspieler mitwirkte", was ihm eine ernste Warnung zuzog.

# Pakt und Weltpolitik.

Von
**Georg Bernhard.**

Gespräche mit jungen Fliegern nach einem Abendessen. Gebräunte Gesichter. Geschmeidige Körper. Einwandfrei nationale Gesinnung nach Tradition und innerer Eigenempfindung. „Wenn man oben im Flugzeug", sagt einer, „so über die Städte und Länder wegfliegt, dann erscheint einem alles, was an innerpolitischem Kampf und Zank so wichtig genommen wird, doch recht winzig." Und ein anderer fügt hinzu: „Die Ländchen und selbst die sogenannten großen Reiche mit ihren künstlich gezogenen Grenzen aber mindestens ebenso." Diese junge Garde, die am eigenen Volkstum innig hängt, aber aus den Lisken herab täglich wahrnimmt, wie eng der Zusammenhang zwischen den einzelnen Völkern, wie konstruiert deren staatliche Isolierung ist, spricht wahr. Es steckt Prophetentum in ihren Worten. Die Eisenbahn, das revolutionäre Verkehrsmittel von einst, hat die Zollschranken innerhalb der einzelnen Länder gesprengt. Das Flugzeug wird eine neue Aera von Gemeinsamkeiten schaffen, die über die Landesgrenzen hinausreichen. Aber merkwürdig, daß solche menschlichen Erkenntnisse über das, was nottut und unvermeidlich wird, erst immer einzutreten pflegen, wenn sie eigentlich schon zu einer Erkenntnis von gestern geworden sind. Mit Mühe unter Hindernissen, ja noch gegen Spott kämpfend, predigen wir den europäischen Völkern die Notwendigkeit ihrer Einigung. Noch erscheint uns der europäische Zollverein, die Grundlage für ein künftiges Paneuropa, beinahe als ein Ideal so weit vom Ziel, daß nur erst politische Träumer sich ihm hingeben können. Und doch pocht bereits an die Tore dieses selben, noch immer zerklüfteten Europas der Weltgeist. Und kündet ihm, daß sein politisches Schicksal im Augenblick ganz gleichgültig und in den Schatten gestellt sei von den neuen Kämpfen, die um die Kontinente gehen. Kündet ihm, daß Europa Gefahr läuft, in seine alte Rolle zurückzufallen, die es schon vor Jahrtausenden innehatte, als eine Halbinsel, die dem großen asiatischen Kontinent vorgelagert ist.

*

Von „querelles allemandes" hat man so lange gesprochen. Man wird in Zukunft von „querelles européennes" sprechen. Denn das Schwergewicht der Politik jener Mächte, die noch in Kontinenten denken, hat sich nach Asien verschoben. Und das Ungewitter, das sich dort vorbereitet, läßt die europäischen Sorgen als wirklich geringfügig erscheinen. Immer deutlicher stellt sich heraus, daß das gesamte Europa den Weltkrieg verloren hat. Daß es verarmt und ausgesogen ist. Und daß dieser Krieg, vom Uebermut seines Kulturdünkels entfesselt, letzten Endes nur die Kunde von der europäischen Ohnmacht in ferne Welten getragen hat, wo die bis dahin Unterdrückten aus langem Schlaf zu erwachen beginnen. Aber das hindert die europäischen Mächte nicht, in Asien und Afrika sich noch immer so zu gebärden, als ob sie die alte Macht in der Hand hätten. Man wird lebhaft an die letzten Jahrzehnte des römischen Imperiums erinnert, in denen die Grundlagen des die Welt beherrschenden Stadtstaates bereits wankten, Roms Konsuln und Prätoren aber draußen in der Welt noch immer ihre Befehle gaben und ihre Schlachten schlugen, als ob seit Cäsars und Augustus' Zeiten nichts sich verändert hätte. Die Vorgänge in China zeigen die ganze Sinnlosigkeit des Systems europäischer Machtpolitik. Daß die Riesen-Landkomplex, der von vielen hundert Millionen Menschen dicht bevölkert wird, dem Handel der Völker Reiz bietet, ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich war bis vor kurzem, daß die europäischen Völker, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Japan dort politischen Einfluß zu erlangen suchten, um ihrem Handel einen wirksamen Vorspann zu schaffen. England hat chinesische Küstengebiete besetzt. Rußland, Deutschland und Japan hatten sich Stützpunkte militärischer und wirtschaftlicher Art an der chinesischen Küste gesichert. In der Hauptstadt des riesigen Chinesenreiches regierte das Diplomatische Korps der „zivilisierten Mächte". Diese Methode setzt man jetzt fort. Aber die Chinesen wollen sie sich nicht länger gefallen lassen. Sie wollen nicht dafür, daß sie den fremden Nationen Waren abkaufen, sich dauernd in politischer Abhängigkeit halten lassen. Sie empfinden es als eine Schmach, daß es in Peking und Schanghai Plätze gibt, zu denen jedermann, nur nicht der Chinese, Zutritt hat. Und das Merkwürdigste ist: die fremden Regierungen, die sich in China, auf das Recht ihrer Waffen pochend, etablieren und die in ihren Zeitungen so viel von nationaler Würde und vom Selbstbestimmungsrecht der Nationen schreiben, haben kein Verständnis dafür, daß die Chinesen diese Bedrückungspolitik der Vormächte westlicher Zivilisation als entwürdigend empfinden. Proteste des chinesischen Außenministers gegen die Nichteinlösung von Versprechungen, die man China machte, als man es zum Eintritt in den Weltkrieg verlocken wollte, werden von englischen offiziösen Telegraphenbüros als „annasend" charakterisiert. Man vergißt ganz, daß man es in China mit einem Volke zu tun hat, das vor Tausenden von Jahren be-

0246

reits Kunstwerke schuf, die heute von Kennern bewundert und auf europäischen Auktionen mit fabelhaften Preisen bezahlt werden. Man behandelt dieses auf den Lorbeeren seiner alten Zivilisation ausruhende Volk wie eine Horde von Buschmännern. Das kann auf die Dauer nicht gut gehen. Man verrüttet in Europa, daß in diesem Lande allein die Riesenmasse der Menschenleiber selbst ohne die technischen Geschenke, die die westliche Kultur dem Chinesenvolke gebracht hat Waffen, die auch der Chinese gebrauchen kann), den Sieg garantieren muß, wenn dieses Volk einmal aufsteht, wieder erwacht und aus seiner Trägheit in Bewegung übergeht.

*

Die Männer, die augenblicklich in Moskau Politik treiben, haben die Verhältnisse des fernen Orients von vornherein richtig eingeschätzt. Es gibt in der Welt augenblicklich nur zwei traditionell festgelegte Außenpolitiken: die russische und die englische. Ob in Rußland im Namen eines Zaren, baltische Barone und Nachkommen echt russischer Fürstengeschlechter am Staatsruder sitzen, oder ob dort revolutionäre Nachkommlinge alter Sarmatenfürsten und Juden aus Minsk, Pinsk oder Warschau für die Sowjets Politik treiben, sie müssen alle das gleiche tun, das aus der Forderung entspringt: Rußland soll die Vormacht Asiens werden. Der Kampf der russischen Außenpolitik in der langen Linie muß gegen England gerichtet sein, das Teile von Asien usurpiert. Und daher war es beinahe vom ersten Tage der neu errichteten Sowjetmacht an das Bestreben der neuen Männer in Rußland, während Europa vor der Bolschewisierung zitterte, den revolutionären Gedanken, das Dogma von der Befreiung der Völker von Bevormundung in seine asiatische Außenpolitik hineinzutragen und wirksam werden zu lassen. Die kleinen Feuer, die es in Afrika entzündet und schürt, dienen nur als Hilfsmittel für den großen Zweck. Sie sollen die Weltmächte an möglichst vielen Punkten der Erde beschäftigen, um sie für den Hauptkampf zu schwächen, der einmal in Asien stattfinden muß. In Asien entweder mit Japan als Bundesgenossen gegen die angelsächsischen Völker, oder gegen Japan, falls Japan, durch seine inneren Wirren getrieben, sich zu dem Versuch verleiten lassen sollte, sich einen außenpolitischen Auspuff durch die Erlangung von „Mandaten zur Pazifizierung Chinas" zu verschaffen.

*

So gleichgültig für die Männer, die sich am weltpolitischen Schachbrett gegenüberstehen, unter diesen Umständen Europa geworden ist, so wichtig ist für Europa selbst die so geschaffene Veränderung seiner Lage. Das England von heute ist nicht mehr das England vor dem Weltkriege. Die drohenden Auseinandersetzungen in der Welt halten die englischen Kolonialstaaten in Spannung. Von den Napoleonischen Kriegen bis zu diesem Weltkriege haben die britischen Inseln als Zentrale des britischen Weltreiches die europäischen Interessen in den Vordergrund schieben dürfen. England hat mit seinen Söldnertruppen die in Europa notwendig werdenden Kriege bestreiten können. Es ist sogar oft mit bloßen Geldzuschüssen oder gar nur mit moralischer Unterstützung davongekommen. Der Weltkrieg, zu dessen Kosten Britannien seine Dominien hat heranziehen müssen, hat diese geschärft, daß sie für die europäische Politik des Mutterlandes mit haften müssen. Und es wiederholt sich jetzt in viel größerem Rahmen das, was sich auf britischem Boden einst abspielte, als dort der englische Parlamentarismus erstand. Die Pflicht zur Heeresfolge und die Verpflichtung zur Kriegssteuer hat den englischen Baronen die Macht gegeben, die Magna charta und das Mitbestimmungsrecht dem englischen Königen abzutrotzen. Die Verpflichtung zur Heeresfolge und die Aussicht auf Geldopfer in kommenden Kriegen legt jetzt in die Hand der Ministerpräsidenten der Dominien die Macht, dem englischen Premierminister das Zugeständnis der Mitbestimmung der Dominien bei Englands auswärtiger Politik abzuringen. Das Schwergewicht der innerpolitischen Macht Englands, vor allem aber das Schwergewicht für die Bestimmung der großen Linien der Außenpolitik liegt seit dem Weltkrieg nicht mehr beim englischen Parlament, sondern bei dem Ministerrat der Leiter der Dominien. Und da diesen Dominien Asien näher liegt als Europa, so wünscht er Beteiligungen Englands an europäischen Verwicklungen wenn möglich ganz zu vermeiden, mindestens aber auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Deshalb darf England kein Militärbündnis mit Frankreich eingehen, deshalb aber auch die Sorge des derzeitigen englischen Premierministers, ob es ihm überhaupt gelingt, den Sicherheitspakt zustande zu bringen.

*

Es ist für Deutschland notwendig, diese Situation klar zu erkennen. Denn es muß daraus so schnell wie möglich die Konsequenzen ziehen. Der Zeitpunkt, mit Frankreich zu einer direkten Verständigung zu kommen, ist versäumt. Es bleibt als letzter Weg ein Friedenspakt mit englischer Garantie, die England unbequem ist, der es sich aber nicht entziehen kann, wenn Deutschland sie akzeptiert und schnell die Vorbedingungen für ihr Inkrafttreten schafft. Uebermäßiges Zögern Deutschlands oder die geringste Unaufmerksamkeit, die auf schlechten Willen Deutschlands deuten läßt, wird dem englischen Premierminister Gelegenheit geben, unter Schuldzuspruchung Deutschlands vor aller Welt aus der ihm sehr unbequemen Verpflichtung hinauszuschlüpfen. Was dann geschehen wird, dürfte weentlich anders aussehen, als manche Politiker in Deutschland es sich vorstellen. Auf englische Hilfe ist nicht zu rechnen. Und Frankreich, das die Bündnisse mit Polen, der Tschechoslowakei, seine engen Beziehungen zu Rumänien und Südslawien geschickt benutzen wird, muß dann alles darauf abstellen, Deutschland außer Gefecht zu setzen. Und wer glaubt, daß in solchem Moment Rußland, das in Asien ein ganz großes Spiel spielt, seine Kraft in Europa verzetteln werde, wird bald seines schweren Irrtums gewahr werden. Das russische Bündnis mit Frankreich würde in einem solchen Augenblick viel näher stehen als irgendeine Hilfsaktion für ein bedrohtes Deutschland.

*

Die große Rede, die der englische Außenminister vor dem Unterhaus gehalten hat, charakterisiert für jeden, der die politischen Fäden nur einigermaßen zu sehen vermag, die Lage ganz deutlich. Der Pakt, den England zu garantieren sich verpflichten will, darf nur wenig Sonderverpflichtungen enthalten, die über den Rahmen der Verpflichtung Englands aus dem allgemeinen Völkerbundsvertrag hinausgehen. Deshalb ist zwar niemals daran zu denken, daß England Frankreich Rechte einräumen wird, die zu besonderen Konflikten Veranlassung geben. Aber deshalb ist es auch ausgeschlossen, daß irgendein Pakt mit einem Deutschland zustande kommen wird, das nicht dem Völkerbunde angehört. Und deshalb beantwortet sich die Frage, ob der große Pakt zustande kommt, je nach der Beantwortung der einfachen Frage: Wird Deutschland jetzt nun endlich in den Völkerbund eintreten oder nicht?

*

Jetzt gibt es keine Ausreden mehr. Jetzt nützt kein Mundspitzen mehr. Jetzt muß gepfiffen werden. Es gibt kluge Leute, die glauben, weil Deutschlands Situation sich im letzten Jahre erheblich verbessert habe, könnte man noch länger warten und noch bessere Bedingungen erlangen. Es gibt psychologische Momente, die man nicht verpassen darf: „Was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück." Die Weigerung Deutschlands, in den Völkerbund einzutreten, würde in diesem Moment zur Folge haben, daß die Paktverpflichtung von England nie wieder zu erlangen ist. Der Eintritt in den Völkerbund heißt nicht etwa wählen zwischen Frankreich und England auf der einen und Rußland auf der andern Seite. Eine solche Wahl kann es nicht geben, weil der aller Welt bekannte Vertrag von Rapallo Deutschland bindet, nichts gegen Rußland Nachteiliges zu unternehmen. Dieser Vertrag ist kein Fetzen Papier, sondern eine Realität. Seine Innehaltung ist für Deutschland selbstverständlich. Aber der berühmte Artikel 16 des Völkerbundstatuts ist gerade aus diesem Grunde kein Hindernis, sondern er bildet einen Zwang zum Eintritt in den Völkerbund. Denn wenn Deutschland im Völkerbundrat sitzt — aber nur dann —, kann es wirksam solche Exekutionen gegen Rußland verhindern, die einfach im politischen Interesse bestimmter Westmächte vorgenommen werden sollen. Das wissen die Russen natürlich ganz gut. Wenn sie besorgt sind, oder besorgt scheinen wegen eines möglichen Eintritts Deutschlands in den Völkerbund, so viel weniger um der sachlichen Konsequenzen willen, die notwendig eintreten müssen, sondern aus ganz andern Gründen. Die Russen fürchten, daß bei der ganzen Eigenart politischer Betätigung, die seit Jahrzehnten in Deutschland üblich ist, Deutschland schließlich wieder in englisches Schlepptau innerhalb des Völkerbundes geraten werde. Und in der Tat wird von besorgten Leuten auch in Deutschland heute viel wichtiger als die Erwägung, ob Deutschland in den Völkerbund eintreten soll, die Frage genommen: Wer wird Deutschland im Völkerbund vertreten, und wer wird politisch in Deutschland regieren, wenn vor dem Bund einmal weltpolitische Konflikte ausgetragen werden?

---

# Das portugiesische Kabinett demissioniert.

## Spaltung der Demokraten.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

* **Lissabon**, 27. Juni.

**Die Regierung Vitorius Guimaraes demissionierte heute in corpore, da die gestrige Kammersitzung den sechsmonatigen Vorschuß auf das vom Parlament noch nicht geprüfte Budget 1925-26 ablehnte und den Vorschuß nur auf drei Monate bewilligte.**

Der Rücktritt der Regierung Vitorino Guimaraes lag bereits seit langem in der Luft. Neuerliche Umsturzgerüchte veranlaßten die Regierung bereits in den letzten Tagen, Sicherheitsvorbereitungen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung zu treffen. Die Regierung berief die Führer der Lissaboner Division, der Guarda Nacional Republicana und der Polizei zusammen und ordnete Alarmbereitschaft der Truppen an, da man einen neuen Militärputsch befürchtete. Immerhin haben sich diese Gefahrenzeichen bisher als verfrüht erwiesen. Der Grund für den jetzigen Rücktritt des Kabinetts muß in dem Ausgang des Kongresses des Partido Republicano Portugués, der hiesigen demokratischen Kongreßpartei, gesucht werden, die als weitaus stärkste Fraktion die Geschicke des Landes tatsächlich in der Hand hat, zumal die Regierungsmitglieder fast ausschließlich aus ihren Reihen stammen.

Nun ist es aber mit dieser Partei ein eigenartiges Ding. Sie besteht aus zwei vollständig heterogenen Elementen, die einander nicht nur bei internen Zusammenkünften, sondern auch in öffentlichen Versammlungen, ja selbst im Parlamente, stark befehden, so daß ein unbefangener Beobachter den Eindruck haben muß, daß es sich bei den „bonzos" (Bonzen) und „canhótos" („Linkser") — so werden sie volkstümlich genannt — um zwei ganz verschiedene Parteien handelt, deren erstere bei allen politischen Fragen den gemäßigten, etwa deutsch-demokratischen Ton anschlägt, während die canhótos von einem Radausozialismus häufig nicht weit entfernt sind.

Daß trotzdem diese Fraktion sich bisher nicht gespalten hat, erklärt sich bei beiden Gruppen aus Opportunitätsgründen: Als stärkste Stütze der Regierung ist sie zugleich die tonangebende republikanische Partei, und sie würde dieses Prestige verlieren, wenn, theoretisch betrachtet, die republikanische Idee im „volksparteilichen" oder kommunistischen Winde zerflatterte, was aber praktisch auf ein Abschwenken der Rechtsdemokraten zu dem volksunfreundlichen „Partido Republicano Nacionalista" — Partei der besitzenden Klassen — oder der Linksdemokraten zu dem „Partido Radical", beides Parteien ohne besondere Neigung, hinauslaufen würde. Daß solchem Spiel die monarchistische Gruppe, die es auch hier noch gibt, freudig zusehen würde, ist leicht einzusehen.

Der Kongreß der demokratischen Partei, der sich die Neuwahl der Führer zur Hauptaufgabe setzte, hat jedoch jetzt ein unerwartetes Ergebnis gezeitigt: Zu Führern wurden die gemäßigten bonzos gewählt, darunter der zurücktretende Ministerpräsident Vitorino Guimares, während die radikale, numerisch stärkste Gruppe — an der Spitze steht der Demagoge José Domingues dos Santos, der „Ausbeuter der Ausgebeuteten", wie ihn vielsagend einmal der bekannte Führer der nationalistisch republikanischen Partei, Cunha Leal, bezeichnete, die Führerschaft verlor. Diese Gruppe hat nun unter dem Druck ihrer teils sehr radikalen Anhänger die Regierung im Stich gelassen, so daß sie in die Minderheit versetzt wurde. Aber auch nach dem Rücktritt Vitorino Guimares' bleibt die Lage weiter ungeklärt und unsicher, und erst die Kongreßwahlen, die immer wieder aufgeschoben wurden, doch endgültig im Oktober stattfinden sollen, werden Licht in die dunklen Machenschaften politischer Quertreibereien und Ordnung ins Land bringen.

---

## Alle Raditsch-Mandate beglaubigt.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

m **Belgrad**, 27. Juni.

**In der heutigen Sitzung der Skupschtina, die nur zehn Minuten dauerte, wurden alle noch nicht beglaubigten Mandate der Raditsch-Partei einstimmig beglaubigt, und die ganze Skupschtina nahm die Verkündung des Abstimmungsergebnisses mit Beifall auf.**

Dadurch ist eine Frage erledigt worden, welche die Bildung einer Regierungskoalition zwischen den zwei größten Parteien des Parlaments verhinderte. Die Raditsch-Partei zählt nämlich 67 Abgeordnete und ist nach den Radikalen, die über 142 Abgeordnete verfügen, die zweitstärkste in der Skuschtina. Durch die Regierungskoalition der Radikalen und der Raditschpartei würde nun eine Regierung möglich, die über eine Zweidrittelmehrheit der ganzen Skuschtina verfügen würde, während die jetzige Koalition der Radikalen mit den Pribitschewitschlern nur über eine Mehrheit von 11 Stimmen verfügte, da die eine Hälfte 163, die andere 152 Mandate hatte.

Es ist interessant, daß von den eigentlichen Führern der Raditsch-Partei kein einziger ein Mandat besitzt, weder Stefan Raditsch, der sich noch in Untersuchungshaft in Agram befindet, noch einer der übrigen Führer, die in Agram interniert sind, und deren Mandate von der Skupschtina von vornherein annulliert wurden.

---

## Der chinesische Lebensmittelboykott.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

fz **London**, 27. Juni.

Der anhaltende Streik in der chinesischen Stadt Chungking hat dort bereits die englischen und japanischen Nahrungsmittelvorräte völlig erschöpft. Die Frauen und Kinder der Fremden sind daher aus der Stadt fortgeschafft worden. Englische, amerikanische und japanische Kriegsschiffe sind nach Amoy abgefahren, wo sich die Lage im Europäerviertel infolge der stattgefundenen Demonstrationen sehr drohend gestaltet hat.

In Schanghai haben jetzt bereits 80 v. H. der Läden wieder geöffnet. Diejenigen, die noch geschlossen geblieben sind, sind augenscheinlich infolge des Streiks bankrott gegangen. Der Streik der Seeleute, der weiter anhält, hat bereits eine ansehnliche Verminderung der englischen und japanischen Nahrungsmittel hervorgerufen und fügt schließlich auch der dortigen Zollklasse schwere Verluste zu.

Das diplomatische Korps in Peking wird sich nach einer Reutermeldung mit den Zwischenfällen in Schanghai befassen. Der englische Geschäftsträger in Peking hat der chinesischen Regierung einen schriftlichen Protest über den Angriff in Schameen überreicht. Das diplomatische Korps hat sich dahin entschieden, wenn irgend möglich, die Unterhandlungen mit der chinesischen Regierung über die Zwischenfälle in Schameen aufzunehmen, und zwar sollen sie mit dem amerikanischen, italienischen und französischen Gesandten als Vertretern derjenigen Mächte, die von den Vorfällen nicht direkt betroffen werden, als Vertreter der Mächte geführt werden.

---

## Ein Kompromiß-Bericht der Mossulkommission.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

jb **Genf**, 27. Juni.

**Die drei Mitglieder der Mossulkommission** des Völkerbundes sind nunmehr, wie ich erfahre, dazu gekommen, sich auf einen gemeinsamen Standpunkt zu einigen, der in den nächsten Tage fertiggestellenden Berichte zum Ausdruck kommen wird. Ueber den Inhalt ihrer Empfehlungen wahren die Mitglieder der Kommission strenges Stillschweigen, doch scheint es sicher, daß der Bericht sich auf einer mittleren Linie zwischen den Ansprüchen Englands und den Forderungen der türkischen Regierung bewegt. Der Bericht soll am 25. Juli den Mitgliedern des Völkerbundrates übersandt werden. Der Völkerbundrat wird den Bericht dann in seiner nächsten Tagung, die am 2. September beginnt, in Gegenwart der Vertreter der englischen und der türkischen Regierung behandeln.

---

## Englische Beschwerden über Persien.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

fz **London**, 27. Juni.

Nicht ohne Zusammenhang mit seinen gestrigen scharfen Ausführungen gegen die sowjetrussische Propaganda gegen England berichtet heute der Daily Telegraph von der Schürung der antibritischen Stimmung in Persien durch bolschewistische Agenten. Es wird angeführt, daß man die Regierung in Teheran von russischer Seite aufgefordert habe, die Konzessionen, die englischen Firmen und Einzelpersonen gegeben wurden, einschließlich der der Anglo-Persian Oil Company, zu kündigen und aufzuheben.

# Kleine Reichstagsferien.

Bis 2. Juli.

Der Reichstag hat gestern zunächst debattelos die Vorlage über den Schutz des zur Anfertigung von Schuldurkunden des Reiches und der Länder verwandten Papieres gegen unbefugte Nachahmung in allen Lesungen genehmigt, und beriet dann den Haushalt des Reichsfinanzministeriums.

Der sozialdemokratische Abg. **Eggerstedt** sprach über die Steuermoral, die gerade in den kapitalkräftigsten Kreisen nicht allzu hoch sei. Man brauche nur daran zu denken, daß die Familie Stinnes bisher noch keinen Pfennig Erbschaftssteuer bezahlt habe.

Der Redner befaßte sich dann eingehend mit Mißständen bei der Branntweinmonopolverwaltung, die unproduktiv arbeite. Nach dem Ausweis der Monopolverwaltung müßte man glauben, daß im Alkoholgenuß ein Rückgang zu verzeichnen sei, aber leider werde mehr Trinkbranntwein als vor dem Kriege verbraucht, und zwar unter Umgehung der gesetzlichen Vorschriften durch Schwarzbrennerei, die namentlich im Süden und Südwesten des Reiches stärker vertreten sei.

Der Redner begründet dann den sozialdemokratischen Antrag, der eine Aenderung des Branntweinmonopolgesetzes dahingehend wünscht, daß der Monopolverwaltung ein rein kaufmännisches Arbeiten ermöglicht werde. Weiter wird die Regierung ersucht, auf die Benzin und Benzol verbrauchenden Behörden einzuwirken, daß im Einvernehmen mit der Monopolverwaltung Versuche angestellt werden, an Stelle dieser Stoffe Spiritus zu verwenden. Auch der Beirat der Monopolverwaltung sei nicht zweckentsprechend zusammengesetzt, da selbst unter den Abgeordneten Interessenten säßen.

Abg. **Oberfohren** (Dtnl.) sprach dem gegenwärtigen Finanzminister für seine vorsichtige und vorsorgliche Finanzpolitik das Vertrauen seiner Parteifreunde aus. Weder die Lohnsteuer, noch die sonstige Steuerpolitik des Reichsfinanzministeriums sei unsozial.

Abg. Dr. **Cremer** (D. Vpt.) betont, daß seine Partei schon früher für die Verreichlichung der Steuern eingetreten sei. Hervorzuheben sei das günstige Verhältnis der Kosten der Finanzverwaltung zu ihren Erträgnissen. Die Abgabenverwaltung sei verhältnismäßig sehr billig.

Abg. Dr. **Schreiber** (Ztr.) wünscht Aufklärung der noch vorhandenen organisatorischen Unklarheiten beim Reichsfinanzministerium, die namentlich noch über die angegliederten Abteilungen des ehemaligen Aufbauministeriums und Schatzministeriums beständen. Diese Angliederung sollte provisorisch erfolgen; es sei zu hoffen, daß mit diesem Provisorium nicht nach jenem Worte verfahren werde, nach dem das Provisorium das beste Definitivum sei.

Die Sitzung nahm ein vorzeitiges Ende, denn der kommunistische Abg. Stöcker, der reden sollte, wollte vor so schlecht besetztem Hause seine Rede nicht halten und beantragte Vertagung. Gleichzeitig bezweifelte sein Fraktionskollege Höllein die Beschlußfähigkeit des Hauses. Da das Bureau über die Beschlußfähigkeit nicht einig war, wurde eine namentliche Abstimmung vorgenommen. Diese ergab, daß von 472 Reichstagsmitgliedern 207 anwesend waren, das Haus also nicht beschlußfähig war.

Präsident Löbe schloß daher die Sitzung gegen 4 Uhr und beraumte die nächste Sitzung auf Donnerstag, 2. Juli, nachmittags 2½ Uhr an, mit der Tagesordnung: Fortsetzung der Debatte über den Haushalt des Reichsfinanzministeriums.

# Verlängerung der Aufwertungs-Vorschriften.

Kein Einspruch des Reichsrats.

**Der Reichsrat hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, gegen das vom Reichstag angenommene Gesetz zur Verlängerung der Geltungsdauer der dritten Steuernotverordnung Einspruch nicht zu erheben. In diesem Gesetz wird das Außerkrafttreten der Aufwertungsvorschriften der dritten Steuernotverordnung vom 30. Juni auf den 15. Juli d. J. verlegt. Zugleich werden die daselbst vorgesehenen Fristen aufgehoben, und es wird ferner bestimmt, daß die nach jenen Vorschriften geschuldeten Zinsen nicht vor dem 1. August 1925 fällig sind und der Gläubiger die Annahme einer früheren Zahlung ablehnen kann.**

# Oeser beim Reichspräsidenten.

Empfang des Sparkassenverbandes.

**Der Reichspräsident empfing gestern vormittag den Vorstand des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, Reichsminister a. D. Dr. Scholz, Stadtrat a. D. Jursch und Geheimrat Dr. Kleiner, und nahm von ihnen einen Bericht über die Lage der deutschen Sparkassen entgegen. Später empfing der Reichspräsident den von seinem Urlaub zurückgekehrten Generaldirektor der Reichsbahngesellschaft Oeser.**

**Sozialdemokratischer Parteitag in Heidelberg.**

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag, der am 13. September in Heidelberg stattfindet, wird Abg. Keil über die Tätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion berichten. Dr. Hilferding referiert über das Parteiprogramm und Crispien über die „Probleme der europäischen Politik“. Im Anschluß an den Parteitag findet eine Frauenkonferenz statt.

**Das Wahlrecht zur Aerztekammer.**

Der preußische Landtag nahm gestern den gemeinsamen Antrag, der für die nächsten Wahlen zu den Aerztekammern die Verhältniswahl einführen will, einstimmig in sämtlichen Lesungen an.

**Die Pfarrerbesoldung im Landtagsausschuß.**

Im Hauptausschuß des Preußischen Landtages sprachen sich alle bürgerlichen Parteien für die gesetzliche Fixierung der Pfarrerbesoldung aus. Bis zu diesem Zeitpunkt garantiert die Staatsregierung die bisherigen Vorschüsse und Staatsleistungen für die Besoldung der Geistlichen.

**Hundert Jahre Grünberger Wochenblatt.**

In Grünberg, der niederschlesischen Weinstadt, feiert am Dienstag das demokratische „Grünberger Wochenblatt“ — seinem Namen zum Trotz eine täglich erscheinende Zeitung — das Jubiläum des hundertjährigen Bestehens.

# Meldungen von überall.

## Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung“.

z **London.**

Die Arbeiterpartei hat eine sensationelle Anfrage eingereicht, die auf einen Vorfall anläßlich eines Festessens von Führern der Arbeiterpartei zurückzuführen ist. Danach soll in einem Londoner Hotel ein Diner stattgefunden haben, an dem u. a. der ehemalige Arbeitsminister Wheatley teilnahm. Die Gäste wollten alsbald bemerkt haben, daß zwei der Kellner nicht berufsmäßige Kellner sein konnten. Man schöpfte sofort den Verdacht, daß es sich um Agenten handle, die die politischen Reden belauschen sollten. Obwohl die Möglichkeit des Einschleichens unberufener Kellner von der Hoteldirektion geleugnet wurde, wollen die Abgeordneten doch einwandfrei festgestellt haben, daß es sich um Detektive handle. Der englische Minister des Innern wird sich demnächst zu der Anfrage der Arbeiterpartei äußern.

gr **Stockholm.**

Größtes Aufsehen erregt in Helsingforser Gesellschaftskreisen die Verhaftung des Kommandeurs der Jägerbrigade, des Oberleutnants Mandelin, wegen großer Unterschlagungen. Mandelin hat in dem bekannten finnländischen Jägerbataillon den Weltkrieg auf deutscher Seite mitgemacht.

ak **Sofia.**

Die durch den Appellationshof bestätigte Einziehung der ungesetzlich erworbenen Vermögensteile des ehemaligen bulgarischen Ministerpräsidenten Stambulinski umfaßt acht große Liegenschaften, eine Villa, viele Mobilien sowie Millionensummen fremder Valuta. Gleichzeitig wurde der Verfall des Vermögens des Schwagers Stambulinskis, das 39 Liegenschaften umfaßt, ausgesprochen, da es ebenfalls als ungesetzlich erworben gilt. Die Einziehung der Vermögen und Liegenschaften erfolgt zu Staatsgunsten.

fz **London.**

Eine Zuschauermenge von 70 000 Menschen wohnte gestern den schon lange angekündigten Demonstrationen und Vorstellungen bei, die 120 Flugzeuge der englischen Luftflotte in Hendon in Anwesenheit des Königspaares sowie des Herzogs und der Herzogin von York ausführten. Am frühen Nachmittag begannen die Flugzeuge allmählich aufzusteigen. An einer Stelle des Aerodroms war ein großer 550 Fuß langer Kreuzer aufgestellt, der als Zielscheibe für Bombenabwürfe diente. Das reichhaltige Programm setzte mit einer Landungsvorführung ein, für die der Herzog von York einen Pokal gestiftet hatte. Die Flugzeuge stiegen dabei von einer Höhe über 1000 Fuß ab. Sie hatten innerhalb eines Feldes von 150 Quadratyards zu landen. Darauf folgte eine Parade neuer Flugzeugtypen unter radiotelephonischem Kommando des Königs. Gleichzeitig vermittelte ein großer Lautsprecher die vom König erteilten Befehle, so daß die Zuschauer jederzeit Befehl und Ausführung kontrollieren konnten. Dann folgte ein Vorbeiflug von vier Bombengeschadern von insgesamt 36 Flugzeugen. Der letzte Punkt des Programms war die Bombardierung des aufgestellten Kreuzers, ausgeführt von 12 Flugzeugen.

kl **Wien.**

Das Bundesministerium für Unterricht hatte einem im Ruhestand befindlichen katholischen Pfarrer das Ruhegehalt entzogen, weil er aus der Kirche ausgetreten und eine Dispensehe eingegangen war, worauf ihn die Kirche exkommuniziert hatte. Das Unterrichtsministerium hatte sich hierbei auf ein Hofkanzlei-Dekret aus der Zeit Kaiser Franz Josephs berufen. Der Verfassungsgerichtshof hat jedoch jetzt das Ministerium zur Weiterzahlung des Ruhegehalts verurteilt, mit der Begründung, daß die Hofkanzleidekrete nicht mehr gültig sind und weder die Exkommunikation noch die Dispensehe ein gesetzlicher Grund zur Entziehung des Ruhegehalts ist, der das Entgelt für die durch 32 Jahre als Seelsorger geleisteten Dienste darstellt.

**London.**

Anläßlich des Versuchs des Großfürsten Andreas von Rußland, eines Neffen des letzten Zaren, um Aufhebung seiner Bankerotterklärung stellte sich heraus, daß der Großfürst in London von einem jährlichen Einkommen von 2000 Mark lebt. Er hat in den letzten Jahren nacheinander den Posten eines Automobilagenten und des Leiters einer kleinen Zigarettenfabrik sowie einer kleinen Hemdenfabrik bekleidet.

wn **Prag.**

Der in der Prager Flugzeugfabrik Aero beschäftigte Tischler Janowsky, der infolge einer Krankheit das Gehör verloren hatte, las in der Zeitung, daß drei Personen, die taub waren, nach einem Flug wieder ihr Gehör erlangt hätten. Er flog mit einem tschechischen Piloten, der während der Fahrt einige Sturzflüge produzierte. Nach dem Fluge hatte Janowsky wieder das Gehör zurückgewonnen. Den Flug hat er auf ärztlichen Rat unternommen.

* **New York.**

Aus St. Louis wird berichtet, daß ein Kaufmann starb und seinem Angestelltenstabe insgesamt 2,5 Millionen Mark hinterließ. Unter den Angestellten befand sich auch ein 19jähriger Boy, der erst vier Wochen dort in Stellung war und der Briefe mit Marken zu bekleben und Briefe zu versiegeln hatte. Die Nachlaßverwalter wollten dem jungen Mann keinen Anteil an der Erbschaft gewähren, doch gingen die Eltern zum Richter, der entschied, daß dem Boy die Summe von 80 000 Mark auszuzahlen wäre.

# Hilferding gegen Neuhaus.

Gegen die Zollvorlage.

In der gestrigen Sitzung des Reichstagsausschusses für die Handelsverträge wandte sich Abg. Hilferding (Soz.) gegen die Ausführungen des Reichswirtschaftsministers Neuhaus. Hilferding führte u. a. aus: „Die Auskünfte des Ministers können wir nicht als ausreichend bezeichnen. Nach dem 10. Januar, als die Beschränkung der Handelsfreiheit fiel, ist eine erheblich bessere Handelsvertragspolitik möglich gewesen, aber nicht getrieben worden. Dies Versäumnis ist nicht die Schuld des damaligen Wirtschaftsministers des Kabinetts Marx, sondern es ist darauf zurückzuführen, daß schon damals der Reichsernährungsminister Graf Kanitz darauf bestand, daß die Agrarpolitik mit der Industriepolitik verbunden werde. Wenn man sich den Lauf der Dinge von 1902 an betrachtet, so sind die Zölle seit jenem Jahre so weit erhöht worden, daß die jetzige Zollvorlage für große Teile der Industrie entbehrlich ist. Sollten doch noch einzelne Positionen verbesserungsbedürftig sein, so hätte für diesen Zweck eine wirklich kleine Zollvorlage genügt, nicht eine so umfangreiche, wie sie unterbreitet worden ist.

Eine wesentliche Hilfe für die Produktionsförderung der Landwirtschaft, die auch wir wünschen, würde die Beseitigung der Umsatzsteuer sein. Die Begründung der Vorlage hätte auch 1902 geschrieben werden können. Für die Wiedereinführung der Zölle im Jahre 1925, ohne die wir seit 1914 mit Erfolg eine Freihandelspolitik auf dem Gebiete der Landwirtschaft getrieben haben, ist eine derartige Argumentation nicht am Platze. Die Agrarkrise nach dem Kriege ist international gewesen, hat aber überall binnenländische Ursachen gehabt.

Entscheidend für unsere Stellungnahme zu den Getreidezöllen ist die Frage, ob diese Agrarkrise jetzt noch anhält. Das Verhältnis von Industrie und Landwirtschaft hat sich tatsächlich seit Anfang 1924 zugunsten der Landwirtschaft geändert. Man kann verfolgen, daß seit 1924 die Kartoffel- und Getreidepreise dauernd gestiegen sind, und daß demzufolge natürlich auch der Index höher wurde. Dagegen ist der Kohlen- und Kaliindex fortwährend zurückgeblieben. Für 1925 ergibt sich — wenn man für 1913 einen Index von Hundert setzt — daß der Agrarindex 133,1 und der Industrieindex 121,9 beträgt. Die Scherenerscheinung, von der der Minister Kanitz gesprochen hat, besteht nicht mehr fort.

Wir verlangen daher eine Enquete. Unserer Ansicht nach muß die deutsche landwirtschaftliche Produktion hauptsächlich in ihrer animalischen Produktion gefördert werden und in ihrer Veredelungsproduktion. Genau so wie in der Industrie muß man auch in der Landwirtschaft Qualitätsarbeit fördern. Das geht aber nicht mit Futterzöllen und Getreidezöllen. Diese Politik wird durch die Zollvorlage der Regierung sogar verhindert. Ich verweise noch einmal darauf, daß Dänemark, das Freihandel in landwirtschaftlichen Produkten hat, innerhalb weniger Jahre eine Verdoppelung seiner Produktion verzeichnen konnte, und ich betone, daß wir aus den angegebenen Gründen gegen Getreidezölle sind und die Vorlage daher ablehnen werden.“

Die weitere Generaldebatte vertagte der Ausschuß auf Dienstag.

*

Die Deutsche Demokratische Partei in Hamburg nahm in einer Mitgliederversammlung eine Entschließung an, in der sie die **Reichstagsfraktion auffordert, der Zollvorlage die Zustimmung zu versagen.** Die Zollpolitik der Regierung Luther bedeutet nichts anderes als eine einseitige wirtschaftliche Sicherung der größeren Landwirte und Industriellen, eine Schädigung der weiterverarbeitenden Industrie, des Aus- und Einfuhrhandels und der Schiffahrt und eine Belastung der Festangestellten und Arbeiter. Sie bedeutet weiter eine Erschwerung unserer weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Beziehungen.

# Elsaß den Elsässern.

Bericht für die „Vossische Zeitung“.

* **Straßburg,** Ende Juni.

Seit einigen Wochen steht eine neue Wochenschrift, deren erste Nummer im Mai erschienen ist, im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, „Die Zukunft“, mit dem bezeichnenden Untertitel: Unabhängige Wochenschrift zur Verteidigung der elsaß-lothringischen Heimats- und Volksrechte. In ihr kommt in charaktervoller Einseitigkeit eine Stimmung zum Ausdruck, die weite Volkskreise erfüllt. Sie ruft zur Wahrung der unveräußerlichen Menschenrechte der Elsässer und Lothringer auf und versteht darunter vor allem das Recht auf die Sprache, die für 80 Prozent nun einmal das Deutsche und nicht das Französische ist. Sie wendet sich temperamentvoll gegen den Assimilationsfanatismus, der nicht ruht, bis die letzten Sondergesetze und -rechte verschwunden sind und das Elsaß ein farbloses, von Paris aus eher schlecht als recht regiertes Departement geworden ist, dem mit Sprache und Stammesart Kern und Rückgrat genommen ist.

Die Presse verhält sich zum größten Teile ablehnend, was sich daraus erklärt, daß die „Zukunft“ eine schonungslose Kritik an dem Verhalten der politischen Parteien und Abgeordneten übt, weil diese Sonderinteressen oder Regierungsgunst über die Landes- und Volksinteressen gestellt, ja diese teilweise verraten haben. Dagegen wehren sich vor allem die klerikalen Blätter, von denen der „Colmarer Kurier“ noch das beste Gewissen haben kann, der darum auch am sachlichsten zur „Zukunft“ Stellung nimmt. Die radikalen Blätter sind in einer gewissen Verlegenheit und suchen der Kritik der „Zukunft“ die Spitze dadurch abzubrechen, daß sie sie als klerikal bezeichnen. Davon kann aber keine Rede sein. Einstweilen gehen ihre Nummern reißend ab, wie die des satirischen Wochenblattes „dr Schliffstaan“ (Schleifstein), der mit Witz und Satire die Zustände im Lande geißelt und der „Zukunft“ in gewissem Sinne vorgearbeitet hat. Vielleicht wird man erleben, daß die politischen Parteien den Volksrechten fortan mehr Interesse zuwenden und trotz Polemik sich von der „Zukunft“ beeinflussen lassen. Dauernd können die politischen Parteien die Volksstimmung nicht fälschen oder umdeuten, sondern müssen ihr schließlich Rechnung tragen und auch der Regierung in Paris die Augen öffnen, die noch ganz in der Legende von dem kritiklos für Frankreich begeisterten Elsaß befangen ist, die sie nur zu gern 1918 mit hat bilden helfen.

Mit der gleichen Strömung wird weiter zusammengebracht, daß der klerikal-nationalistische Volksbote des Senators Abbé Delsor, der vor dem Eingehen stand, von regionalistischer Seite angekauft worden ist, und daß in der radikalen „République“, von deren Leitung der temperamentvolle Verfechter elsässischer Interessen Dahlet zurückgetreten ist, der frühere fortschrittliche Landtagsabgeordnete Georg Wolf allsonntäglich einen politischen Artikel veröffentlicht. Die Tatsache wird viel kommentiert und die französischen Nationalisten läuten Sturm.

024

# Die Agrarzölle.

Von
**Geh. Regierungsrat Dr. Julius Wolf,**
ord. Professor der Staatswissenschaften.

Von jeher waren die Agrarzölle auch als reine Schutzzölle sehr umstritten. Doch nicht alle im gleichen Maße. Der umstrittenste Agrarzoll war und ist der Zoll auf Brotgetreide.

Von ihm wollte und will man darum nichts wissen, weil im Vergleich zu ihm die Kopfsteuer „sozial" anmutet, obwohl auch die Kopfsteuer arm und reich nicht einmal zu gleichen Beträgen belastet. Dazu wäre erforderlich, daß Adebar arm und reich gleich beglückte. Bekanntlich hat aber schon Ad. Smith darauf hingewiesen, daß die Bergschottin bei kärglichster Lebensführung reicher mit Kindern gesegnet ist als die Lady. Zu der daraus resultierenden zusätzlichen Belastung der Armen durch die Kopfsteuer tritt beim Zoll auf Brotgetreide noch eine weitere dadurch, daß der Arme weit mehr Brot verbraucht als der Wohlhabende. Die Zollbelastung der übrigen Lebensmittel, an der der Reiche seinen Anteil hat, vermag dies nur zu einem geringen Teile wettzumachen, weil der Arme prozentual viel mehr für Lebensmittel aufwenden muß.

Darum kann auch ein Staatsmann einen Zoll auf Brotgetreide nur dann vor seinem Gewissen verantworten, wenn mit diesem Zoll sich noch Aergeres abwenden läßt.

Das war nach dem Urteil aller Einsichtsvollen in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts der Fall. Man verteuerte damals durch die Getreidezölle dem Armen auch gar nicht sinnfällig das Brot. Man ließ ihn nur nicht in den Genuß eines noch niedrigeren Preises treten, der erkauft worden wäre mit einer schweren Erschütterung der Landwirtschaft.

Als selbstverständlich galt darum, daß der Zoll auf Brotgetreide verschwinde, wenn das Getreide auf dem Weltmarkt wieder lohnende Preise erreiche. Dieser Drehpunkt war um die Jahrhundertwende erreicht. Herbeigeführt wurde in beiden Hemisphären der Umschwung durch die Zunahme der Bevölkerung. Zur Befriedigung des dadurch immer gewaltiger werdenden Bedarfs an Brotgetreide reichten die günstig gelegenen Produktionsgebiete der überseeischen Länder nicht mehr aus. Es mußte immer ferner vom Ozean gelegener Prärieboden umgebrochen werden. Dazu kam noch, daß auch auf allerbestem Boden unter allerbesten klimatischen Verhältnissen Raubbau sich nur vorübergehend, allenfalls zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre, treiben läßt.

Ungeachtet dessen erhöhte man zu Beginn dieses Jahrhunderts noch einmal die Zölle für Brotgetreide bei gleichzeitiger Kreierung von Mindestzollsätzen für den autonomen Tarif. Und dies vornehmlich darum, weil man noch ganz unter dem Eindruck der ungünstigen Erfahrungen stand, die man kurz zuvor mit einem vorzeitigen Abbau der Getreidezölle gemacht hatte. Es war das erste Mal, daß man wagte, den Brotpreis sinnfällig zu verteuern. Ermutigt wurde man dazu durch den glanzvollen Aufschwung der Industrie und den erfreulichen sozialen Aufstieg der Masse. Als Kaufpreis waren Hochschutzzölle der Schwerindustrie zu bewilligen. Immerhin zeigte sich sofort, daß die landwirtschaftliche Produktion als solche des zusätzlichen Zollschutzes nicht bedurft hätte. Sonst hätten nicht gleich in den ersten Jahren nach der Zollerhöhung die Grundstück- und Pachtpreise entsprechend steigen können. In dem Maße, wie die Landwirtschaft wohlhabender wurde, wurde auch von den bloßen Routiniers des Körnerbaus, denen gegenüber die zulänglich Geschulten und im Kalkül Erprobten ein zwar wachsendes, doch noch immer kleines Häufchen bildeten, für die Intensivierung des Betriebs weniger getan als zuvor. Nicht ganz so bequem konnten es sich freilich die vorwiegend Viehzucht treibenden Landwirte machen. Ihnen „gab" man auch nicht bloß (Viehzölle, Quarantäne, Einfuhrkontingente!), ihnen „nahm" man auch (Futtergetreidezölle!). Daß man bei der Zollerhöhung übel beraten war, bewies dann noch die von Jahr zu Jahr fühlbarer werdende Weltteuerung. Die Bevölkerung begann wieder gegen den Nahrungsspielraum zu pressen. Der Verpflichtung, dieser Tatsache endlich im Zolltarif Rechnung zu tragen, wurde man fürs erste durch den Krieg enthoben, in dessen Strudel wie so vieles andere auch der Agrarschutzzoll versank.

Zurzeit unterfängt sich die deutsche Regierung, ihn mit baufälligen Kränen und verrosteten Ketten wieder emporzuwinden. Sie wünscht, daß in den neuen autonomen Zolltarif abermals Mindestzollsätze für das Brotgetreide eingesetzt werden, und zwar in der gleichen Höhe wie vor dem Kriege. Nur vor einer Aufwertung der Zollsätze, die der inzwischen eingetretenen Goldentwertung entsprechen würde, ist sie zurückgeschreckt. Das muß zugestanden werden. Nichtsdestoweniger bekundet ihr Vorschlag eine staunenswerte Weite des Gewissens. Alles stöhnt — und gewiß nicht zu Unrecht! — über ihre rigorose Steuerpolitik, die obendrein schwer mit den Prinzipien der Steuergerechtigkeit in Einklang zu bringen ist. Der sozialen Erwägungen bar ist auch ihre Aufwertungspolitik. Mit Wenigem versucht man nach Möglichkeit Allen gerecht zu werden. Das Nachsehen haben dabei natürlich immer in solchen Fällen die Armen. Gleich kümmerlich steht es um die vorzeitig und durch ihr Alter arbeitsunfähig Gewordenen. Böse dran sind auch die allermeisten der noch immer trotz aller Besserung sehr zahlreichen Arbeitslosen. Ungeheuer groß müßte die Notlage der Landwirtschaft sein, damit sich unter solchen Verhältnissen der Zoll auf Brotgetreide sozialpolitisch vertreten ließe.

Von einer solchen Notlage kann aber auch das schärfste Auge nichts erspähen. Wo droht denn mit Ausnahme schlechter Wirtschafter landwirtschaftlichen Produzenten der Bankerott? Die Landwirtschaft ist viel schneller, als selbst Sachkundige es vorauszusagen wagten, wieder rentabel geworden. Noch dazu ohne Hilfe einer besonders günstigen deutschen Ernte! Behoben ist so gut wie ganz die Disproportionalität der Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und der landwirtschaftlichen Betriebsmittel. Bekannt wurde Uneingeweihten diese Disproportionalität unter dem Schlagworte der „Preisschere". Gar zu gern hätte man mit dieser Schere der deutschen Volkswirtschaft einen Bubikopf zurecht gestutzt. Das geht nun aber nicht mehr. Die Klingen der Schere sind kürzer und kürzer geworden. Schon seit geraumer Zeit hat man nicht viel mehr als ihren Griff in der Hand. Heute erhält die Landwirtschaft für ihre Erzeugnisse einen Preis, der der Goldentwertung der letzten Zeit hinlänglich Rechnung trägt. Dabei kann sie nach wie vor Kunstdünger zu Preisen kaufen, die hinter den Preisen der Vorkriegszeit zurückbleiben. So schnell rentabel konnte die Landwirtschaft deshalb wieder werden, weil sie heute ein viel kleineres Kapital verzinsen muß als vor dem Kriege. Von der gesamten Vorkriegsschuld ist den landwirtschaftlichen Produzenten im ungünstigsten Falle ein Viertel geblieben, und dieses Viertel brauchte bisher überhaupt nicht verzinst zu werden und wird es auch künftig nur zu zwei Fünfteln des Landeszinsfußes. Nicht bloß die landwirtschaftliche Produktion als Ganzes ist aber wieder rentabel geworden, auch der Körnerbau als solcher ist es. Der deutsche Preis speziell für Brotgetreide läßt zu wünschen übrig, weil der Weltmarktpreis nicht nur der Goldentwertung gemäß, sondern darüber hinaus etwa im Ausmaße des deutschen Zollschutzes der Vorkriegszeit gestiegen ist.

Höhere Preise bei guter eigener Ernte bringt der Landwirtschaft aber vermutlich schon das laufende Jahr, da die Ernteaussichten in Uebersee mäßig, die eigenen gut sind. Eine ernstliche Bedrohung seitens der Uebersee-Gebiete ist aber auch für das nächste Jahrzehnt nicht zu erwarten. Und ebenso gering ist die Gefahr, die von einem Wiedererscheinen Rußlands auf dem Weltmarkt droht. Noch immer wächst die Bevölkerung der Erde jahraus, jahrein um Millionen von Menschen trotz Rückläufigkeit der Geburtenziffer in vielen Ländern. Immer dichter wird auch die Bevölkerung der Ueberschußländer der Getreideproduktion. Rechnen darf man weiter, bei wiederkehrender Kaufkraft Europas, mit einer Zunahme des Bedarfs an Brotgetreide pro Kopf der Bevölkerung.

Nichts liegt mir ferner, als die Situation der deutschen Landwirtschaft günstiger darzustellen als sie wirklich ist. Aber im allgemeinen kann sie als gesichert gelten.

Was die Auswirkung der Getreidezölle außerhalb der Landwirtschaft betrifft, so hat offensichtliche Verteuerung der Lebensmittel noch stets zu Lohnkämpfen geführt, denen der Erfolg ganz niemals versagt blieb. Solche sind auch diesmal zu erwarten, weil für eine Einigung im guten die Voraussetzungen fehlen. Dennoch ist damit zu rechnen, daß es zu Lohnzugeständnissen in sehr vielen Industrien kommen wird. Das bedingt dann einen weiteren Bedarf an Betriebsmitteln und eine entsprechende Steigerung der Kreditnot, die auch von den Industrien gespürt würde, denen es gelänge, aus den Lohnkämpfen siegreich hervorzugehen. Des weiteren bringen schwere Lohnkämpfe immer Insolvenzen über Insolvenzen mit sich. Man tut gut, sich bei den bevorstehenden Lohnkämpfen auf eine große Zahl solcher gefaßt zu machen. Zu viele der Betriebe sind in kurzfristige Verpflichtungen verstrickt. An dem Kreditmarkt dürften auch diese Insolvenzen nicht spurlos vorübergehen. Insbesondere ist man ausländischen Kredit in solchen Fällen sehr schnell los. Wollte die Reichsbank dem allen durch Kreditzugeständnisse begegnen, so würde sie ihre ganze bisherige Kreditpolitik verleugnen. Auch bliebe dann immer noch die Lohnerhöhung als solche bestehen, die alles andere als eine Exportprämie ist.

Sehr mäßige Zölle können sich empfehlen, wenn damit politischer Zündstoff aus dem Wege geräumt wird. In guten Jahren wird auch der Einfuhrbedarf der heimischen Landwirtschaft kein zu großer sein und die Zölle darum nicht in vollem Maße zur Auswirkung kommen. Irgend hohe Zölle bergen aber die Gefahr in sich, dem damit angedeuteten Ziel entgegenzuwirken und die Besserung der Handelsbilanz, auf die alles ankommt, hintanzuhalten oder zu verzögern.

Bei der Mentalität des Durchschnittslandwirts ist es nicht wahrscheinlich, daß von hohen Zöllen auf Brotgetreide wirklich eine produktionssteigernde Wirkung ausgeht. Zur Intensivierung des Betriebs genügt die Sicherheit vor anhaltenden Preisrückgängen, ein Mehreres ist überflüssig. Mit hohen Zöllen auf Brotgetreide erschwert man sich überdies den ganzen Agrarschutz. Sie ziehen eben mäßig hohe Futtergetreidezölle nach sich und machen dadurch einen höheren Vieh- und Fleischzoll nötig, als ohne sie geboten wäre.

Im Ernährungsministerium sitzen Leute genug, die dies alles ebenso gut wissen. Graf Kanitz selbst dürfte von dieser Wissenschaft nicht frei sein. Doch die Regierung bringt nicht den Mut oder Willen auf, es einem Teil ihrer Gefolgschaft zu sagen. So degradiert man Staatsgeschäfte zu kommerziellen von jener besonderen Art, von denen witzig gesagt worden ist, sie seien das Geld — der anderen.

# De Bono freigesprochen.

## Vorspiel zum Matteotti-Prozeß.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

mp **Rom,** 27. Juni.

Heute abend wurde der Urteilsspruch des als Staatsgericht konstituierten Senats in der Sache der Anklage des ehemaligen Chefredakteurs Donati, der bereits nach Frankreich ausgewandert ist, gegen den ehemaligen Chef der römischen Polizei, de Bono, *veröffentlicht.* Der Senat ist *in allen von* Donati de Bono vorgeworfenen Punkten zur Freisprechung gelangt, freilich nicht ohne eine deutliche Differenzierung in der Urteilsbegründung. In sechs Punkten nimmt der Senat den Beweis für die Unschuld de Bonos an, so insbesondere auf die ihm zur Last gelegte Zugehörigkeit zur sogenannten „fascistischen Tscheka" sowie in bezug auf eine durch ihn erfolgte angebliche Förderung des Glücksspiels und in anderen Dingen, die aber mit dem Matteotti-Fall nichts zu tun haben. **Der Senat sieht weiter als erwiesen an, die Nichtbeteiligung des Senators de Bono an der Organisierung des Mordes an Matteotti.** Freigesprochen dagegen wurde de Bono nur auf Grund nicht ausreichender Beweise in der Angelegenheit des Ueberfalles auf den Abgeordneten Amendola, des Ueberfalls auf den Abgeordneten Misuri und der Paßfälschung zugunsten Duminis.

Die fascistische Presse feiert diesen Spruch als einen Triumph der eigenen Sache. Sie kann sich aber doch über die Form des Freispruchs nicht ganz hinwegsetzen, denn sie schreibt, die Senatskommission hätte doch allzuviel Eifer gezeigt, und ihre Mitglieder seinen „politisch befangen". Das Urteil bedeute keine Ueberraschung. Es war wenigstens in den fascistischen Kreisen schon bekannt, als die Hetze gegen Donati einsetzte, der es für ratsam hielt, die französische Grenze zu überschreiten. Der Abschluß der Untersuchung ist in erster Linie deshalb von Bedeutung, weil nun **das eigentliche Gerichtsverfahren für den Matteotti-Prozeß beschleunigt** werden kann. Der Senat hatte für seine Verhandlung das gesamte Material des Untersuchungsrichters in der Matteotti-Afäre angefordert, das nunmehr dem Untersuchungsrichter zurückgegeben werden soll. In der Tat haben der Regierung nahestehende Blätter neulich viel davon gesprochen, daß der Prozeß im Sommer stattfinden soll, und zwar aus *politischen Rücksichten nicht in Rom, sondern in einer Provinzstadt,* wahrscheinlich in Macerata.

## Pangalos droht.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

l **Athen,** 27. Juni.

Die politischen Parteien haben bisher zu der Regierung Pangalos noch keine Stellung genommen, sondern verhalten sich reserviert. Pangalos hat aber die Erklärung abgegeben, daß er „auf jeden Fall vorwärtsgehen" und jedes Hindernis auf seinem Wege „wegräumen" werde. Diese Ankündigung kann nur den Sinn haben, daß Pangalos mit einer Militärdiktatur droht, wenn er nicht die nötige parlamentarische Unterstützung findet.

Die Neuordnung in Griechenland begegnet großen Schwierigkeiten. Nachdem Papanastasiu es abgelehnt hatte, das Kabinett zu bilden, war General Pangalos davon überzeugt, noch im Laufe des gestrigen Tages die Kabinettsbildung beenden zu können. Der für den Posten des Außenministers ausersehene frühere Außenminister Rentis richtete jedoch kurz vor der für die Ablegung des Rides auf die Verfassung angesetzten Stunde an General Pangalos ein Schreiben, in dem er mitteilte, er müßte noch mit der Republikanischen Union Verhandlungen pflegen, bevor er das Ministerium des Aeußern zu übernehmen in der Lage sei. Pangalos betraute hierauf den Marineminister Hadjikyriakos mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten.

Ministerpräsident Pangalos erklärte ungefähr hundert Deputierten, die bei ihm erschienen waren, um ihm zu versichern, daß sie für ihn stimmen werden, er hoffe, daß noch viele andere für ihn votieren werden. Das Kabinett wird sich am Dienstag dem Parlament vorstellen.

## Anklagen gegen Horthy.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

bh **Budapest,** 27. Juni.

Anläßlich einer Strafgerichtsverhandlung gegen den rechtsradikalen Journalisten Lehel Kadar, der zu Gefängnis verurteilt wurde, weil er in einem rassenschützlerischen Organ Iwan Heyas verherrlicht hatte, brachte der legitimistische Abgeordnete Stefan Rakowski im Parlament die gegen den Reichsverweser Horthy in letzter Zeit erhobenen Verdächtigungen zur Sprache. Lehel Kadar hatte vor Gericht behauptet, Iwan Heijas hatte von höherer Stelle den Auftrag erhalten, die durch den Umsturz in Ungarn hervorgerufenen Verhältnisse in Ordnung zu bringen, und nach eigenem Ermessen Hängen oder Erschießen zu lassen, ohne daß er hierfür zur Verantwortung gezogen werden würde. Der Verteidiger Kadars hat die Behauptung des Angeklagten dahin ergänzt, daß Reichsverweser Horthy in voller Kenntnis der Vergangenheit Iwan Heijas diesen wieder mit seinem Vertrauen und seiner Freundschaft ausgezeichnet hatte. Rakowski forderte in seiner heutigen Rede die restlose Klärung der gegen den Reichsverweser gerichteten Verdächtigungen, ebenso wie der von dem früheren ungarischen Innenminister Benicky gegen das Staatsoberhaupt erhobenen Anschuldigungen, und protestierte dagegen, daß der Präsident der Nationalversammlung jedesmal einschreite, wenn man den Reichsverweser erwähne und bemerkte, daß man selbst Kaiser Franz Joseph und die englischen Könige offen im Parlament kritisieren konnte.

Der Abgeordnete Rupert streifte in seiner Rede über das Budgetprovisorium auch dieses Thema und behauptete, Reichsverweser Horthy habe an eine bei ihm erschienene völkische Deputation außer der amtlich veröffentlichten Rede einleitend folgende Worte gerichtet:

„Meine Herren! Sie wissen sehr wohl, daß ich mit ihnen fühle. Wir kennen aber alle sehr wohl die Hindernisse, die es unmöglich machen, daß unser Wille geschehe. Was aber heute *unmöglich ist, kann morgen möglich werden;* dieses Morgen ist aber nicht wörtlich zu nehmen, jedoch muß sich in kurzer Zeit eine Wendung der Dinge ergeben, die uns alle zufriedenstellen wird."

In der Nachmittagssitzung führte der sozialdemokratische Abgeordnete Györki Beschwerde über das Vorgehen der Militärbehörden in der Angelegenheit der Ermordung der sozialdemokratischen Redakteure Szomogyi und Bacso, weil man den auf den Reichsverweser bezüglichen Teil der Zeugenaussage Ladislaus Fenyes nicht zu Protokoll nehmen wollte. Die geforderte Verhaftung der Offiziere Kovacs und Soltesz, die sich, wie er behauptete, noch immer in Ungarn aufhalten, während der dritte Mörder, Ladislaus Megay, nach Südamerika ausgewandert sei, sei noch immer nicht durchgeführt. Soltesz tue im Honved-Ministerium Dienst, Kovacs stehe als Gendarmerieoffizier in der Provinz in Verwendung.

**Empfang österreichischer Politiker in Paris.**

Präsident Doumergue empfing gestern vormittag, wie unser Pariser Korrespondent meldet, den Bürgermeister von Wien Seitz und den österreichischen Gesandten Grünberger.

(Hierzu sechs Beilagen.)

Verantwortlich für die Anzeigen: Willy Sauer, Neukölln.
Verlag und Druck: Ullstein A. G. Berlin.

# Das W. C. vor dem Kompetenz-Gerichtshof.

Von

Sling.

Ein junger Rechtsanwalt, als Untermieter Inhaber von drei Zimmern und Nutzungsberechtigter der Küche wie der übrigen Bequemlichkeiten, erhält nach dem Tode der Zimmerwirtin vom Wohnungsamt die Berechtigung, in seiner Behausung zu verbleiben. Für den Rest der Wohnung einen Mieter zu finden, ist zunächst schwer, da niemand die Unbequemlichkeit einer gemeinsamen Bequemlichkeit auf sich nehmen will. Endlich erscheint doch ein Mann, der in seiner Wohnungsnot gezwungen ist, sich mit den gegebenen Verhältnissen abzufinden. Er erklärt schriftlich seine Zustimmung zu dem Mitbenutzungsrecht des Rechtsanwalts, bekommt die Wohnung zugewiesen, zieht ein.

Kaum ist er drin, so errichtet er im Korridor eine Zwischenwand — und macht damit allen Hoffnungen des Rechtsanwalts auf Teilnahme an der allgemeinen Bequemlichkeit ein Ende. Der Jüngling ist übel dran. Zwar wohnt auf einem nahen Platze in einem Häuschen eine gute Frau, die noch keinen Hilfesuchenden abgewiesen hat. Auch hat der junge Anwalt Verwandte und Freunde, die er gelegentlich besuchen kann. Aber er wäre kein Anwalt, wenn er sich das primitivste aller Menschenrechte auf die Dauer rauben ließe. Also er klagt.

Im Amtsgericht sitzt als Richter ein Jurist — natürlich, und kein Arzt, der vielleicht für das Recht des Menschen auf Stoffwechsel einiges Verständnis hätte. Der Richter also sagt: Dem jungen Mann kann keinesweges geholfen werden. Er war zwar Mieter seiner früheren Wirtin; die ist aber tot, der Vertrag erlöschen, ein neuer ist nicht zustande gekommen, also besteht für die Mitbenutzung keinerlei rechtliche Unterlage.

Richtig: ein neuer Vertrag ist bisher nicht zustande gekommen. Der Anwalt versucht, das Versäumte nachzuholen. Es gibt ja Zwangsmietverträge, und das Wohnungsamt, das ein menschliches Rühren fühlt — vielleicht weil ihm so was schon mal passiert ist —, ersucht das Mieteinigungsamt, zwischen den Parteien einen Zwangsmietvertrag zustande zu bringen. Glücklicherweise sitzt im Mieteinigungsamt auch ein Jurist, der sofort feststellt, daß Zwangsmietverträge nach § 4 des Gesetzes nur für die Mieter durchgeführt werden können, die vom Wohnungsamt „eingewiesen" worden sind. Der Anwalt ist aber nie „eingewiesen" worden, er hat bloß eine Berechtigung gehabt, seine Wohnung zu behalten, infolgedessen unterbleibt die Aufstellung eines Zwangsmietvertrages. Hiergegen erhebt der Anwalt Beschwerde beim Oberpräsidium, das sich auch für ihn bemüht — aber gegen das Gesetz bleibt das Oberpräsidium machtlos. Das Polizeipräsidium — auch noch angerufen — erklärt, es sei für die Sache nicht zuständig.

Inzwischen legt der Anwalt gegen das Urteil des Amtsgerichts beim Landgericht Berufung ein. Eines juristisch fein geschliffenen Urteils konnte er sicher sein — und siehe da: das Landgericht, als höchste Instanz, lehnt seine Klage ab. Allerdings — sagt es in seinem Urteil — habe der beklagte neue Mieter sich in einem Schreiben an den Magistrat mit der Mitbenutzung einverstanden erklärt; aber diese Erklärung verschaffe dem Kläger keine zivilrechtlichen Ansprüche, sondern habe nur eine öffentlich rechtliche Bedeutung. Die öffentlich rechtliche Sachlage befugt das Wohnungsamt dazu, unter Anrufung des Mieteinigungsamtes, den Konflikt durch Abschluß eines Zwangsmietvertrages zu schlichten. Solange aber die vertragliche Grundlage nicht geschaffen sei, könne das ordentliche Gericht einen zivilrechtlichen Anspruch des Klägers nicht anerkennen.

Das Mieteinigungsamt aber verharrt auf dem Standpunkt, daß es nach dem Gesetz nicht befugt sei, einen Zwangsmietvertrag für einen „Nichteingewiesenen" abzuschließen.

*

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte der Konflikt schon zwei Jahre gedauert, merkwürdigerweise, ohne daß das Ableben des Patienten zu beklagen gewesen wäre. Er hatte sogar nach die Kraft, zu bemerken, daß weder das ordentliche Gericht noch die Verwaltungsbehörde (vertreten durch Oberpräsidium, Polizeipräsidium, Wohnungsamt, Mieteinigungsamt), sich für kompetent erklärt hätten, die für ihn inzwischen einigermaßen dringend gewordene Frage zu lösen, und er entschloß sich, den letzten möglichen Schritt zu gehen, den preußischen Kompetenzgerichtshof, anzurufen.

Der Kompetenzgerichtshof ist schon nach Zusammensetzung der vornehmste der preußischen Gerichte. Vier Kammergerichts- und vier Oberverwaltungsgerichtsräte mit einem Staatssekretär an der Spitze tagen an der langen Tafel eines schönen, etwas altmodisch eingerichteten Saales im Justizministerium. Die Herren tragen keine Robe, aber der schwarze Anzug genügt, um der Sitzung ein feierliches Gepräge zu geben.

Aber auch der Kompetenzgerichtshof war nicht in der Lage, dem Anwalt zu seinem Recht zu verhelfen. Auf die materielle Kehrseite der Angelegenheit ging er nicht ein, sondern beschränkte hierauf die Prüfung der Frage, ob der Fall eines negativen Kompetenzkonflikts gegeben sei. Und er stellte fest, daß ein solcher Konflikt nicht vorliege. Er hätte vorgelegen, wenn beispielsweise das Landgericht sich für unzuständig erklärt haben würde. Dieses aber habe es keineswegs getan, sondern in seinem Urteil für Recht erkannt, daß dem Anwalt für seine Klage der zivilrechtliche Anspruch fehle. Das Landgericht habe also in voller Würdigung seiner eigenen Zuständigkeit eine nicht genügend fundierte Klage zurückgewiesen. Ein negativer Kompetenzkonflikt liege also nicht vor — der Anspruch des Anwalts auf Zumessung einer zuständigen, seine Angelegenheit schlichtende Instanz sei also zurückzuweisen.

*

Der junge Anwalt nahm diese Entscheidung des hohen Gerichts mit so viel Anstand entgegen, als es ihm nach Lage des Falles nach gegeben war. Er ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, die Bequemlichkeit der preußischen Justiz zu bewundern.

---

**Der Begründer der Wärmehallen.** Aus Leopold Kalisch' Freundskreis wird uns geschrieben: Der Tod des Stadträtesten und Stadtrates Leopold Kalisch hat die Wärmehallen ihres Begründers und eifrigsten Förderers beraubt. Kalisch hat seiner seit, lange vor dem Kriege, ein „Komitee der Wärmehallen e. V." ins Leben gerufen, dem zwar an Zahl nur wenige Personen, aber die hervorragendsten Vertreter der Hochfinanz, Industrie und Wissenschaft angehörten. Wie viele der Armen und Verarmten in der Berliner Bevölkerung haben nicht in den Hallen unter dem Stadtbogen am Alexanderplatz Schutz vor Kälte und Hunger gefunden! Unermüdlich, Jahr aus Jahr ein ließ sich Kalisch die Sorge für seine Wärmehalle angelegen sein, gab selbst mit vollen Händen und suchte andere für dies Werk reinster Nächstenliebe zu gewinnen. Seiner Tatkraft, seinem nie rastenden Eifer gelang es, die Hallen auch in der schweren Zeit der letztvergangenen Jahre ihrem Zweck zu erhalten und dadurch unendlich viele vor äußerster Not und vor der Verzweiflung zu bewahren.

# Wie will die Frau das Haus?

## Reform des Wohnens.

Das Problem, das hier aufgeworfen wird, ist mit den folgenden Ausführungen nicht erschöpft, sondern erfordert eine Beleuchtung von mehreren Seiten.

Die letzten Jahre haben uns gelehrt, daß es zur Erhaltung des inneren Gleichgewichts erforderlich ist, auf Wünsche zu verzichten, deren Betriebsung durch die Umstellung aller wirtschaftlichen Verhältnisse nicht mehr im gleichen Maße erfolgen kann wie in den Vorkriegsjahren. Diesem Verzicht müssen zuletzt auch unsere Begriffe von Wohnkultur zum Opfer fallen. Die meisten Wohnungen sind als solche höchst ungeeignet geworden, weil sie im allgemeinen einen viel größeren Aufwand an Hilfskräften voraussetzen, als er derzeit aufgebracht werden kann. Die unmittelbare Folge davon ist, daß die Kräfte der Hausfrau durch die Wirtschaftsführung zu stark belastet werden, was letzten Endes seinen unheilvollen Einfluß auf das gesamte Familienleben ausüben muß. Eine grundlegende Reform unseres gesamten Wohnungsbaus scheint daher dringend erforderlich, und zwar sollte diese Reform nicht allein vom Architekten ausgehen, vielmehr sollte der Rat der Hausfrauen, deren Wirkungsfeld recht eigentlich die Wohnung ist, bei dem Neubau von Wohnungen mehr, als es bisher üblich war, eingeholt werden. Daß diese Forderung, die schon seit Jahren von den Hausfrauen-Organisationen vertreten wird, heute immer mehr Boden gefunden hat, beweist das Buch von Bruno Taut, in dem er die Frau die „Schöpferin der neuen Wohnung" nennt.

Die Hauptforderung an einen zeitgemäßen Wohnungsbau wird in der zweckmäßigen Verteilung und Anordnung der Räume und in deren Ausgestaltung zu liegen haben, kurz, in allem, was der Hausfrau eine Erleichterung der Wirtschaftsführung gewährt. Christine Frederick, die bekannte Führerin der amerikanischen Hausfrauenbewegung, hat durch Ganglinien in den Wohnungsgrundrissen sehr anschaulich gezeigt, wie viel Kraft durch schlechte Raumanordnung unnötig verbraucht wird. Durchgangszimmer, verstellte Türen, Korridore und Treppen, die kostbaren Raum verbrauchen und unnötige Wegverlängerungen bedeuten, dürften in einem zweckmäßig gebauten Hause nicht mehr vorkommen. Paul Scheerbart äußert sich über das Wohnhaus der Zukunft folgendermaßen: „Im Prinzip eine „Schachtel" mit einem einzigen Wohnraum je nach Wind, Sonne und Lage wechselnd. Homogene Wandreihe immer anders zusammengesetzt. Zwischenwände so verschiebbar, daß das Hausmuster immer leicht jedem Wunsche folgen kann." Das staatliche Bauhaus in Weimar stellt Einfamilienhäuser her, bei denen um einen zentral gelegenen, überhöhten Mittelraum, der als Wohnraum dient, die kleineren und niederen Nebenräume liegen. Korridore und Treppen sind nach Möglichkeiten vermieden. Die Küche schließt sich unmittelbar an das Eßzimmer an oder wird nur durch eine kleine Anrichte von diesem getrennt.

Wir sind weit davon entfernt, die oben erwähnte Bauweise, bevor sie nicht eine gewisse Bewährungszeit gehabt hat, als die idealste anzupreisen, auf alle Fälle bedeutet sie aber eine Loslösung von bisherigen Gebundenheit und einen Weg zur Erreichung des erhofften Ziels. Ob und wie sie allerdings auf Eigenhäuser angewendet werden kann, bleibt zunächst dahingestellt. Auf alle Fälle ist aber bei diesen durchzusehen, ob die Lage der Räume sich der Wirtschaftsführung anpaßt, und somit also das Praktische und Zweckmäßige in den Vordergrund zu treten hat. Die Menschen sind nun einmal nicht für die Wohnung da, sondern diese für ihre Bewohner. Die Hausfrau darf auf die Dauer nicht durch einen überholten Begriff von Wohnkultur zum Sklaven ihrer Wohnung gemacht werden. Dem Architekten von gestern ging die künstlerische Ausgestaltung eines Hauses über ihre praktischen Werte. Wenn es besser in den Stil paßte, wurde die Speisekammer nach Süden gelegt und die Küche in das Souterrain. Daß durch eine derartige Anlage die Wirtschaftsführung erschwert wurde, spielte keine Rolle; die Hauptsache war, daß die Schönheit und Stilreinheit gewahrt wurde.

Bei einer zweckmäßigen Raumanordnung dürfen die Reformbestrebungen noch nicht halt machen: Auch die Ausgestaltung der Räume selbst muß einer gründlichen Revision unterzogen werden. Ein ungeheurer Ballast an Arbeit muß in jedem einigermaßen gepflegten Haushalt erledigt werden: Man denke an das Putzen der Tür- und Fensterschlösser, der Mahagonimöbel der Parkettböden, der vielen weißen Türen, an all die andern Dinge, ohne die man gut und geschmackvoll wohnen kann, und die man eigentlich nur dann bemerkt, wenn sie nicht die nötige Pflege haben. Sicherlich wird auch manches alte Schönheitsideal zum Opfer fallen müssen, aber viele ruhige Stunden, die die Hausfrau ihrer Familie oder ihrer geistigen Bildung widmen kann, wird das vermeintliche Opfer leicht machen.

Moderne Architekten wollen in ihrer Aufräumearbeit so weit gehen, daß sie alles, was die Kunstgewerbezeit hervorgebracht hat, aus der Wohnung entfernen. Gardinen, Uebergardinen, Stores, Tapeten und dergl. sollen aus der Wohnung verbannt werden. Wenn wir vielleicht nicht gleich diesen Schritt mitmachen wollen, so werden wir uns doch leichten Herzens von allem trennen können, was lediglich als Staubfänger ohne jede Berechtigung herumsteht und -hängt. Vom ästhetischen und praktischen Standpunkt aus wird man sich auch gegen das Aufhängen von übermäßig viel Bildern wehren müssen; diese aber ganz verschwinden zu lassen, um sie nur zum gelegentlichen Anschauen hervorzuholen und sich mit dem Anblick verschiedenartig gestalteter Wände zu begnügen, wie es einige namhafte Architekten fordern, wird dem Durchschnittseuropäer wohl noch nicht ganz liegen.

Dagegen ist die in der modernen Architektur gepflegte Sitte der eingebauten Möbel außerordentlich zu begrüßen. Soweit es sich besonders um Kastenmöbel handelt, scheint der Einbau die beste Lösung für eine geschmackvolle und zweckmäßige Wohnungseinrichtung zu sein. Wenn man in seinem Einbaugeliste aber zu weit geht und auch versucht, Betten und Polstermöbel einzubauen, so mag das für Eigenhäuser angehen, trotzdem man aus hygienischen Gründen Bedenken haben kann. Außerdem ist der Geschmack veränderlich; bei Mietshäusern wäre die Mechanisierung fast unerträglich.

Alles deutet darauf hin, daß an die Frau über kurz oder lang der Ruf um Mitarbeit bei der Hausgestaltung ergehen wird. Dann soll sie nicht unvorbereitet sein, sondern ihren aus langer Erfahrung erworbenen Rat zur Hand haben, um anregend und fördernd dem Architekten zur Seite stehen zu können.

H. Margs.

---

# Eine neue Frauenklinik.

Nachdem der Hauptverband deutscher Krankenkassen das vom Vaterländischen Frauenverein Charlottenburg errichtete Cäcilien-Haus in der Berliner Straße 137 käuflich erworben und für seine Zwecke ausgebaut hat, hat er jetzt die dort früher befindliche Frauenklinik wieder neu entstehen lassen und eine Entbindungsanstalt angeschlossen. Die Errichtung dieser Anstalt hat in Berliner ärztlichen Kreisen große Erregung hervorgerufen, da die Berliner Krankenkassen die größte Zahl der bestehenden Privatfrauenkliniken nicht mehr belegen wollen und die Errichtung eigener Krankenhäuser anstreben. Sie verfolgen damit nach Ansicht der Aerzte das Ziel, die frei praktizierenden Aerzte von der Behandlung der Krankenkassen-Mitglieder allmählich immer mehr auszuschließen und die Behandlung eigenen, festangestellten Aerzten zu übertragen.

Deshalb ist es auch fraglich, ob die Errichtung dieser Anstalt mit ihren 85 Betten, wie der Vorsitzende des Verbandes der deutschen Krankenkassen, Stadtrat Ahrens, in den Begrüßungsansprache bei der Eröffnungsfeier betonte, nicht zur Milderung der Bettennot dient, die sich der Berliner Magistrat jetzt durch Auswerfen vieler Millionen für Krankenkassen-Neubauten angelegen sein läßt. Es bleibt vielmehr der Anschein einer Kampfmaßnahme gegen die Berliner Aerzteschaft bestehen, die auch nicht dadurch gemildert wird, daß, wie der Leiter der Klinik, Professor Dr. Wilhelm Liepmann, mitteilte, ein deutsches Institut für Frauenkunde damit verbunden werden soll. Dieses Institut soll der Vorbeugung des Kindbettfiebers, der Erkrankung nach Aborten, der Geschwulstforschung und der sozialen und gewerblichen Pathologie der entzündlichen Frauenleiden dienen. Die biologisch-pathologische Bearbeitung des gesamten Materials geschieht in Gemeinschaft mit dem an der Klinik tätigen Pathologen, Professor Dr. Kuczynski.

Die Klinik selbst ist mit allen modernen Hilfsmitteln ausgerüstet und enthält auch eine Anzahl Betten erster Klasse, die in einem Krankenhause, das von Krankenkassen errichtet ist, eine auffallende Erscheinung sind. An jedem Bettist ein Radioapparat angebracht. Die Abteilung für infektiöse Krankheiten ist völlig getrennt von anderen Abteilungen und erhält auch einen besonderen Eingang von der Krumme Straße aus, so daß eine Uebertragungsmöglichkeit ausgeschlossen ist. Li.

---

**Die „Berliner Montagspost"** unterrichtet Sie morgen früh über alles, was heute passiert. Sie ist mit der Beilage „Der Kriminalist" schon ganz früh überall zu haben.

---

# Nur 3950000 Berliner.

Ergebnisse der Volkszählung.

Das erste überschlägliche Ergebnis der Volkszählung in Berlin liegt nunmehr vor. Es wurden ermittelt in 1 210 932 Haushaltungen insgesamt 1 796 532 männliche, 2 106 200 weibliche, zusammen 3 902 738 ortsanwesende Personen. Für 16 362 Haushaltungen, von denen ein Teil allerdings sich zurzeit auf Reisen befindet und daher der ortsanwesenden Bevölkerung nicht zuzurechnen sein dürfte, liegen Angaben noch nicht vor. Immerhin wird sich die ortsanwesende Bevölkerung vermutlich noch um mehrere Zehntausende erhöhen, so daß sie rund 3 950 000 (1 820 000 männliche, 2 130 000 weibliche) ausmachen wird. Die Bevölkerung Berlins hat also die vierte Million, die sie nach der Fortschreibung bereits Ende Oktober 1922 überschritten haben sollte, noch nicht erreicht. Das Zählungsergebnis bleibt vielmehr hinter der Fortschreibung für den 15. 6. 25 = 4 139 241 um 189 000 zurück.

Dieser der absoluten Zahl nach große Unterschied hat bei näherer Betrachtung nichts Ueberraschendes an sich. Es ist zunächst darauf hinzuweisen, daß sich bei den in früheren, weniger bewegten Zeitläuften regelmäßig alle fünf Jahre wiederkehrenden Zählungen prozentual sogar noch höhere Differenzen (von 1890 bis 1895 z. B. 5 v. H.) ergeben haben. Diesmal aber lagen noch ganz besondere Umstände vor, die eine große Differenz durchaus verständlich erscheinen lassen. Die letzte Volkszählung vom 8. 10. 1919 konnte, weil die Bevölkerung in der Zeit nach dem Kriege noch nicht recht zur Ruhe gekommen war, als eine zuverlässige Unterlage für die Fortschreibung nicht angesehen werden. Seit der letzten großen Friedensvolkszählung vom 1. Dezember 1910 sind aber nicht weniger als 14½ Jahre, d. i. fast das Dreifache der üblichen Zwischenzeit, verflossen. Unterdessen haben die Bestimmungen über das Meldewesen, die in der Zeit der Zwangswirtschaft äußerst streng gehandhabt wurden, häufig gewechselt; besonders nach Aufhebung der Lebensmittelzwangswirtschaft dürften, wie in der Vorkriegszeit, viele Abzugsmeldungen fortgiebender Personen unterblieben sein. Außerdem dürfte die niedrige Bevölkerungszahl auch ganz wesentlich in der Verlegung der Zählung von dem sonst üblichen Dezembertermin auf den 16. Juni, eine Zeit, in der viele Leute schon auf Urlaubsreisen befindet, begründet sein.

---

**Fridolin-Fest im Lunapark!** Das Fest der Jugend! Da gieben sie hinaus, Hunderte, Tausende in ihrem schönsten Sonntagskunst, jung und alt. Auch die Alten, die sich ein Herz für jugendlichen Frohsinn erhalten haben, die noch jung mit den Jungen sein können. Ein immer neuer Strom ergießt sich aus den überfüllten Straßenbahnen, Autobussen, der Stadt- und Ringbahn auf den weiten Platz am Halensee Bahnhof. Unübersehbar die Menge, die den Platz besetzt hält. Der Verkehr stockt. ¼4 Uhr: Bewegung kommt in die wogende Masse. Fridolin in Kolossalgröße ist sichtbar geworden. Unser Fridolin. Wie grantätisch er dahergeht, wie freundlich er sich nach allen Seiten ver-

nelgt. Hunderte kleiner Arme strecken sich nach ihm aus, fassen ihn an, ob es denn auch Wirklichkeit ist und nicht nur ein schöner Traum. Und, au fein! auch seinen wiedergefundenen Delphin trägt er unter dem Arm, und da sind ja auch Latsch und Bommel, die Unzertrennlichen. Da beginnt die Musik einen fröhlichen Marsch, und der Zug, Fridolin in der Mitte, setzt sich in Bewegung. Am Eingang des Lunaparks harrt eine neue Ueberraschung. Bunte Papiermützen gibt's und Freikarten in das Lachkabinett und in den Irrgarten und in die Rutschbahn und ins Karussel und . . . Die Kleinen fiebern, sind nicht mehr zu halten. Im Nu sind alle Vergnügungsstätten umstellt und überfüllt. Heute dürfen sie sich austoben. Vater nimmt's nicht übel und Mutter nicht, denn es ist ja ihr Fest, das Fridolinfest.

## An der Katastrophe vorbei.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

bs **Dresden**, 27. Juni.

Ein Unfall, de runabsehbare Folgen hätte haben können, ereignete sich Donnerstag früh auf dem Bahnhofsgelände von Hof. Der Dresden—Hof—Nürnberger Schnellzug verließ den Bahnhof, als am ersten Personenwagen die erste Achse des hinteren Drehgestelles rach. Der Zug hatte glücklicherweise erst eine Geschwindigkeit von etwa 30 Kilometern und konnte durch Notbremse schnell zum Halten gebracht werden. Die Achse war in der Mitte gebrochen. Der vordere Teil des Drehgestells fiel auf die Gleise. Die Achsläger wurden zersprengt. Der Drehgestellrahmen riß die starken Eisenschwellen des Bahnkörpers teilweise so stark auf, daß sie durchbrachen. Trotzdem die Notbremse sofort gezogen worden war, rollte der Zug noch 40 bis 50 Meter weiter und zerstörte auf dieser Strecke jede Schwelle. Wäre der Unfall ein Stückchen weiter auf der sogenannten schiefen Ebene zwischen Markt-Sporgast und Neumarkt, die einen Fall von 1 : 40 aufweist und an Steilhängen in 50 Meter hinführt, erfolgt, so wäre eine furchtbare Katastrophe die Folge gewesen, da der Zug an dieser Stelle eine Geschwindigkeit von 60—80 Kilometer hat.

**Erdstoß in Budapest.** In Großkanizsa bei Budapest wurde ein Erdbeben verspürt. Zwei mächtige Erdstöße bewegten sich in nordsüdlicher Richtung. Die Mauern der Häuser erlitten Risse, Schornsteine stürzten ein. Die Leute flüchteten aus den Häusern auf die Straßen. Eine Frau wurde während der Flucht von einem Ziegelstein auf den Kopf getroffen und schwer verletzt.

**Verkehrsunfall.** Gestern abend gegen 10¼ Uhr stürzte infolge zu scharfer Kurvennehmung eine Autodroschke in der Tauben-Ecke Markgrafenstraße um, wobei die Fensterscheiben des Autos in Trümmer gingen. Der Chauffeur erlitt leichte Verletzungen und wurde zur Unfallstelle in der Kronenstraße gebracht.


Togal **gegen Schmerzen** der Nerven, Rheuma, Gicht, Ischias, Kopfschmerzen, Grippe und Erkältungskrankheiten.

Togal-Tabletten stillen die Schmerzen und scheiden die Harnsäure aus. **Hervorragend bewährt!** — Fragen Sie Ihren Arzt! — **In allen Apotheken erhältlich.**

12,6 % Lith., 0,46 % Chinin, 74,3 % Acid. acet. salic. ad 100 Amyl.


## Vorbereitungen zum Verfassungstag.

Die Feiern am 8. und 9. August.

Da der eigentliche Verfassungstag, der 11. August, diesmal auf einen Wochentag, den Dienstag, fällt, an dem es vor allem der werktätigen Bevölkerung nicht möglich ist, zu feiern, so finden die Volksfeste am vorhergehenden Sonnabend, dem 8., und Sonntag, dem 9. August, statt. Wie im vorigen Jahre hat das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold im Einverständnis mit den republikanischen Parteien die Vorbereitung der Feiern übernommen.

Während im vorigen Jahre die Hauptverfassungsfeier in Weimar stattfand, wird in diesem Jahre Berlin die große Verfassungsfeier haben. Eine besondere Bedeutung erhält die Berliner Veranstaltung durch ihre gleichzeitige Einstellung als Großdeutscher Tag.

Nach den zurzeit vorliegenden Meldungen werden aus Deutschösterreich Abordnungen von Sängern und des Republikanischen Schutzbundes in einer Stärke von zweitausend Mann eintreffen. Die aus dem Reich erwarteten Reichsbanner-Mitglieder werden auf hunderttausend geschätzt.

Am Sonnabend, dem 8. August, treffen voraussichtlich die Deutschösterreicher ein und werden festlich empfangen. Im Laufe desselben Tages kommen die Sonderzüge aus dem Reich. Die Begrüßung und die Verteilung der Quartiere — die von der republikanischen Bevölkerung Berlins zur Verfügung gestellt werden — erfolgt im Ulap.

Am Sonntag, dem 9. August, werden in den verschiedenen Stadtteilen, vormittags um 11 Uhr, auf öffentlichen Plätzen große Verfassungsfeiern veranstaltet. Im Anschluß daran beginnt der Abmarsch nach Treptow, wo auf der Spielwiese die Hauptfeier stattfindet. Führende Architekten und Künstler haben sich bereits zur Verfügung gestellt, um der geplanten Ausschmückung der Spielwiese und der Hauptpunkte in Treptow einen würdigen und großzügigen Rahmen zu geben. Nach Abschluß der Feier auf der Spielwiese finden in sämtlichen Lokalen Treptows Volksfeste statt. Hier sind Vorführungen der Turner, Gesangsvorträge und Spiele für die Kinder eingerichtet. Die republikanischen Wassersportler treffen sich mit ihren Booten auf der Spree. Am Abend wird auf der Spree ein großes Feuerwerk veranstaltet.

**Das Reichsarbeitsministerium** hat dem Reichstag den Entwurf eines Gesetzes über neue Gebühren für Arbeitsbücher vorgelegt. Danach soll für die Ausstellung eines neuen Buches künftig eine Gebühr bis zu fünfzig Reichspfennig zulässig sein.

**Achtung, republikanische Wassersportler!** Am Dienstag, dem 30. Juni, abends 8 Uhr findet im Lehrervereinshaus, Alexanderplatz, eine Versammlung der republikanischen Wassersportler statt. Alle republikanisch gesinnten Wassersportler gleich ob Motor-, Segel-, Ruder- oder Paddelbootfahrer, sowie alle am Wassersport interessierten Kameraden sind zu dieser Versammlung eingeladen.

**Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.** Am Montag, dem 29. Juni, abends, treffen sich die Kameradschaften: Prenzlauer Berg: 4., 6. 7., 8. Zug zum Turnen, 8 Uhr, Turnhalle, Greifenhagener Str. 59; Pankow mit Untergruppen: 8 Uhr, mit Ausnahme von Spielleuten, zum Turn- und Sportabend, Turnhalle, Wollankstr.; Reinickendorf mit allen Untergruppen: 6 Uhr zur Turnen auf dem Städtischen Sportplatz, Reinickendorf-West, Scharnweberstr. Dienstag, den 30. Juni, abends, treffen sich die Kameradschaften: Wedding: 7.30 Uhr, Pfeiferkorps bei Müller, Uferstr. 12; Köpenick und Untergruppen: 7.30 Uhr im kleinen Saal des Stadttheaters Köpenick zur wichtigen Quartalsversammlung aller Untergruppen mit Besprechung über Verfassungsfeier und Bannerweihe der 16. Kameradschaft, Mitgliedskarte als Ausweis, Fahrgeld für Brandenburg mit Festbeitrag 3,70 M. ist mitzubringen; Tiergarten: 7 Uhr in Bannerkleidung im Moabiter Gesellschaftshaus, dort auch Anmeldung und Bezahlung zur Brandenburgfahrt; Wedding: 6 Uhr, Pharussäle, Müllerstraße 142; Prenzlauer Berg: 6.30 Uhr, Danziger, Ecke Hagenauer Straße, Erscheinen Pflicht; Friedrichshain: 7 Uhr, Andreas-Festsäle Andreasstr. 21; Charlottenburg: Anstelle des Turnabends 7 Uhr in den Spichernsälen, Spichernstr. 3, zum Saalschutz, Wilmersdorf: 7 Uhr auf dem Hohenzollernplatz zur Teilnahme an der öffentlichen Protestkundgebung gegen den Zollwucher, Spielleute bis auf weiteres zum Ueben Dienstag und Donnerstag, 7.30 Uhr, bei Kroihs. Mittwoch, den 1. Juli, abends 8 Uhr, große Werbeversammlung verbunden mit Kameradschaftsabend im Viktoriagarten, Wilmersdorf, Wilhelmsaue. Referent: Redakteur Schwehna über: „Das Duell Stresemann—Briand." Vorführung aktueller Filme. Fahnen sind 7.30 Uhr zur Stelle. Der Vorstand tagt ab 7 Uhr im Gastzimmer. Zug- und Gruppenführer laden ein. Erscheinen Pflicht. Republikaner als Gäste willkommen. — Kameradschaft Schöneberg-Friedenau: Teilnehmerkarten für Brandenburg müssen sofort beim Kameradschaftsführer Rethmann, Belziger Str. 27, und beim Kameraden Simon, Eisenacher Straße 50a, in Empfang genommen werden.

## Um die Friedrich-Ebert-Straße

Der Amtliche Preußische Pressedienst teilt mit:

„Das Preußische Staatsministerium hat sich in seiner Sitzung vom 23. Juni mit dem Vorschlag des Magistrats Berlin, die Budapester Straße und Sommerstraße in „Friedrich-Ebert-Straße" umzubenennen, einverstanden erklärt. Welcher andere Straßenzug an Stelle der bisherigen Budapester Straße diese Bezeichnung in Zukunft erhalten wird, unterliegt noch der Prüfung."

Sollen wir jetzt also darauf warten, daß der Name „Budapester Straße" einen neuen Träger findet? Oder wird man inzwischen der alten Budapester Straße den Namen Friedrich Eberts geben?

### Geschäftliche Mitteilung.

Preisermäßigungen bis 50 v. H. bietet der diesjährige Saison-Ausverkauf der **Firma Teppich-Bursch**, nur Spandauer Straße 32. Es empfiehlt sich, das heutige Inserat mit größtem Interesse zu lesen.

Knoir verleiht Grauen Haaren ihre ursprüngliche Farbe blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder Karton M. 3,50 Probe M. 1.50

**Franz Schwarzlose** BERLIN SW 19 Leipziger Str. 56

Friedrichstraße 183, Joachimsthaler Straße 41 (am Zoo)


Einem Teil der heutigen Stadtauflage liegt ein Prospekt „Saison-Ausverkauf" der Firma Gustav Cords, Berlin W 8, Leipziger Str. 33-35, bei.


# Vorteilhafte Saison-Angebote

**Gardinen**

Halbvorhang aus Etamine mit gewebtem Fries 1.75
Halbvorhang mit handgearbeitetem Fries ............ 6.50
Garnitur aus Etamine mit gewebtem Fries ........ 4.00
Etamine kariert, 150 cm breit .... Mtr. 0.95
Madrasstoffe auf dunklem Grund, 125 cm breit ........ Mtr. 2.50

**Restbestände** von Gardinen und Möbelstoffen zu sehr billigen Preisen

**Wirkwaren**

Herren-Socken Baumwolle, farbig od. schwarz mit Längsstreifen 0.95
Damen-Strümpfe echt Mako mit Doppelsohle, schwarz ....... 1.35
Damen-Hemden Trikot mit Trägern, weiß, hellblau, rosa, lila 2.50
Herren-Beinkleider vorzüglicher Trikot, gelblich Mittelgröße .................. 2.75
Kinder-Sportwesten Trikot, farbig, in 5 Größen ........... 2.90
Damen-Sportwesten gestrickt, vorzügliche reinwollene Qualität . 9.75

**Reise-Artikel**

Kupeekoffer aus Hartplatte mit Vulkanfiber-Ecken, Deckelschiene Serie I... 55 u. 60 cm 3.65 Serie II.... 65 u. 70 cm 4.50
Japankörbe aus Rohrgeflecht mit Leder-Ecken, Riemen und Griff Serie I... 53,58 u. 63 cm 7.75 Serie II.... 68 u. 72 cm 9.50
Reisetaschen Maulbügelform, aus Schilfleinen, hohe Form Serie I... 40 u. 45 cm 9.00 Serie II.. 50 u. 55 cm 10.75
Damen-Hutschachteln verleimte Fournierholzplatten mit Rindleder-Trageriemen Serie I .. ca. 35 u. 40 cm 5.50 Serie II .... ca. 45 u. 50 cm 7.25

Stubenhandtuch weiß halblein. Jacquard 48x100 cm .......... 0.90
Tischtuch Hausmacher-Jacquard 130x130 cm 3.25 130x160 cm 3.85
Ein Posten: Mitteldecken bedruckt, wasch-, licht- u. luftecht, 98x98 cm ...... 1.75

**Kleiderstoffe**

Baumwoll. Musselin bedruckt, gute Qualität .............. Mtr. 0.75
Frotté in hübschen melierten Farben, 100 cm breit Mtr. 1.25
Opal Schweizer Ware und Ausrüstung, 112-115 cm... Mtr. 1.75
Wollmusselin in apart. Druckmustern ... Mtr. 2.40
Kammgarn-Schotten Reinwolle, 100 cm breit ........ Mtr. 3.50
Popeline mit kunstseid. Streifen f. Blusen u. Kleider Mtr. 1.25

**Reste u. Abschnitte** von Kleiderstoffen und Waschstoffen im Preise bedeutend herabgesetzt

**Damenkleidung**

Kleid aus gestreiftem Waschstoff 4.90
Morgenrock aus Flauschstoff mit farbiger Blende 5.90
Gummimantel Köperstoff mit vorzüglicher Gummierung 19.50
Damen-Hüte Liséré oder Tagal-Picot Serie I 1.90 Serie II 3.90 Serie III 6.75
Kinder-Hüte aus versch. Strohgeflechten 1.90 3.50 4.75
Modelle in Kleidern, Mänteln, Complets sowie Hüten im Preise bedeutend ermäßigt

**Schuhwaren**

Damen-Halbschuhe (Einzelpaare) schwarz R'Chevreau, zum Schnüren ................. 4.90
Damen-Halbschuhe (Einzelpaare) Boxcalf oder Chevreau, schwarz oder braun, Rahmenarbeit, zum Schnüren 10.90 mit Spange 11.90
Herren-Halbschuhe (Einzelpaare) Boxcalf, Rahmenarbeit schwarz . 11.90 braun 12.90
Herren-Stiefel (Einzelpaare) Boxcalf, Rahmenarbeit schwarz . 12.90 braun 13.50

**Seidenstoffe**

Bastseide gestreift, für Kleider und Oberhemden, 80 cm ... Mtr. 3.90
Japon in vielen Farben, 90 cm ............. Mtr. 3.20
Taft reine Seide in großer Farben-Auswahl, einfarbig und changeant, 90 cm breit .............. Mtr. 3.90
Kleiderseide Kunstseide in aparten hellen und dunklen Farben, 90 cm breit ....... Mtr. 4.40
Brokat für Putz und Handtaschen, 46 cm breit Mtr. 3.60
Pipp-Velvet in vielen Farben ...... Mtr. 1.90

**Kinderkleidung**

Babykleider aus Waschstoffen, verschiedene Macharten, Länge 45-55 cm .. 1.90
Mädchenkleider aus bedruckten Waschstoffen Länge 60 bis 80 cm 2.90 Länge 85 bis 100 cm 4.25
Mädchenmäntel aus vorzügl. Stoffen, beste Verarbeitung, Länge 60-100 cm Serie I.. 9.50 Serie II.. 14.50
Jungmädchenkleider farbige Voile- oder Waschstoffe, Größe 38, 40, 42 Serie I.. 4.90 Serie II.. 7.90

**Schürzen**

Jumperschürze bunt Kreton .. 1.10
Servierschürze aus Linon .... 1.35
Hausschürze Wiener Form aus Gingham.... 1.50
Jumperschürze aus buntem Satin ........ 1.60
Spielanzug für Knaben und Mädchen aus Zephir, Länge 45, 50, 55 cm 1.50

**Teedecken**

indanthren feinfarbig Damast mit Hohlsaum 126×160 cm 5.90 140×140 cm 6.85 140×176 cm 8.95

Israel
BERLIN C ✱ KONIGSTR.
SPANDAUERSTRASSE

**Saison-Ausverkauf**
**vom 1. bis 21. Juli**

Literarische Umschau

Nr. 26 * 4. Beilage zur Vossischen Zeitung vom Sonntag, 28. Juni * 1925

# Varnhagen von Ense.

Der Diplomat und der Schriftsteller.

Es ist der dankenswerte Zweck dieses Buches von Carl Misch (Verlag F. A. Perthes, Gotha), das eine von Erich Marks angregte Dissertation ausbaut, die etwas beschattete Figur Varnhagens aus einseitiger literarischer Betrachtung herauszunehmen und dem Politiker seinen Platz in der Geschichte anzuweisen. Wie kennen wir Varnhagen? Ich weiß nicht, ob seine glänzend stilisierten Biographien aus der Geschichte des Siebenjährigen Krieges und der Freiheitskriege von der heutigen Jugend wie damals von der unseren noch gelesen werden. Wer sich an Heines Atta Troll entzückt, kennt ihn aus der Widmung als den alten Freund mit dem feinen Lächeln, das seine Zeitgenossen allerdings für zweideutig hielten. Liebhaber der intimen Zeit- und Sittengeschichte, wozu allemal etwas Klatsch gehört, schätzen die Tagebücher, die seine Nichte Ludmilla Assing zum Vergnügen der einen, zum Entsetzen der anderen herausgab. Wer mit diesem Erfahrenen, Enttäuschten, Empfindlichen — aber gerade von solchen Leuten läßt sich lernen — als Leser nicht umgegangen ist, weiß wenigstens, daß er der Mann der Rahel war, und daß er ihr unablässig Denkmäler gesetzt hat.

Indem Carl Misch den hervorragenden Publizisten aus der eigentlichen Literaturgeschichte herausnimmt, schätzt er ihn unter anderen Gesichtspunkten ein als etwa Ludolf Haym und Oskar Walzel, die ihn, der mit Jugendgenossen wie Chamisso doch nur so mitdichtete, zunächst aus der Romantik als Nebenprodukt entstehen lassen. Heinrich v. Treitschke dagegen spricht dem politischen Schriftsteller den staatsmännischen Geist ab, indem er seine demokratische Opposition hauptsächlich aus unbefriedigtem Ehrgeiz herleitet. Varnhagen wird immer ein Mann des Hintergrundes bleiben, eine Art Maulwurfsnatur, und Carl Misch ist viel zu kritisch, um ihm zwischen so starken Bekennern wie etwa Arndt und Görres ein Denkmal aufzurichten. Aber er zeigt uns den Zusammenhang von Varnhagens politischer Entwicklung, und er überzeugt uns von einer Fülle heute noch gültiger staatsmännischer Einsicht, wie wenig auch der Charakter des Mannes geneigt war, sich den Folgen einer offenen Opposition auszusetzen. Die Anhänglichkeit an seine Pension, an Rang und Auszeichnung bestimmte ihn mehr als persönlicher Mut und Lust zur Entsagung.

Mit Hilfe der Denkwürdigkeiten, der Tagebücher, der vielen Briefwechsel und mancher noch unbenutzter Akten führt uns Misch in die Karriere des ursprünglichen Mediziners, dann Offiziers, Diplomaten, Schriftstellers, die bis zur Anstellung im preußischen Dienst — es hätte auch österreichischer, württembergischer, badensischer sein können — die eines Glücksritters gewesen ist. Auch die Tätigkeit Varnhagens in den Freiheitskriegen kann nicht gerade als heroisch bezeichnet werden. Als kaiserlich russischer Hauptmann in dem Tettenbornschen Streifkorps war er eine Art Vertrauensmann des preußischen Staatskanzlers Hardenberg, war er Etappenoffizier und zugleich ein Pressechef, der die Kriegsführung auf bedrucktem Papier in ihrem Wert zur Zeit erkannt und mit großem Talent ausgebeut hat. Die Etappe war ein einträgliches Geschäft. Wenn der General Tettenborn an dem befreiten Hamburg oder an Bremen Geld verdiente, so verdiente sein Adjutant mit. Die Freiheitskriege sind gewiß durch Enthusiasmus gewonnen worden, aber Kenner der Zeit wissen, daß der Krieg damals, nur viel offener als heute, auch geschäftliche Aussichten bot. Es gab vor allem noch den Begriff der Beute, und Lützows wilde verwegene Jäger haben gut zugegriffen wie vor ihnen die Napoleonischen Offiziere.

Zuwartend und zähe verhandelnd, dazu von Rahel beraten, glitt Varnhagen aus der militärischen in die diplomatische Laufbahn, um da bald verdächtig zu werden. Als Ministerresident in Baden, da Preußen hinter Metternich in die Reaktion einschwenkte, kompromittierte er sich durch demokratische Gesinnung so sehr, bei aller Behutsamkeit, daß man ihn schon als Gesandten bis nach Washington befördern wollte. Man brauchte seine Feder dann noch zu allem Möglichen, aber als praktischen Diplomat hat Varnhagen nur noch gelegentliche Verwendung gefunden. Joachim Kühn in seinen Hessischen Bilderbogen hat uns aktenmäßig nachgewiesen, daß er einem delikaten Auftrag — es handelte sich um den kurhessischen Familienzwist — wohl gewachsen war, und daß er die diplomatische Technik mit einer Eleganz beherrschte, die unseren heutigen Legationsräten durchaus zu wünschen bleibt. Der auf Wartegeld gesetzte Geheimrat betreibt nur noch seine unabhängige Schriftstellerei, die Carl Misch in ihren doch vorhandenen Grundzügen gegen frühere Darsteller sehr gerecht zusammenfaßt. Der geborene Rheinländer ist auch geborener Demokrat, er faßt auf der französischen Revolution, etwa als Jünger von Mirabeau, er will eine konstitutionell demokratische Monarchie, ein zu praktischer Politiker, um überall die schematischen Forderung der Republik zu erheben. Ich habe Varnhagen als eine Art Maulwurfsnatur bezeichnet, und es ist auch seine, eines sehr praktischen Hegelianers, Auffassung von der Geschichte, daß sie gegen welche Widerstände auch immer unwiderstehliche Maulwurfsarbeit verrichtet. Will man zu einem Volkshaus eine Patrioskammer, so geht es auch trotz dieser und mit dieser. Begnügt man sich noch mit einer fündischen Verfassung, so wird sie sich bald in ein Repräsentativsystem umsetzen. Bleibt die Zensur noch bestehen, so wird sie die öffentliche Meinung auch nicht aufhalten. Wenn man nur nachhilft, geht Deutschland den Weg der Demokratie, der auch der zur Einigung ist, und es geschieht mit großer Bestimmtheit, mit politischer Urteilskraft, wenn Varnhagen dem von ihm adoptierten Preußen, aber nur einem liberalen Preußen, seine deutsche Bestimmung zuweist. Varnhagen sieht am Ende der demokratischen Entwicklung auch eine europäische Völkerunion voraus, und so können wir dieser sicheren Charakteristik von Carl Misch nur nachsagen, daß sie uns, von ihrem historischen Wert abgesehen, auch heutigen Problemen zuführt.

Arthur Eloesser.

# Heimat Berlin.

Die Reichshauptstadt einst und jetzt.

Zwei neue Bücher über Berlin und von wirklichen Berlinern geschrieben. Welch anderes Ziel können also beide haben, als andern ihre Vaterstadt liebenswert zu machen. Jeder versucht es mit seinen Mitteln: Franz Lederer, der beste Fürsprecher der Stadt, hellhörig, scharfäugig, entscheidet — indem er das Werden und Wachsen seiner Heimat schildert — kritisch scharf zwischen echtem und unechtem Berlin. Adolf Heilborn, der gefühlvolle Poet, besteigt eine Postkutsche, macht eine Reise von Berlin nach Berlin und pflückt, mit der Liebe des Romantikers, überall noch die blaue Blume. Beide Bücher ergänzen sich in überraschender Weise.

Oberbürgermeister Dr. Böß hat dem Lederer'schen Buch: „Berlin und Umgebung" (Neue Verlagsanstalt, Berlin) das Geleitwort geschrieben. „Nur mehr solche Bücher der Wahrheit, dann wird Berlin rasch zu allen Freunden neue erwerben." Zu der Wahrheit kommt die glückliche Gruppierung des Stoffgebietes. Endlich einmal — und das ist der größte Vorzug des Buches — ist Zusammengehöriges im Zusammenhang behandelt worden, selbst wenn es räumlich und zeitlich weit auseinanderliegt, trotzdem aber wurde die historische Entwicklung Schritt für Schritt vom mittelalterlichen Berlin bis zur heutigen Weltstadt innegehalten. Zu der alten und neuen Stadt kommt, nach einer Charakteristik der einzelnen Gegenden, das Berlin der Vororte und dann die Umgebung dieses Groß-Berlins. Potsdam erhält eine besonders liebevolle Würdigung. Nicht weniger als 174 künstlerisch vorzügliche Aufnahmen unterstützen das geschriebene Wort. Wer Kenntnisse von Berlin erwerben und die Entwicklung der Stadt verstehen will, hat in diesem Buch den besten Lehrer.

Hat man so ein Fundament gewonnen, soll man auf den Romantiker hören, der dem Ganzen Duft, Stimmung, Farbe verleiht. Adolf Heilborns „Reise nach Berlin" (Rembrandt-Verlag, Zehlendorf) ist zugleich eine Reise in seine Jugend. In das Bild der Gegenwart drängt sich das Bild der Vergangenheit aus zäh bewahrter Erinnerung; verständlich, wenn sich da in dem Frohmut des Reisenden eine gewisse Wehmut mischt — die Rührung des Wiedersehens, sei es auch nur, nach längerer Abwesenheit mit den Mietskasernen des Ostens, die das Auge vom Fenster des Eisenbahnabteils zuerst erblickt.

Mit solchen empfindsamen Augen blickt sich Heilborn in Berlin um, spaziert darin umher, gleich Rodenbergs altem Junggesellen Schellenbogen. Er hat einen merkwürdigen Spürsinn, versteckte Winkel zu finden, wo Raabesche Typen wohnen, kennt die Historie alter Bauten, empfindet feinschmeckerisch ihren Reiz und zitiert da und dort das Urteil gleichgestimmter Seelen. Aber an manchen Tagen verläßt er den alten Stadtkern, geht auch hinaus in die Vororte — nach Charlottenburg, nach Schöneberg — oder steigt auf den Kreuzberg, der ja für den richtigen Berliner der schönste Berg der Welt ist. Da blickt er über die Dächer nach den Türmen und fühlt, was ihm diese Zauberstadt ist.

Der Eigenart des Textes dieses sehr persönlichen Buches sind die Bilder angepaßt — zierliche Federzeichnungen und stimmungsvolle, künstlerische Aufnahmen.

Erdmann Graeser.

**Der Kleine Brockhaus.** Gleich nach dem Krieg erschien der „Neue Brockhaus", das Handbuch des Wissens in vier Bänden; er erwies sich als eine unentbehrliche Wissensquelle. Jetzt ist für alle, die die Ausgabe für ein vierbändiges Werk scheuen, ein Einbändler entstanden, der Kleine Brockhaus. Die erste der zehn Lieferungen umfaßt mit den Stichwörtern A—Bolschewismus eine reiche Fülle von Stichwörtern aller Art und ist mit vielen Bildertafeln und Karten geschmückt.

# Lettische Erzähler.

Von

**Dr. Harald v. Hoerschelmann.**

Es ist natürlich, daß in einem jungen Staate, der nach der Form sucht, in der er sich künftig nach außen behaupten soll, das verstärkte Bestreben erwacht, auch den inneren geistigen Besitz des Volkes nach außen sichtbar zu machen — der Welt zu zeigen, wer man ist und wer man war. So hat denn auch, seit der Ausgang des Weltkrieges junge nationale Staaten in reichlicher Anzahl entstehen ließ, auf dem Gebiete ihrer Literaturen überall eine rege Vermittlertätigkeit eingesetzt, die sich, im Großen und Ganzen den politischen Sympathien folgend, teils mehr an den romanischen teils mehr an den deutschen Kulturkreis wendet. Wenn das letztere auch für die nordöstlichen Randstaaten zutrifft, so dürften hier freilich weniger nationale Sympathien als die Tatsache der ehemaligen deutschen Kultur in diesen Ländern ins Gewicht fallen, die trotz aller nationalen Gegensätze doch immer noch das Deutsche als nächstliegendes Ausdrucksmittel der literarischen Fernwirkung erscheinen läßt.

Am so auffälliger drängt gerade die Beschäftigung mit ihrer Literatur dem mit den sozialen Verhältnissen jener Länder Vertrauten die Erkenntnis auf, wie fremd und inhaltlich unberührt voneinander die beiden Kulturen — die autochthone der Urbevölkerung und diejenige der deutschen Oberschicht — nebeneinander hergehen. Auch die neuerdings von dem rührigen Verlag Gulbis in Riga unter dem Sammelnamen „Lettische Literatur" herausgegebene Reihe von Werken lettischer Autoren bestätigt dies aufs neue. Was sie insgesamt verbindet, ist eine strenge Volkstümlichkeit im Gegenständlichen, in der Auswahl der Stoffe. Auch wo, wie in den vorliegenden Bänden, die sozialen Verhältnisse der Vorkriegszeit den Hintergrund der Erzählungen abgeben, scheint das — damals den sozialen Apparat noch wesentlich beherrschende — deutsche Element wie ausgelöscht. Nicht daß dies als Absicht wirkte. Im Gegenteil, wer die in Wirklichkeit vorhandenen schroffen nationalen Gegensätze kennt, muß die Selbstverständlichkeit bewundern, mit der hier aus einem in Wahrheit sehr komplizierten gesellschaftlichen Doppel-Organismus die eine Hälfte als Gegenstand künstlerischer Darstellung herausgelöst wird, ohne daß gleichzeitig auf die andere auch nur der Schimmer einer wenn auch tendenziösen Beleuchtung fiele. Diese andere Hälfte scheint vielmehr einfach nicht zu existieren.

Das muß zum Verständnis der lettischen Novellistik, soweit sie noch in die Vorkriegszeit zurückreicht, vorausgeschickt werden. Denn es erklärt vielleicht zu einem Teil die eigentümliche Spannung, ja Diskrepanz zwischen Form und Inhalt, die derselben mitunter anhaftet. Dem volkstümlichen Inhalt nämlich — schlichten Schick-

**Eine selten glanzvolle Kundgebung**

**deutschen Schrifttums**

nennt Armin T. Wegner in der Vossischen Zeitung

**Das Rheinbuch**

**Eine Festgabe rheinischer Dichter**

Herausgegeben von

Josef Ponten und Josef Windler

XX und 389 Seiten

mit 54 Abbildungen, in Ganzleinen gebunden M 15.—

Einführung von Professor Dr. Oscar Walzel, Bonn

Das Werk ist ein hochragendes Denkmal zeitgenössischer rheinischer Dichtung

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Ausführliche Prospekte kostenlos

**Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart**

**Berlin und Leipzig**

**„KNIGA"**

*Buch- und Lehrmittelgesellschaft m. b. H.*

*BERLIN W 62, Kurfürstenstr. 76*

*Sortiment / Barsortiment / Verlag*

*Generalvertretung*

*des Staatsverlages der R. S. F. S. R., Moskau, der Russischen Akademie der Wissenschaften, Leningrad u. a. für Deutschland, Oesterreich und die Tschechoslowakei.*

*Umfangreiches Lager der in Sowjet-Russland erschienenen Literatur in russischer Sprache auf allen Gebieten der Wissenschaft.*

***Reiche Auswahl an NOVITÄTEN***

*in Fragen der Industrie, Finanzen, Landwirtschaft, Kunst, Schönen Literatur u. a.*

*Adressbücher der wichtigsten Hauptstädte d. U. d. S. S. R.*

*Abonnementsannahmen der bedeutendsten Tageszeitungen d. U. d. S. S. R.*

**Künstlerbekenntnisse**

**Briefe / Tagebuchblätter / Betrachtungen heutiger Künstler**

**Gesammelt und herausgegeben von Paul Westheim**

In charakteristischen Äußerungen zur Kunst sind hier über 60 Maler, Bildhauer und Architekten vereint: Marées, Thoma, Liebermann, Corinth, Rodin, Hodler, Cézanne, Gauguin, van Gogh, Matisse, Picasso, Derain, Chagall, Kandinsky, Paula Modersohn, Poelzig, Pechstein, Kokoschka, Kubin, Großmann, Grosz, Trier, Belling u. v. a. kommen hier zu Wort

**Mit 32 Tafeln und Zeichnungen im Text. In Leinen M. 11.—**

**Der Propyläen-Verlag, Berlin**

Milieu und Begebenheiten aus einem durchaus bäuerlichen Milieu — steht nicht selten eine mit allen Mitteln einer differenzierten Psychologie ausgerüstete Darstellungsweise gegenüber, die nicht selbst aus diesem Milieu ursprünglich hervorgewachsen, sondern aus der Gefühlswelt des späten europäischen Kulturmenschen nach dem Vorbild fremder Literaturen, hauptsächlich der nordischen, herübergenommen ist. Wer etwa Klänge der alten lettischen Volkspoesie, wie sie der deutschen Literatur aus den Uebersetzungen Ulmanns, Daumers und anderer vertraut sind, zu hören erwartet, wird einigermaßen erstaunt sein, statt dessen eine stille, sensible, ein wenig müde Erzählungskunst vorzufinden, wie sie bei Hermann Bang etwa, bei Hamsun oder auch bei E. von Keyserling mit einem ebenso differenzierten Inhalt organisch zusammengeht, hier aber, an der doch unverkennbar bleibenden Robustheit des dargestellten Menschentums vorbei, ein wenig ins Leere greift.

Am auffälligsten ist dies — vielleicht gerade dank der ausgezeichneten deutschen Uebersetzung von Oskar Grosberg — in der Erzählung „Aija" von J. Jaunsudrabiņa. Es ist die in der prätentiösen Form einer Rahmenerzählung vorgetragene Geschichte eines armen Bauernjungen, der als Knecht auf dem Hof des Großbauern aufwachsend Jugendliebe und Jugenddrang an die ein wenig ältere Pflegetochter des Bauern, Aija, mit der er in einem Schlafraum haust, verschwendet. Aija, hübsch, verführerisch, seelenlos und gänzlich ohne Gewissen, spielt wie mit anderen Männern so auch mit ihm, um schließlich einem reichen älteren Manne zu folgen, dem sie in verwahrlostem Häuslichkeit einen unerquicklichen Lebensabend bereitet.

Ueber dem wenig bewegten Geschehen liegt ein feiner Dunst der Resignation, der durch den Verzicht auf jede normative sittliche Bewertung die primitiven Charaktere mit freilich starker Eindringlichkeit in eine schicksalhafte Sphäre erhebt, wo sie gleichsam als einsame, jenseits von Gut und Böse schwingende seelische Potenzen erscheinen, die einander vorübergehend berühren, ohne sich eigentlich in Liebe oder Haß zu durchdringen. Aber so gern man dem Autor folgt — irgendwo steigt ein Zweifel auf, ob wirklich gerade diese, offenbar sehr vollblütigen bäuerlichen Menschen sich eine solche Sublimation ins Metaphysische gefallen lassen würden!

Handfester und darum auch der Form nach volkstümlicher sind die Erzählungen von A. Blaumann. Einer älteren Generation angehörend sucht Blaumann seine Inhalte weniger in der stimmungsmäßigen Reflexion als in dem wirklichen Geschehen des Volkslebens mit seiner dramatischen Bewegtheit, seiner bunten Zufälligkeit und seinen Derbheiten. Im Gegensatz zu Jaunsudrabiņa fehlt denn auch bei ihm das moralisierende Element nicht. Wenn der um die Mitgift betrogene Ehemann und die Frau, die ihn unter Vorspiegelung nicht vorhandener Reichtümer an den Altar lockte, ihr Leben in Zank und Streit verbringen, wenn der abergläubische Geizhalz seiner Tochter den unerwünschten Schwiegersohn geben muß, den er zugunsten des reicheren Rivalen zu prellen gedachte — so spürt man zwischen den Zeilen des Autors kräftiges „Das geschieht ihnen recht!"

Diese unbestechliche und doch gütige und weitherzige Moralität durchstrahlt ebenso den kräftigen Humor, mit dem Blaumann den Derbheiten des Volkslebens zu begegnen, wie die überaus zarte und behutsame Art, mit der er sich namentlich in die kindliche Seele einzufühlen weiß.

Vom kindlichen Erleben anbelt auch der größere Teil der Novellen, die J. Poruck unter dem Titel „Die reinen Herzens sind" in einem Bändchen vereinigt hat. In diesen Novellen klingen Liebe zum Volke, gütigste Menschlichkeit und eine — in der Uebersetzung von Elfriede Eckard-Stalberg nicht immer ganz glücklich wiedergegebene — feinbeschwingte Kunst der Darstellung, die überall in dem Einzelschicksal die endlose Problematik des menschlichen Daseins mitschwingen läßt, vielleicht am reinsten zusammen. Das ewige Mißverständnis, das zwischen der Welt, wie sie ist, und dem reinen Drang des Herzens, der sich in ihr zu verwirklichen trachtet, notwendig entsteht das Schicksal, das allem guten Willen, aller Sehnsucht mitgegeben ist: am robusten Unverstand des Wirklichen zu zerbrechen — das ist das Leitmotiv, das sich in mannigfachen Variationen abwandelt und sich gelegentlich, vorab in den Erzählungen, deren Stoffe dem kindlichen Leben entnommen sind, zu ergreifenden Klängen steigert. Wie in der Novelle „Zrönen" der arme Hirtenjunge den ganzen jugendlichen Gestaltungsdrang seines sehnsüchtigen kleinen Herzens daran wendet, mit unsäglicher Mühe das Bild der heimlich Geliebten in einen abgesprengten Felsblock, den er im Walde findet, zu meißeln und, nachdem der Block über Nacht in einen Neubau eingemauert worden, bei dem verzweifelten Versuch, ihn aus der Mauer herauszubrechen, unter dem schweren Brecheisen den Tod findet — das ist in der Schlichtheit der Darstellung von erschütternder Wirkung.

Das Eigentümliche dieser lettischen Literatur offenbart sich im allgemeinen weniger im Dramatischen und Epischen als im Lyrischen und in der beschaulichen Reflexion. Ein Hauch der weiten Felder liegt darüber, der von den formatischen Ebenen kommt. Es ist zu hoffen, daß dieser Hauch nicht in den westlichen Winden zerstieben möge!

## Literarische Nachrichten.

Ein neuer Band der Propyläen-Ausgabe von Goethes sämtlichen Werken (Band 32) gelangt in den nächsten Tagen zur Ausgabe. Er enthält als Hauptstück den „West-östlichen Divan" mit dem Nachwort „Besserem Verständnis" und bringt die Gedichte und das Tagebuch von 1819 sowie Briefe aus dem gleichen Jahre und als Anhang letzte Fassungen und Paralipomena.

Jugendbewegung der Seitenkräfte möchte man das Schaffen und Arbeiten am Jugendwerk nennen, das zu beiden Seiten des großen Stromes deutschen Volkstumes vor sich geht: im Katholizismus und in der Arbeiterbewegung. Es sind Seitenkräfte, und deswegen ist um so dringender die Aufgabe, sie dem Hauptstrom mit nutzbar zu machen, auch ohne sie mit ihm zu verschmelzen. — Karl Koru berichtet über die Geschichte der Arbeiterjugendbewegung (Arbeiterjugendverlag, Berlin 1922), Hermann Platz läßt aus dem Geiste der katholischen Quickbornjugend die Idee der organischen Verwurzelung des abendlandes lebendig werden („Um Rhein und Abendland," Verlag Deutsches Quickbornhaus, Burg Rothenfels am Main).

Hermann Graeeners Bauernkriegs-Erzählung „Ulß Urbuch", deren erste 1913 veröffentlichte Ausgabe große Anerkennung fand, ist jetzt bei Eugen Diederichs, Jena, in neuer Auflage erschienen.

---

**Die Geschichte des Menschen Ernst Drach.** Wie ein gesunder, junger Baum wächst der Mensch Ernst Drach aus seiner Mutter Schoß ins Leben hinein; ganz leise, kaum geahnt, rinnt die mystische, die zielgerichtete Welle des Schicksals dazwischen hin. Lachen und Weinen, Einheit und Vielheit sind dicht aneinander gedrängt. Das zugrundeliegende große, unveränderliche Eine und das vielgestaltige, wechselreiche, das buntschillernde Leben ... Fein und tiefsinnig ist von Rolf Gustav Haebler in dieser „Geschichte des Menschen Ernst Drach" (Oldenburg, Leipzig) die zweigeteilte Liebe zu Hanna und Grete geschildert: er liebt beide und die eine in der anderen. Die mystisch-zielgerichtete Welle des Schicksals aber endet dieses Menschen Leben vorzeitig im Weltkrieg. — Inhaltlich ein tieferlebtes Buch, an dessen künstlerischer Gestaltung aber mancherlei auszusetzen ist: die Einflügung der Tagebuchblätter und hauptsächlich die störende, gewollte Kürze der Sätze. e. k.


DER ROMAN DER ILLUSTRIRTEN
WILHELM SPEYER
Das Mädchen mit dem Löwenhaupt
ist jetzt als Buch erschienen
MK 9,50
VERLAG ULLSTEIN-BERLIN



KLEIDUNG

| Serie | Hochsommer-Kleider | Woll-Kleider | Seiden-Kleider | Mäntel | Kostüme | Blusen |
|---|---|---|---|---|---|---|
| I | früher von 12.– bis 19.75 jetzt Mk. 4.90 | früher von 29.– bis 39.– jetzt Mk. 12.75 | früher von 39.– bis 65.– jetzt Mk. 29.– | früher von 39.– bis 59.– jetzt Mk. 29.– | früher von 45.– bis 69.– jetzt Mk. 29.– | früher von 12.50 bis 19.75 jetzt Mk. 4.90 |
| II | früher von 22.– bis 39.– jetzt Mk. 12.75 | früher von 42.– bis 59.– jetzt Mk. 24.50 | früher von 69.– bis 98.– jetzt Mk. 39.– | früher von 65.– bis 98.– jetzt Mk. 39.– | früher von 75.– bis 120.– jetzt Mk. 49.– | früher von 24.– bis 39.– jetzt Mk. 9.75 |
| III | früher von 56.– bis 79.– jetzt Mk. 29.– | früher von 65.– bis 98.– jetzt Mk. 36.– | früher von 115.– bis 198.– jetzt Mk. 59.– | früher von 75.– bis 125.– jetzt Mk. 49.– | früher von 130.– bis 190.– jetzt Mk. 79.– | früher von 42.– bis 65.– jetzt Mk. 16.75 |

SAISON AUSVERKAUF
1.—21. Juli
Das Haus der guten Qualitäten

WASCH-STOFFE
bedruckt Baumwollmousseline u. Perkal 75-80 cm br. früher Mk. 1.50 jetzt Mk. -.75
Frotté doppeltbreit früher Mk. 3.80 jetzt „ 1.40
bedruckte u. gewebte Voll-Voiles 100—110 cm breit früher Mk. 3.70 jetzt „ 1.75
Fresco kariert 100 cm br. früher Mk. 5.50 jetzt „ 2.90
bedruckt Wollmousseline, reine Wolle 75-78 cm br. früher Mk. 4.— jetzt „ 2.65

SEIDE
Bedruckte Crepe Marocain, 95 cm breit, früher Mk. 11.50, jetzt Mk. 6.50
Bedruckte Bastseide, 80 cm breit ..... früher Mk. 12.50, jetzt Mk. 8.50
Foulardseide, 90 cm breit, früher Mk. 12.50, jetzt Mk. 7.50
Einfarbige Messaline, Kleiderseide, 84 cm breit ..... früher Mk. 7.50, jetzt Mk. 4.50
Kunstseiden-Trikot, 140 cm breit .... früher Mk. 4.50, 5.90, jetzt Mk. 3.60
China-Krepp, schwarz, elfenbein u. farbig, früher Mk. 7.80, jetzt Mk. 5.90

WOLLE
Weisse Wolle
Grosse Auswahl zu ausserordentl. billigen Preisen, 130 cm breit
Ripsmarokain 7.80
Gabardine .... 6.75
Cheviot ..... Mk. 4.50

Gestreifte und karierte Kleiderstoffe, 110 und 130 cm breit ..... früher Mk. 6.80 u. 4.—, jetzt Mk. 2.75
Einf. Wollbatiste und Popeline, doppeltbreit, in 35 Farben ..... früher Mk. 4.— jetzt Mk. 2.75
Einf. Wollkrepplin, gute Qualität, 25 Farben, 100 cm breit, ..... früher Mk. 6.80, jetzt Mk. 4.50
Reinwoll. Karos u. Schotten für Kleider, 105 cm breit, schöne Muster ..... früher Mk. 7.25 jetzt Mk. 4.80
Einf. Wollrips und Rips Marocain, gute Qualität, in 25 Farben, 130 cm breit .... ..... früher Mk. 10.80, jetzt Mk. 7.80
Rips Mouliné, in nur guten Farben, 130 cm breit, für Mäntel und Complets ..... früher Mk. 12.—, jetzt Mk. 7.80
Kostümstoffe, feine Kammgarne, Nadelstreifen und Noppenstoffe, original engl., 130—145 cm breit ..... früher Mk. 14.50, jetzt Mk. 8.75

HERREN-STOFFE
Kammgarn-Cheviot, 145 cm breit, moderne, ruhige Streifen, besondere Gelegenheit, auch geeignet für Jünglings-Anzüge und Damen-Kostüme, früher Mk. 13.50, jetzt Mk. 8.75
Engl. Kammgarn, moderne Melangen, 145 cm breit ..... früher Mk. 14.—.... jetzt Mk. 9.80
Feinste Covercoats für Mäntel und Anzüge, glatt und gestreift, 145 cm breit, neue gute Farben ..... früher Mk. 21.50, jetzt Mk. 16.50

Strümpfe, Trikotagen, Wäsche, Kravatten, Spitzen, Bänder, Besätze in allen Stoffen

FOX

# Briefe an die Vossische Zeitung.

## Vom Kaufmanns-Standpunkt.

*Hamburg, Mitte Juni.*

An die
Redaktion der „Vossischen Zeitung".

Als Hamburger Wirtschafter der jungen Generation nehme ich die Gelegenheit wahr, die mir Ihr geschätztes Blatt bietet, um mich einmal frei und offen zu der augenblicklichen wirtschaftspolitischen Lage zu äußern. Deutschland steht heute vor drei großen Entschlüssen: 1. Zur Entwaffnungsnote, 2. Zur Schutzzollfrage, und 3. Zur Aufwertungsfrage. Lassen Sie mich die beiden letzteren etwas zerpflücken und betrachten.

Ich beginne mit dem heikelsten Thema, mit der Aufwertung. Die ganze Behandlung der Aufwertung ist ein Verbrechen am deutschen Volke und ein Rückfall in die unselige Vogel-Strauß-Politik der Vorkriegs- und Kriegsjahre. Man hat mit dem Anschneiden dieser Frage im Jahre 1924, der neuen wertbeständigen Währung die schwerste Belastung zugefügt, die überhaupt denkbar ist. Versetzen wir uns doch zurück in die Tage des Oktober 1923; Hat da überhaupt ein Mensch an eine Aufwertung gedacht? Ein jeder hatte sich durch den Zahlenrausch bereits mit dem Verlust seines Geldes, seien es Hypotheken, Anleihen oder dergl. gewesen, abgefunden. Die Regierung, und vor allem die Parteien, die doch die eigentlichen Träger der Staatsgewalt sind, hätten sich nach der Einführung der wertbeständigen Währung sagen müssen: „Was war, war; jetzt Schlußstrich und dann neu anfangen und neue Werte schaffen". Gewiß, es ist zu verstehen, daß die Kreise, die durch die Inflation ihr Vermögen verloren haben (und das ist wohl 70 v. H. des deutschen Volkes so gegangen), Ansprüche auf Wiedererwerb desselben stellen. Diejenigen hätte man aber durch Regierungserlaß darauf hinweisen sollen, daß eine Anschneidung dieser Frage die Unterhöhlung der neugefundenen Basis bedeute; stattdessen aber haben die Parteien diese Frage mit Wonne aufgegriffen, um sie als Wahlparole auszuschlachten. Sollte der gegenwärtige Aufwertungs-Entwurf Gesetz werden, dann kann man ruhig sagen, die Regierung wirft selbst Steine gegen die Wertbeständigkeit der neuen Reichsmark. Denn woher soll eine Tilgung dieser Summen kommen? Wie soll die Wirtschaft, der Grundbesitz, diese neue Belastung aushalten? Und wie stellt sich die Regierung den Ausgleich ihrer eigenen Schulden vor und der Schulden der deutschen Länder? Etwa durch die Notenpresse, die Steuerschraube oder durch neue Auslandsanleihen?

Und nun zum zweiten, der Schutzzollfrage. Ich habe mich vor allen mit den Agrarzöllen beschäftigt. Wir leben heute in einer Zeit, in welcher ein Konkurs den andern jagt, eine Firma nach der anderen ihre Arbeiter und Angestellten entläßt und in diesem furchtbaren Augenblick will man einen erhöhten Zoll auf das wichtigste Volksnahrungsmittel, das Getreide, setzen? Nur um einem Stande höhere Verdienstmöglichkeiten zu geben? Wir wissen doch noch aus der Kriegszeit, ich erinnere an den Steckrübenwinter 1916-17, daß unsere Landwirtschaft einfach nicht in der Lage ist, den Anforderungen zu genügen, und dabei muß man noch bedenken, daß wir unsere Hauptagrargebiete Posen und Westpreußen durch den Friedensvertrag verloren haben, so daß wir also auf die Einfuhr dringend angewiesen sind. Sollte z. B. eine schlechte Ernte kommen, dann würde im Winter eine Teurung und Not einsetzen, die auszudenken einfach entsetzlich ist. Die Arbeiterbevölkerung, die durch die Schließung und Insolvenz der Betriebe erwerbslos ist, nur auf die Unterstützung des Staates angewiesen, würde zum einfachsten Mittel, nämlich zur Revolte, greifen, und wir würden das Bild eines Bürgerkrieges erleben, wie wir es schrecklicher noch nicht gesehen haben. Will man denn mit Gewalt die Kommunisten zur Massenpartei und Herrschaft bringen?

Und nun sehen wir uns einmal die außenpolitische Seite dieser Maßnahme an. In den Rechtskreisen wird immer so schön gesagt, wir müssen einen scharfen Zollvertrag haben, dann wird das Ausland bei Handelsvertragsverhandlungen seinen Zolltarif gerne als Gegenleistung herabsetzen. Ja, denken diese Kreise denn wirklich, daß das Ausland uns braucht und nur auf uns wartet? Das Ausland ist zehn Jahre ohne uns ausgekommen und wird, wenn wir die Einfuhr ausländischer Produkte sperren, uns weiter nicht gebrauchen. Nur der Freihandel wird eine Belebung des Geschäfts bringen, denn wenn das Ausland an uns verkaufen kann, wird es auch von uns kaufen, und nicht umgekehrt. Hier in Deutschland würde dem Markt gar keine ausländische Konkurrenz schaden, würden da doch durch die Kartelle gezwungen werden, ihre Preise herabzusetzen, um überhaupt Absatz zu finden. Wann wird die Regierung endlich einsichtig?

Nun seien mir zum Schluß doch einige allgemeine Bemerkungen gestattet. In diesem Augenblick der höchsten Not beschäftigt sich der Reichstag mit Verfassungsfragen, mit Fragen, ob die verfassungsmäßige Reichsfarbe wieder in Schwarz-Weiß-Rot umgewandelt werden soll; ob ein Tag im Jahre mehr gefeiert werden soll, während wir arbeiten müßten, bis wir schwarz werden. Nein, es ist tief bedauerlich, daß das deutsche Volk noch immer derartig unpolitisch ist. Ich wünschte nur, daß unsere Herren Abgeordneten einmal die Meinung des Auslandes hören würden, aber zum Verfolgen und Durcharbeiten der Auslandspresse haben diese Herren ja keine Zeit. Das Ausland würde bei einem abermaligen Flaggenwechsel über den guten dummen, deutschen Michel nur lachen und sich innerlich sagen: immer noch derselbe. Wann werden wir endlich vernünftig werden, so daß man auch einmal im Ausland mit Stolz sich als Deutscher bekennen kann?

*Rudolph Schröder.*

## Sexta-Reife.

*Rahnsdorf, im Juni.*

An die
Redaktion der „Vossischen Zeitung".

Nicht für die Schule, fürs Leben lernen wir. Mit diesem Satze in der Tasche bin ich fast 50 Jahre herumgewandert, ohne ihn anzuzweifeln. Jetzt lehre ich ihn meinen eigenen Kindern, und da sie überzeugt sind, daß ich fürs Leben gelernt habe, so fragen sie mich bei ihren Schulaufgaben um Rat. Und da zeigt sich, daß ich alles wieder vergessen habe, was in der Schule gelehrt wurde.

Ich habe mir die Aufgaben, die noch leidlich durchgekommen, man hat meine Leistungen anerkannt, indem man sie bezahlte. Aber verdanke ich das der Schule? Fast muß ich es bezweifeln, sonst würde ich jetzt nicht vor der großen Frage stehen, ob ich bei einer Begabten-Prüfung die Reife für Sexta nachweisen kann.

Ich habe mi rdie Aufgaben, die gestellt werden, angesehen. Nun ja, schließlich habe ich die meisten auch gelöst. Aber so schnell, wie man es von einem begabten Kinde verlangt?

Nein! Es ging recht langsam. Dabei bestehen doch viele, ja die meisten Neun- und Zehnjährigen diese Prüfung ohne die geringste Mühe. Woran liegt das bloß?

Dahinter bin ich jetzt auch gekommen. Es liegt an der Vorbildung.

Ich greife einige der Rechenaufgaben heraus, die in der Gemeindeschule gestellt werden:

Von 2 Kälbern kam jedes im Durchschnitt 72 Mark; das eine war 8,30 Mark teurer als das andere.

Ziehe den Unterschied von 18246 und 35725 vom Unterschiede von 193224 und 97958 ab.

(Aufgaben entnommen dem Rechenbuch für Brandenburg, Heft 2 und 3.)

Welcher Mensch, der im praktischen Leben steht, und seine gesunden Sinne beisammen hat, begreift solch ein Wortverdrehen auf den ersten Blick? Ich behaupte im Namen aller Durchschnittsintelligenten: Kaum der Zehnte. Ein „begabtes" Kind laut Prüfung aber löst so etwas im Handumdrehen. Es ist planmäßig darauf vorbereitet, es wird jeden Tag mit solchen Aufgaben gefüttert, sie sind ihm täglich Brot. Es lernt sie, um die Begabten-Prüfung zu bestehen.

Vielleicht habe ich sie auch einmal so oder so ähnlich gelernt. Vergessen habe ich das jedenfalls, und lösen kann ich sie heut nicht mehr ohne Mühe.

Darum frage ich: Lehrt man die Kinder für die Schule oder fürs Leben?

Wenn ersteres, bin ich noch nicht einmal sextareif und lege meinen Doktortitel reumütig in die Hand des Pedellen zurück.

Wenn aber fürs Leben, dann wird dieses komisch aussehen, wenn diese Begabten anfangen zu leben, es sei denn, daß sie so schlau wie wir sind, die Umwege, auf die sie die Schulweisheit führt, rechtzeitig wieder zu vergessen.

*Dr. J. v. Bülow.*

## Plebiszit in Bessarabien.

*Berlin, 21. Juni.*

An die
Redaktion der „Vossischen Zeitung".

In der heutigen Sonntagsausgabe der „Vossischen Zeitung" behandelte Herr Max Perlmann, durch den Aufsatz des Grafen Coudenhove-Kalergi über das paneuropäische Problem veranlaßt, die bessarabische Frage. Herr Perlmann regt sich auf und meint: „Will nun der Demokrat Coudenhove sich über das Votum des früheren bessarabischen Landtags hinwegsetzen und so die gewissen Rechte Rußlands anerkennen?"

Sind Sie, Kollege Perlmann, davon überzeugt, daß das „Votum des früheren bessarabischen Landtags" mit dem wirklichen Willen und der wahren Stimmung der bessarabischen Bevölkerung (einst und jetzt) identisch ist?

Die plötzliche rumänische Okkupation konnte, wie jede Okkupation, das Volk wahrhaftig nicht begeistern — das liegt schon in der Natur der Sache. „Die Abstimmung erfolgte ohne jeglichen Zwang", behauptet Herr Perlmann. Angenommen, es war auch nicht die Absicht der Besatzungsbehörde, einen Druck auf die Abstimmung auszuüben — so ist doch leicht zu begreifen, wie die Abstimmung stattfand, wenn draußen die Säbel klirrten und wenn dem „Domnul Sef" die Persönlichkeiten der „Volksvertreter" und deren Adressen wohlbekannt waren ...

Aber dieser Umstand war trotzalledem von nebensächlicher Bedeutung. Das Votum kam folgendermaßen zustande: Es waren die Jahre 1917-1918. Die Anarchie, die damals in Rußland, besonders aber in der Ukraine, also unmittelbar an der Grenze Bessarabiens, herrschte, hat kaum ihresgleichen an Grausamkeit und wilder Blutgier. Besatzungen wechselten unaufhörlich. Jede Dorfstraße bildete eine Grenze, jede Stadt war oft gleichzeitig von zwei bis drei „Mächten" besetzt, von weißen, roten, grünen, und dauernd der Schauplatz des wildesten Bruderkrieges. Hunger, Not, Gewalttaten, Kontributionen, Epidemien, Schändung, Mord auf offener Straße waren allstündliche Erscheinungen, wechselten wie Szenenbilder auf der Leinwand. Menschen lebten wie Vieh, hausten in den Wäldern, verzweifelten. Sie flüchteten, gerieten von einer Gefahr in noch größere, dem blinden Triebe der Selbsterhaltung folgend.

Zehntausende dieser Unglücklichen aus der Ukraine überließen sich dem ungewissen Schicksal, stürmten den Dnjestr, fuhren, schwammen, gingen übers Eis, ohne sich um Eltern, Kinder, Geschwister zu kümmern, mit der knappen Aussicht, sich doch noch zu retten. Nach Bessarabien ging der Strom, dort winkte die Rettung. Tausend Bande knüpfen die Bevölkerung Bessarabiens an die Podoliens; fast jeder hat dort einen nahen Verwandten. Bessarabien hat infolgedessen das Elend nicht nur gesehen, sondern miterlebt und schwebte außerdem immer in der gleichen Gefahr. Die Anarchie von „drüben" war der Bevölkerung Bessarabiens was das Beil dem Delinquenten.

Dann kam das Votum zustande. Bessarabien sah sich nicht vor dem Dilemma „Rußland oder Rumänien", sondern vor der Alternative „Tod oder Leben". Da war nicht zu wählen. Da hieß es das Leben zu retten.

Jahre sind seitdem vergangen. Die Anarchie ist allmählich verschwunden. Die Verhältnisse haben sich stabilisiert, die Geister beruhigt, die Angst vor dem Tode ist nunmehr vorbei. Jetzt ist die Frage: was weiter? Leben und arbeiten, sich entwickeln und schaffen — ist das Recht des Menschen, auch in Bessarabien.

Die russische Oeffentlichkeit ist der Meinung, daß Bessarabien zu Rußland strebt. Rumänien ist anderer Ansicht. Wir lassen es dahingestellt sein, wer von beiden recht hat. Gründe für ihre Behauptungen mögen beide haben. Wer wirklich recht hat, kann aber nur das Volk entscheiden. Ein Plebiszit im wirklichen Sinne des Wortes, ohne äußeren und inneren Druck, nicht von Todesangst begleitet und nicht von Säbelgeklirr beeinflußt, ermöglicht eine solche Entscheidung.

Rußland wünscht ein Plebiszit und wird sich dem Ergebnis fügen. Die Haltung Rumäniens in dieser Frage ist dagegen mehr als bedenklich. Wenn Rumänien wirklich dessen sicher ist, daß das Volk zu zwei Dritteln oder gar zu drei Vierteln an Rumänien hängt, so gibt es wirklich keinen Grund, die gegenwärtige Politik fortzusetzen und dadurch die unhaltbaren Verhältnisse weiter zu fördern. Und die Verhältnisse sind wirklich unerträglich. Sieben Jahre nach dem Kriege spürt man noch jetzt nicht in Bessarabien, daß nicht mehr Krieg sei. Die Stimmung, die Verwaltungsmethoden, die Beziehungen zwischen Bevölkerung und Behörde — alles erinnert an die schlimmsten Zeiten militärischer Herrschaft. Auch dieser Umstand kann natürlich sehr wenig zur Eroberung der Sympathien für die herrschende Ordnung beitragen. Noch heute muß der Brief eines Verwandten zum anderen, die bloß durch den Dnjestr etwa 100 Meter voneinander entfernt sind (Raskov-Badraskov) eine Tour über Europa machen, um nach wochenlangem Tausendkilometerwandern von einem Zensor zum anderen nur in jedem zehnten Falle den Adressaten zu erreichen.

Die einzige gerechte Lösung, sowie der einzige Ausweg, der nicht unbeträchtlichen Gefahr für den europäischen Frieden aus dem Wege zu gehen, ist die Stimme des Volkes — ein Plebiszit.

*N. Lukaschewski.*

## Wir brauchen Utopisten.

*Grunewald, 23. Juni.*

An die
Redaktion der „Vossischen Zeitung."

Zu den verschiedenen Auseinandersetzungen über die Pan-Europa-Idee des Grafen Coudenhove-Kalergi in der „Vossischen Zeitung" sei noch dieser Beitrag gestattet.

Hat man denn in der ganzen Geschichte der Menschheit immer noch nicht gemerkt, daß mit kleinen Mittelchen, mit Theorien am Schreibtisch, mit Programmen und Versammlungsbeschlüssen und tausend anderen Organen nur bitterwenig erreicht wird? Wie weit sind wir denn nun? Moskau, von dem Leuchtfeuer über die Menschheit ausgehen zu wollen schienen, zankt sich um — Bessarabien! Die deutschen Geister, um Weltprobleme erregt, hadern jetzt um — Fahnentücher! Hohe Behörden, mit Wohlfahrtsaufgaben betraut, sitzen zu Rate über fürstliche Hochzeitsschätze und Tafelaufsätze, während in der Ackerstraße die Schwindsucht über die Hintertreppen schleicht. Pan-Europa, wo ist dein Zorn über diese Trauer? In engen, düsteren Kammern sitzen die Familien, hohläugig und verkommen! Alkohol winkt als einziger Tröster und zieht Roheit und Verbrechen hinter sich her! Dann kommt eine hochweise Justiz und sperrt die Verwesung ins Zuchthaus! Pan-Europa, wo ist dein flammender, schreiender, weinender Zorn? Volk, wo sind deine Propheten, die zum Himmel rufen, daß nicht dort der Reichtum bei üppigstem Braten prassen, und dort der gelernte Fabrikarbeiter mit Familien von einem Monatslohn von 120 Mark leben soll! Was kauft ihr euch für 120 Mark? Wie lange lebt ihr davon? Wenn in der Ackerstraße der Mann verroht und das Wenige noch vertrinkt, wenn er vertiert, wer von euch Pharisäern im Westen, wer von euch wirft den ersten Stein? Warenhausbesitzer, reiche Männer, haben den beispiellosen, waghalsigen Mut, einer Verkäuferin einen Monatslohn von sage und schreibe: ganzen 80 Mark zu bieten! Was kaufen sie ihrer Frau oder — sonst jemandem für 80 Mark?

Aber auch der Zorn ist unfruchtbar, solange er utopisch dröhnt. Man wirft uns Uebertreibung und Weltfremdheit vor. Vielleicht mit Recht. Ich muß eines Falles an einem Berliner Gymnasium gedenken. Ein Schüler, wegen seiner deutschnationalen Gesinnung bekannt, ein Theologensohn, erklärte einmal in einer Klassengemeinde, es sei unchristlich, Verbrecher ins Zuchthaus zu schicken, wenn ihre Umwelt und Zeitgenossenschaft an dem Werden ihrer Mentalität mitschuldig wären. Das war utopisch, denn Zuchthäuser schließt nur ein Phantast im Traum auf, aber es war von dem Jungen göttlich schön empfunden! Wir brauchen Utopisten! Denn unsere Realpolitiker haben uns dahin gebracht, wo wir sind. Pan-Europa also will Graf Coudenhove errichten, aber sein Wollen ist von des Gedankens Blässe angekränkelt, es quillt aus kühlvornehmer Ueberlegung. Es waren immer nur die Dammbrüche und Lawinen der Leidenschaft, die Bewegung in die unbewegliche, schwerflüssige Masse des Herkommens brachten. Wer will ein Pan-Europa gegen die Bajonette Europas gründen? Gegen die paneuropäische Psychose der Angst vor Majoritäten? In einer Masse hat heut jeder „Mut"; wer hat Mut gegen eine Masse? Oder glaubt irgend jemand in Pan-Europa, daß eine Verbindung von Völkern nach Art des risum teneatis, amici „Völkerbundes" die Erlösung bringen werde? Bevor nicht Ethik und Politik zu kongruenten Begriffen geworden sind, ist damit nicht zu rechnen.

Mein Standpunkt ist dieser:
I. Die Wenigen müssen erkennen.
II. Die Vielen müssen lernen.
III. Die Entwicklung vollzieht sich automatisch.

Also I. Die Wenigen müssen erkennen, daß der Einzelstaat ein geschichtlich Gewordenes, nicht ein absolut Naturnotwendiges ist. Sie müssen lernen, indem sie Staatsursprüngen quellenmäßig nachgehen, daß immer, immer Eigensucht Einzelner an staatlichen Konsolidierungen wesentlich beteiligt war. Kultische und machthaberische Interessen waren, ohne jede Rückfrage bei der auch sonst stets ungefragten und elenden Masse, die wahrhaftigsten Väter des antiken Staatsgedankens. Und dieser unterscheidet sich vom modernen nicht immer durch selbstlose Meistbegünstigung der Masse. Wo wäre heut der Staatsvertreter, der den Verdruß über das Mißverhältnis zwischen seinem Einkommen und dem des Arbeiters nicht behaglich überstünde? Wer die Welt durchforschte, würde schwerlich das Naturgesetz entdecken, demzufolge es politische Staatsgebilde im Einzelnen geben muß. Ordnung muß herrschen; aber sie ist nicht an den Bestand labyrinthischer Gebilde gebunden, wie sie die vormärzliche Landkarte des deutschen Bundes oder die nachmärzliche der Thüringischen Staaten zeigte, das Gesamtbild des heutigen Europas mit seinen Krümmungen und Korridoren noch zeigt. Ordnung ist viel leichter durch einfache geometrische Formen zu schaffen, wie sie die attische Phylen- und Demeneinteilung oder die United States of America darstellen. Ist man doch sonst so sehr für Uniformität eingenommen; warum nicht auch auf dem Erdboden? Kurz und — hoffentlich — gut: Es bedarf überhaupt nicht des Vorhandenseins getrennter Staatswesen. Lieben wird ohnehin jeder das Gebiet, auf dem seine Wiege stand und die Sprache klingt, in der seine Mutter ihn liebkoste! Wer wagt, uns Mutterliebe lehren zu wollen? Aber dazu ist der umständliche, unendlich kostspielige Apparat von Einzelstaaten mit eigener Verwaltung nicht nötig! All diese Ministerien, Höfe, Regierungen, Gesandtschaften, Handelsverträge, Valutasorgen, Heere, Kriege, Kriegsfolgen sind unnötig und für das Glück jedes Einzelnen durchaus überflüssig. Es genügt ein wirklich einheitlicher Gesamtstaat, der vorläufig vielleicht einmal auf Europa beschränkt bleibe, obgleich jeder innere Grund für diese Begrenzung fehlt. Aber ein neuer paneuropäischer Staaten-Bund wäre nur Wiederholung des längst Mißlungenen und führte zu neuen Kriegen und Trennungen. Möglich und daher erwünscht ist also der europäische Ein-Staat. Republik Europa! Regierungssitz in dem Lande, das den Hochsinn besitzt, den Gedanken zuerst zu vertreten! Wirtschaftsgrundsatz natürlich: Jeder Arbeiter seines Lohnes, jeder Lohn aber auch seines Arbeiters würdig. Wer arbeiten will, kann arbeiten. Unproduktive Arbeit muß aushelfen. — II. Dem Volk, der Masse müßte vor allem die Ueberflüssigkeit der Einzelstaatlichkeit demonstriert werden. In der Masse hängt niemand an ihr, denn der Einzelstaat sorgt wenig für den Einzelnen. Von allen Kathedern und Volkshochschulen, allen Antennen und Propagandaquellen muß es schallen und strahlen: Pan-Europa! Aber ohne jede Ausnahme und Einschränkung! — III. Die Exekutive der Entwicklung vollzieht sich dann automatisch. Wenn jeder die Ueberzeugung hat, daß der

Die Preise sind teilweise 75% herabgesetzt

Saison-Ausverkauf
AB 1. JULI
Modehaus
Rudolph Gutmann
Leipzigerstr. 8 Ecke Wilhelmstr.

Die Preise sind teilweise 75% herabgesetzt

Einzelstaat ein Fossil aus böser alter Welt ist, ein erratischer Block aus interessen- und machtpolitischer Eiszeit ist, wird die etwaige Aufforderung, die Waffen gegen Mitmenschen zur Verteidigung dieses Einzelstaates zu erheben, von der Masse Paneuropas — nicht beantwortet werden. Diese paneuropäische Masse wird eines schönen Tages auf den Befehl der Mobilmachung — nicht antworten. Sie wird ohne Zorn, ohne Revolution, ohne eine Hand zu rühren, ohne irgend Jemandem ein Haar zu krümmen, ohne ein Wort zu sprechen, den Befehl — überhören und achselzuckend ihrer Arbeit nachgehen! Revolutionen sind nicht notwendig, aber Grenzen und Kriegserklärungen sind es auch nicht! Dann wird es auch keine Fahnen mehr geben! Gebt das Tuch den Armen. Gebt den Königen ihr hohes Einkommen, wenn sie es — ertragen es anzunehmen, während die Ackerstraße Not leidet. Gebt den reichen Herren ihr Vermögen, damit ihr nicht Räuber erscheint; ihr könnt es allenfalls entbehren, wenn ihr nur sonst vernünftig wirtschaftet. Zeigt denen, die ihren Reichtum ertragen, dadurch, daß ihr ihn ihnen laßt, eure Geringschätzung für sie. Werdet selber reich in apostolischer Armut, werdet selber glücklich im Gefühl großer Taten! Wir haben so viele Denkmäler und Phrasen, wir haben auf unserem Planeten jetzt so wenige ganz große Gedanken und Menschen! Hirten, zu eurer harrenden Herde! Menschen, zu eurem führenden Gott! Der euch geschaffen und alles um euch, vertrauet und glaubet: Es gibt kein unbestreitbares Wissen und Erkennen, keine Philosophie und Wissenschaft gewährleistet es. Aber eins steht in aller Welt unumstößlich für jedermann fest: Es gibt eine Entwicklung! Ihre Richtung müßt ihr erspüren! Sie ist nicht Menschenwerk, nicht trügend; sie ist die einzige Handhabe zu einer mutmaßlichen Wahrnehmung höheren Weltwillens in der Natur. Nicht die Bibel, nicht Darwin und Häckel, die Beobachtung der Entwicklung, vom Urgas zu Kant und Goethe, zeigt eine nicht von euch, also von einem Anderen, Höheren geschaffene Linie. Das ist der Wink aus der höheren Welt. Das ist das Einzige, was euch aus der höchsten Dimension geboten wird. Ihr seht es alle, also ist es doch wohl ein zu Beachtendes, und angesichts seiner unendlichen Größe, ein Ueberirdisches! Hier ist Gott! Folget dem Wegweiser der Entwicklung! Er führt immer zum Besseren, zum Humaneren, zum Gütigeren, zum Edleren, zum Selbstloseren, zum Idealeren, zur Liebe! Bewahret das Johanneswort: Kindlein, liebet einander!

*Professor Dr. Carl Fries.*

## Gastrecht in Deutschland.

*Berlin, im Juni.*

An die
**Redaktion der „Vossischen Zeitung".**

Durch die letzten Vorgänge in China, besonders in Schanghai, hat sich unser eine begreifliche Aufregung bemächtigt. Wir waren daher hocherfreut, eines Tages an den Anschlagsäulen und in den Zeitungen eine Bekanntmachung zu finden, in der die deutschen Studenten zu einer Versammlung „Studenten auf den Barrikaden" einluden, welche sich in erster Linie mit den Vorgängen in Schanghai befassen sollte. Wir hatten großes Interesse daran, zu hören, wie sich die deutschen Studenten über die Vorgänge in China äußern würden. Die meisten in Berlin weilenden chinesischen Studenten begaben sich zu dieser Versammlung, wo ihnen aber Polizei entgegentrat und darauf hinwies, daß der Eintritt für Ausländer verboten wäre. Auch Plakate mit solchem Verbot waren angebracht worden. Diese zuerst Angekommenen begaben sich alle wieder nach Hause. Die später angekommenen Chinesen konnten, da die Plakate inzwischen entfernt worden waren, ungehindert eintreten. Einige Studenten, die wegen der erregt vor dem Gebäude diskutierenden Menge und wegen der vielen Polizei wieder umkehren wollten, wurden zurückgerufen, und Polizisten erklärten ihnen ausdrücklich, daß sie ruhig hineingehen könnten. Nachdem die Versammlung begonnen hatte, besetzte plötzlich ein großes Schupoaufgebot Flure und Treppen. Jeder Chinese, der sich aus dem Versammlungslokal entfernte, wurde verhaftet. Wenn wir auch unsere Studentenkarten vorzeigten und auf die akademische Freiheit hinwiesen, darum kümmerten sich die Kriminalbeamten nicht.

Sämtliche Verhafteten wurden dann unter strömendem Regen im offenen Auto nach dem Alexanderplatz gebracht, während die Kriminalbeamten im geschlossenen Wagen dort hinfuhren! Wir zeigten hier unsere Pässe und Studentenkarten vor, wurden aber nicht entlassen, sondern unsere Namen wurden nur notiert. Andere mitverhaftete Ausländer, mit Ausnahme von vieren (eine Russin, ein Bulgare, ein Aegypter und ein Marokkaner) wurden gleich wieder entlassen. Zu bemerken ist noch, daß ein amerikanischer und ein chinesischer Staatsangehöriger vor Beginn der Versammlung zu einem Offizier gingen und ihn fragten, warum Ausländern die Teilnahme verboten sei. Der Amerikaner erklärte, daß er Professor einer amerikanischen Hochschule sei und die Versammlung zwecks Studiums besuchen möchte. Der Offizier sagte leise zu ihm, daß er hineingehen könne. Als unser Mitglied vom Hauptverband, ebenfalls ein Professor, ihn fragte, ob er auch eintreten könne, zeigte ihm dieser nur ein höhnisch lächelndes Gesicht, antwortete aber nicht und ging weg. Der amerikanische Professor war später weder auf dem Alexanderplatz zu sehen, noch war er in der Versammlung verhaftet worden.

Nach unserer Notierung wurden wir alle wie die gemeinsten Verbrecher in Einzelhaft gesteckt! Hier wurden wir nicht nur auf die gröbste Art und Weise behandelt, indem man uns anschnauzte und verhöhnte, sondern einen Studenten hatte man sogar beinahe geschlagen. Am nächsten Tage gegen Mittag wurden wir vor den Untersuchungsrichter geführt. In unserem Protokoll gaben wir sämtlich ausdrücklich an, daß wir kein Plakat mit dem Verbot des Eintritts für Ausländer gesehen hätten, und daß uns die Polizisten sogar zurückgerufen hatten. Von der Polizei wurde dann ein Schreiben ausgestellt, das für uns alle bestimmt war. Wir wurden aber jeder einzeln in ein Zimmer geführt. Hier wurde unseren Mitgliedern das Schreiben schnell vorgelesen, so daß viele nicht alles verstehen konnten, einzelnen wurde es sogar nur halb vorgelesen, und dann sollten sie unterschreiben. Da viele es nicht klar verstanden hatten, man aber andererseits nicht weiter solche barbarische Behandlung dulden wollte, unterschrieb man dieses Schriftstück. Ein Student hat für einen anderen, der nicht deutsch versteht, das Schreiben selbst durchgelesen. Der Inhalt war der folgende: „Wir haben mit Absicht, trotzdem uns das Verbot für Ausläader bekannt war, die Versammlung: „Studenten auf den Barrikaden", einberufen von kommunistischen Studenten, besucht. Wir verpflichten uns in Zukunft, so etwas nicht wieder zu tun." — Nachmittags 3 Uhr wurden wir dann entlassen.

Das chinesische Volk hat bewiesen, daß es die Freundschaft zwischen Deutschland und China fördert. Wir möchten, daß auch Deutschland seine Worte der Freundschaft in die Tat umsetzt.

*Hauptverband chinesischer Studenten in Deutschland.*

## Die Volksgerichte.

*Tirschenreuth, 28. Juni.*

An die
**Redaktion der „Vossischen Zeitung."**

Gestatten Sie, wie schon früher, einem bayerischen Richter zu einer Frage Stellung zu nehmen, die jetzt drei Parlamente beschäftigt und je nach ihrer politischen Stellung die Presse zu teilweise leidenschaftlichen Erörterungen veranlaßt hat! Die stets objektiven und meist erstaunlich gut unterrichteten Aufsätze in Ihrem geschätzten Blatt ermöglichen auch einem kritischer veranlagten und in süddeutschen Angelegenheiten etwas empfindlichen Leser eine offenherzige Aussprache über diese heiklen Dinge.

Geflissentlich möchte ich vermeiden, über die politische Seite des Problems etwas zu sagen, die mir von weit berufenerer Seite, insbesondere durch die vortrefflichen Ausführungen D. Kahls hinreichend beleuchtet worden zu sein scheint. Unvermeidlich ist es natürlich, daß gerade auch die Rechtsprechung der bayerischen Volksgerichte in rein politischen Sachen auf den stärksten Widerspruch gestoßen ist. Es dürften jedoch die zweifellos auch hier vorgekommenen Irrtümer und Mißbräuche an sich nicht geeignet sein, so schwerwiegende Entschlüsse und Eingriffe der gesetzgebenden Körperschaften zu rechtfertigen, wenn es sich nicht um allgemeine Belange der Rechtspflege handelte. Hier ist nun allerdings infolge der langdauernden und weit reichenden Tätigkeit der bayerischen Volksgerichte eine derartige Schädigung des Rechtsgewissens und eine solche Ungleichmäßigkeit in der Strafverfolgung eingetreten, daß man von einer wahren Rechtsnot sprechen konnte, und ob der in Aussicht stehenden Abhilfe erleichtert aufatmen mußte, so ehrlich man auch wünschte, daß der Anstoß hierzu von der Landes-Gesetzgebung ausgegangen wäre.

Lassen Sie mich kurz auf die Entstehung der bayerischen Volksgerichte zurückgreifen! Ein Hauptargument, mit dem die Anhänger dieser Einrichtung arbeiteten, ist, daß diese Ausnahmegerichte auf Eisner und die revolutionären Gewalten in Bayern zurückzuführen seien. Zweifellos ist das der Fall gewesen. Nur wäre es verfehlt, die fortdauernde Berechtigung auch für ruhigere Zeiten daraus herleiten zu wollen. Es läge näher, die sehr bald in Deutschland sich durchsetzende Abschaffung der Räteeinrichtungen dafür zu verwerten, daß von einem bestimmten Zeitpunkt ab auch die Ausnahmegerichte ihre Daseinsberechtigung verloren hätten. Die durch die Vo. vom 19. 11. 18 ins Leben gerufenen Volksgerichte sind auch etwas ganz anderes gewesen als die Volksgerichte, die sozusagen als ständige Einrichtung den Sturz der Revolutionsgewalthaber um so viele Jahre überdauert haben. Reine Aufruhrdelikte zumeist sind es gewesen, die damals nach Lage der Verhältnisse einer notwendigen und, wie man zugeben muß, auch durchaus zweckmäßig, ja volkstümlich anmutenden Sonderjustiz unterworfen wurden. „Mord, Totschlag, Notzucht, Raub und Brandstiftung werden mit aller Schwere des Gesetzes geahndet", so lauteten die sakralen Worte einer echten Standgerichtsordnung. Daß in solchen Zeiten, wie wir sie durchgemacht haben, ähnliche Maßnahmen veranlaßt waren, vermöchte nur ein Tor oder Fanatiker bestreiten; desgleichen ist auch nicht zu bezweifeln, daß unter den Nachwirkungen der Rätezeit bei uns in Bayern das Bedürfnis hierzu noch länger bestanden hat, als sonst vielleicht im Reich, selbst in Gebieten, die infolge ihrer dichteren Arbeiterbevölkerung und radikaleren Durchführung des Neuzustandes als gefährdeter gelten konnten. Schon durch die Aenderung der Volksgerichtsgesetzgebung vom 12. 7. 19 ist eine bedenkliche Ausdehnung dieser Sondergerichtsbarkeit erfolgt. Bis zum 1. April 1924, also fast fünf Jahre noch, hat dieser unerfreuliche Zustand gedauert, während die übrigen Länder schon längst der ungestörten Wirksamkeit der ordentlichen Rechtspflege sich erfreuen konnten.

Ein entsetzlicher Justizirrtum, der erst unlängst durch die Verurteilung des wahren Schuldigen seitens eines österreichischen Schwurgerichts seine Aufklärung und teilweise Wiedergutmachung erfahren hat, müßte auch den kältesten Formalisten und leidenschaftlichsten Gegner eines Wiederaufnahmegesetzes in seinem Gewissen aufrütteln. Zwei Jahre ist ein Beamter unschuldig im Zuchthaus gesessen, dem keine, auch nicht die geringste Möglichkeit einer Umstoßung des für ihn existenzvernichtenden Urteils gegeben war! Nun wird man sofort einwenden, daß auch von Schwurgerichten schon solche Fehlurteile ausgegangen sind. Ganz gewiß war dem so. Wir bayerischen Richter erinnern uns in dieser Beziehung des Falls der Stiftsvorsteherin v. Häusler, die gleichfalls unschuldig und zwar wegen Giftmordversuchs verurteilt wurde, und einen erheblichen Teil ihrer Strafe im Zuchthaus Würzburg absitzen mußte. Aber — hier springt der Unterschied ins Auge — diese Unglückliche konnte im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen werden. Auch hat das Schwurgericht in seiner früheren Gestalt derartige Sicherheiten für eine erschöpfende Rechtsfindung geboten, daß mindestens auf eine sachliche Rechtsmittelinstanz verzichtet werden konnte. Gab doch schon das äußerst verwickelte Fragensystem neben der großzügigen Behandlung der Beweisantragsvorschriften einer gewandten Verteidigung in der Regel die Möglichkeit, auf dem Umweg der Revision eine neuerliche Sachverhandlung zu erreichen. Interessant wäre auch der Vergleich mit der englischen Strafprozeßeinrichtung, die wohl das vom germanischen Standpunkt aus idealste Schwurgerichtsverfahren vorsieht. Erfolgt doch dort bereits die Inanklagezustandversetzung durch die sog. „grand jury". Bis in die neuere Zeit herein hat es nun in England kein Rechtsmittel gegen die Kapitalurteile gegeben. „His Majestys freedom pardon" war dort der Rechtsbehelf, der annähernd unserm Begnadigungsverfahren entsprach. Die öffentliche Meinung in diesem so konservativen Lande hat sich nun einen derartigen Zustand einfach nicht länger gefallen lassen, und auch dort besteht nunmehr eine Rechtsmittelmöglichkeit. Wer unbefangen den lapidaren Satz des Art. 20 des Gesetzes vom 12. 7. 19 liest: „Gegen die Urteile des Volksgerichts gibt es kein Rechtsmittel, auch die Wiederaufnahme des Verfahrens findet nicht statt," der muß, Jurist oder Laie, ob einer solchen Regelung im tiefsten Herzen erstrecken, immer vorausgesetzt, daß es sich nicht um einen vorübergehenden Zustand und höchste Not des Gemeinwesens handelt. Wenn man bedenkt, daß auf der einen Seite die so häufigen schweren Diebstähle, auf der anderen Seite die gewöhnlichsten Widerstandshandlungen der Sondergerichtsbarkeit unterlagen, nahezu fünf Jahre lang, so kann man sich einen Begriff machen, welchen Umfang diese Art der Strafgerichtsbarkeit hatte. Und schon in der Vorkriegszeit hat alles nach der Einführung der Berufung geschrien, die Militärstrafgerichtsordnung hat sie geschaffen! Ich übergehe, weil für das Wiederaufnahmeverfahren unwichtig, die oft außerordentlich übertriebenen Strafaussprüche. Ist es doch vorgekommen, daß unbestrafte, kaum über die Grenze des jugendlichen Alters hinausgelangte Angeklagte wegen Diebstahls zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt wurden. Wie viele Fehlsprüche mögen in solchen Urteilen enthalten sein! Eine Folge der Unzulänglichkeit aller menschlichen Einrichtungen ist es, daß, man kann sagen, mit mathematischer Sicherheit, auch bei der vervollkommnetsten Strafprozeßtechnik Fehlsprüche vorkommen müssen. Dabei muß man sich bescheiden. Nicht aber darf sich ein großes Rechtsvolk, wie es das deutsche zu seiner Ehre einmal gewesen ist, dabei bescheiden, daß es nicht äußerlich alle Vorkehrungen trifft, die solche beklagenswerten Irrtümer auf ein Mindestmaß zurückzuführen geeignet sind. Wehe dem deutschen Volk, wenn es aus politischen, aus sog. Prestigegründen einer Wiedergutmachung schwerster Ungerechtigkeiten den Weg versperrte!

Ein Wort noch sei zum Schluß erlaubt! Ein angesehenes Münchener Blatt hat seinerzeit ungeahndet die Beschuldigung erhoben, daß bei der Auswahl der Laienrichter und ihrer Berufung zu bestimmten Sitzungen Ordnungswidrigkeiten vorgekommen seien. Ich bin weit entfernt, mir solche Vorwürfe anzueignen, die mir auf Grund der bestehenden Vorschriften wenig stichhaltig zu sein scheinen. Aber auf etwas anderes möchte ich aufmerksam machen. Graf von Pestalozza, einer unserer ersten Strafverteidiger, hat kürzlich in aufsehenerregender Weise, aber unter Billigung aller Sachkundigen, öffentlich es beklagt, daß die Berufsrichter allzu einseitig staatserhaltende Zwecke verfolgen. Das gilt mit mehrhundertprozentiger Berechtigung von einem Teil der Laienrichter, dann, wenn sie häufig wiederkehrend herangezogen werden, in Gemeinschaft mit Berufsrichtern Recht zu finden haben und hier zahlenmäßig nicht erheblich überwiegen. Die psychologische Erfahrung lehrt, daß ein ohnehin bei der Auswahl schon gesiebtes Laienrichtermaterial, zumal unter dem Einfluß überragender Juristen, dazu neigt, als Schutzwacht der Staatsautorität sich zu fühlen und Hemmungen fallen zu lassen, denen die Volksrichter in einem reinen Laienkollegium um so leichter unterliegen.

Das sind Menschlichkeiten, durch deren Hervorhebung niemandem zu nahe getreten werden möchte. Im Interesse des Rechtes aber und der heiligen Wahrheit, der wir Richter zu dienen berufen sind, glaubte ich an diese dem Volksgerichtsverfahren anhaftenden Mängel rühren und für die einzig wirksame und würdige Form ihrer Beseitigung eintreten zu dürfen. So, wie die Dinge stehen, blieb nun einmal nichts anderes übrig als die Erlassung eines Reichsgesetzes. Den „Hut voll Arbeit" aber, den die wohlmeinende Rechtspresse den bayerischen Richtern prophezeit hat, werden sie als pflichteifrige und gewissensstarke Männer zu bewältigen wissen.

*G. Kürschner, Amtsrichter,*
*M. d. R. R.*


**Die Hauptsache haben Sie vergessen**

**Reiseschuhe**
für Damen, in entzückenden geblümten Stoffen, mit reinfarbigem Ponpon, extra leicht und angenehm für Reise und Haus, extra billig ........ 1.60

**Badeschuhe**
in verschiedenen Ausführungen, Crepegummi, Contigummi, feinfarbig, Frottéstoff., auch Leinen, aussergewöhnlich billig, 3.90, 1,75, für Kinder 27/35 ........ 1.65

**Strandschuhe**
grau Segeltuch mit prima Chromledersohle, für Herren, Damen und Kinder, 43/47 3.90, 36/42 3.50, 33/35 2.90, 30/32 2.75, 27/29 2.50, 25/26 2.25, 21/24 ........ 1.90

**Leinenschuhe**
weiss und grau Leinen, zum Schnüren, in modernen halbrunden Formen, gutes Fabrikat und prima Verarbeitung, mit modernen Absätzen ........ 3.90 2.95

**Sandalen**
in prima Ausführung, mit biegsamer Ledersohle, das Beste vom Besten, 43/47 7.90, 36/42 6.90, 31/35 5.?0, 27/30 4.90, Ia Rindleder mit durchgen. stark. Leders. 27/31 3.90

**Leinen-Spangenschuhe**
prima weiss und grau Leinen, in allerneuester, moderner Form, mit elegantem Absatz, prima Fabrikat, das beste für den Strand und die Strasse ........ 5.50

**Tennisschuhe**
für Herren und Damen, weiss Leinen zum Schnüren, auch mit Spange, mit starken Chromledersohlen, in verschiedenen Formen ........ 8.50, 7.90, 3.90

**Wanderstiefel**
prima braun und schwarz Sportleder mit extrastarken Sohlen, Ia Qualitäten, für Herren, Damen und Burschen 21,50, 18,50 14,50 ........ 12.50

**Damen-Spangenschuhe**
prima braun und schwarz echt Boxcalf, in besonders beliebten modernen Formen, mit eleganten Absätzen, prima Fabrikat ........ 14,50 12.50

**Damen-Spangenschuhe**
in braun und schwarz echt Chevreau, auch prima Lackleder, mit Modespange u. echtem LXV Absatz, extra leicht, hocheleg. Promenad.-Schuh ... 19.50, 16.50 12.50

**Strandschuhe**
für Herren, prima weiss Leinen, in modernen Formen, mit Ledersohlen und Absätzen, für Strasse und Strand geeignet ........ 9.50, 8.50 5.90

**Herren Halbschuhe**
braun und schwarz, in allerneuesten Formen, erstklassige Fabrikate, mit und ohne Einsatz, grösste Auswahl 21.50, 18.50, 16.50, 15.50 14.50

**Backfischstiefel**
aus prima weiss Leinen, mit halbhohem Absatz, in ganz besonders guter Qualität, selten billiger Gelegenheitskauf ........ 2.95

**Boots- u. Turnschuhe**
weiss und braun Segeltuch mit angegossener Gummisohle, 43/37 5.50, 36/42 4.50, 29/35 3.90, 27/28 3.25, 25/26 2.90 ........ 22-24 2.75

**Kinder-Spangenschuhe**
braun Boxcalf, in solid Ausführ., 30/34 7.90, 27/29 6.90, 25/26 6,25 pr. weiss Lein., br. Form., mit flachem Absatz, pr. Fabrik., 30/34 4.50 ........ 25/29 3.90

**Strümpfe**
**Besonders billig!**
Prima Seidenflor in vielen modernen Farben und hervorragender Qualität 1.95
Seidenstrümpfe, in allen erdenklichen modernen Farben, sehr haltbar, vorzügliche Qualitätsware ........ 4.95
Herrensocken, Baumwollflor, in modernen Farben mit Zwickel, besonders preiswert ........ 95 Pf.
Herrensocken, gestreift und kariert, sehr fesche Ausführungen 1.45 1.25
Herrensocken, Ia Seidenflor, so schön wie Seide, mit elegantem gestickten Zwickel ........ 1.45

**Stiller**

Das Unterhaltungsblatt

Nr. 302 der Vossischen Zeitung vom Sonntag, 28. Juni 1925

# Henkersdienst / Von Alfred Wolfenstein.

**Personen:**

Fremder.
Dieb.
Richter
Leute.

(Zeitlos, nach einem Geschehnis vom Jahre 1495.)

(Platz, in der Mitte ein Galgen. Langsam sammeln sich Leute.)

Einer (händereibend): Bald kommen sie. Bald kommen sie.
Zweiter: Am schnellsten der Galgen mit Holzbein.
Dritter: Wenig Zuschauer für solche Sache. Eine sonderbare Stadt.
Erster: Woher bist du?
Zweiter: Der dient bei dem bestohlenen Fremden.
Dritter: Mein Herr wäre längst weiter —
Erster: Nützt ihm nichts.
Dritter: Er hat alles zurückerhalten —
Erster: Nützt ihm nichts.
Dritter: Er wollte den Menschen laufen lassen —
Erster: Nützt ihm nichts.
Dritter: Verdammt, wen meinst du?
Erster: Deinen Herrn.
Dritter: Als ginge es gegen den!
Zweiter: Ist er etwa nicht an der Sache beteiligt?
Dritter: Bestohlen!
Erster: Die Glocke! Sie rücken an. Wonach siehst du dich um?
Dritter: Wir sind fast allein hier.
Zweiter: Leerer Platz, meinst du? Aber volle Häuser! Siehst du nicht das Gewimmel hinter den Scheiben? Massentribünen in jedem Zimmer!
Erster: Hast du nachts das Getrappel nicht gehört? In der Nacht sind sie hineinmarschiert. Und nun sehen sie, sehr gut!
Zweiter: Lassen sich nur selbst nicht gerne seh'n.
Dritter: Ihr habt — sehr feine Mitbürger —
(Sie blicken nach hinten, wo der Zug erscheint. Er wankt rasch hervor und macht am Galgen halt. Rings gedämpfter Lärm wie von zurechtgestellten Füßen und rückenden Stühlen. Dann Ruhe.)
Der Dieb (in weißem Hemd): Da wären wir.
Der Richter (in grauer Robe): Das Urteil verlesen.
Dieb: Aha? das Urteil? hat sich noch verändert.
Richter: Nein. Eben deshalb ist es hier zu verlesen.
Dieb: Einen letzten Wunsch: Haltet den Mund. Ihr vorher, ich nachher.
Richter: Keinen Wunsch betreffend das Leben oder einen Buchstaben des Gesetzes.
Der Fremde (in buntem Anzug): Richter, ich erhielt mein Geld zurück —
Richter (während der hinten murmelnden Verlesung): Haben Sie ebenfalls einen Wunsch?
Fremder: Es ist tatsächlich wieder alles wie vorher —
Richter: Nein. Ein Dieb wurde inzwischen —
Dieb: Inzwischen wie vorher!
Fremder: Sehen Sie, der Dieb ist nur Dieb geblieben —
Richter: Ich bleibe Richter.
Dieb: Wir beide ändern uns nicht.

(Der Schreiber erhebt die Stimme.)

Fremder: So muß er's büßen. Aber ich selbst — soll auch noch zuseh'n —
Dieb: Er selbst! Also was reden Sie überhaupt noch von mir, Herr!
Schreiber (schließend): Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.
Fremder: Ich bitte, mich zu entlassen.
Dieb: Stellt sich hier mitleidig und kann nicht mal zuseh'n.
Fremder: In meiner Heimat, Richter, kennt man die Todesstrafe nicht. Ich wohne dort friedlich mit meiner guten Frau und meinen Kindern.
Dieb: Schönen Gruß.
Fremder: Ich bitte, mich zu entlassen —
Richter: Die Ausfertigung, Schreiber.
Fremder: Aus diesen Kehlen haucht Eiswind. Was hat mich hierher verschlagen — ich wäre schon am Abend aus dieser Stadt wieder abgereist. Aber ich wurde bestohlen und muß nun warten, eine Ewigkeit, wie in der Hölle.
Richter: Verurteiler, hier die gesiegelte Urkunde zur Einsicht.
Dieb (hinein spuckend): Wenigstens die Tinte soll euch wegschwimmen.
Fremder: Wie wild er ist, und hat doch das einzige menschliche Gesicht hier, mit seinen jungen dunklen Augen —
Dieb: Lassen Sie nur.
Fremder: — mit seiner frischen Stirn. Jetzt steht er hier, vor dem jämmerlichen Ende —
Dieb: Sie daneben —
Fremder: Selbst ohnmächtig —
Dieb: Geben Sie dem Herrn doch meine Binde vor die Augen, wenn er schon nicht weggehn darf.
Fremder: Nein, Richter, es ist mir lieb — — ich will nicht mehr weggehn.
Richter: Ihre Aufgabe hier ist auch allzu wichtig.
Fremder: Gemiß, ich will —
Richter: Das Gesetz will —
Fremder: Mein Herz will —
Richter: Daß Sie bleiben.
Fremder: Daß ich wenigstens bleibe, wenn der arme Junge sterben muß.
Richter: Aber Sie sollen gar nicht zusehn, edler Herr.
Fremder: Ist hier noch irgendein Mißverständnis?
Richter: Nicht nur zusehn. Sie sollen eine ausfüllende Beschäftigung erhalten. Da Zusehen Ihnen so schwer fällt —
Fremder: Schwer freilich, beinahe wie Töten selbst —
Richter: — soll es auf diesen geringen Unterschied nicht mehr ankommen.
Fremder: — Ich verstehe Sie nicht, Richter. Der Verurteilte und ich — nur wir beide verstehen Sie nicht — aber ihr anderen hier weicht von uns zurück — Schlangen züngeln aus euren Masken. — Ihr wißt etwas — ich weiß nichts. — Was ist es? — Ihr seht aus wie der Henker — als wäret ihr der Henker — alle. — Oder — noch schrecklicher — ich sehe ihn nirgends —! Er scheint nicht da zu sein. — Wo ist der Henker? — Wer? —

(Stille.)

Dieb (auf die anderen zeigend): Fiel mir auch schon auf! Ihr wollt mich vielleicht doch nicht aufhängen lassen. Lieber einen andern. Tatsächlich, wo steckt der Rote?

## Sonnenuntergang.

Von

**Sigismund von Radecki.**

Du heißer Himmel, stirbt dein Herz im Blut?
— Ihr bleichen Wolken, kommt, es anzufangen!
Rot überläuft euch noch die letzte Glut.

Doch nichts verblieb, und alles ist gegangen.
Die ganze Welt verdämmert feuchtbetaut.
Noch einmal heben sich die nassen Wangen —

o Himmel, der uns dunkel überblaut,
nun bist du reich an deinen Silberwelken!
nun hast du uns dein Kostbarstes vertraut —

nun seh ich Licht in deinen letzten Kälten.

Fremder: Wer — ist der Henker?
Richter (auf den Fremden zeigend): Sie.
Fremder: Verruchter Scherz.
Richter: Schreiber —
Fremder: Jetzt genug. Ich verlange Anstand. Ihr wißt nicht, wer ich bin.
Richter: Sie sind ein Fremder. Man verlese das Dekret vom ersten Tage dieses Jahres, betreffend das Henkersamt.
Schreiber: ... verordnen, was folgt: § 73: Die Exekution, insbesondere wenn der Beschädigte oder der Bestohlene ein Fremder ist, liegt demselben selbst ob.
Fremder: Diese — Hinrichtung —
Richter: Liegt folglich Ihnen ob.
Dieb: Ha! Wahrhaftig?
Fremder: Ich soll —
Richter: Das Urteil vollstrecken. Ja.
Fremder: Was ist das? — Was redet ihr? — Nein — wir verstehen uns nur noch nicht — Ich wollte bleiben, wenn es sein muß, und zusehen — Aber was starrt ihr jetzt alle mich an? — Eure Augen von mir weg —
Dieb: Auf mich, nicht wahr? Ein lieber Freund.
Fremder: Verzeih' — ja — hier wird jeder schändlich gegen jeden, — dumpfe Angst fällt von dem bleiernen Himmel — Oder ich träume nur — von dieser Stadt —
Richter: Unsere Stadt ist die wirklichste der Welt.
Fremder: Was, Henkersdienst? Ich?
Dieb: Ihr Freundesdienst, Herr.
Fremder: Nein! Nein!
Richter: Sie lehnen ab? Schreiber —
Fremder: Wer will mich dazu zwingen!
Schreiber: § 74: Im Falle der hiernach zum Henkersamt Berufene sich weigert, geht die Exekution auf den Delinquenten über.
Richter: So bestimmt unser Gesetz. Brauchen Sie einen Kommentar?
Dieb (herumwirbelnd): Bitte! Das wage ich gleichfalls noch nicht zu begreifen.
Richter: Hängen Sie den Dieb nicht, so wird er selbst berechtigt, Sie zu hängen.
Dieb: Verflucht, jetzt bin ich gespannt.
Fremder: Ihr Teufel —
Richter: Sie sehen ein, daß wir einen Henker haben müssen.
Dieb: Die haben keinen! Ein sauberer Ort. Reden Sie, lieber Herr, ich kann es kaum erwarten.
Fremder: Ihr Teufel —
Richter: Bis es sechs schlägt, gehört die Zeit Ihnen, Herr.

(Stille.)

Fremder: Meine Augen — es brennt — Blut fließt über diese Menschen — wie in roten Kleidern alle —
Dieb: Nein, nur Sie, Herr Fremder. Sie wurden soeben angemessen eingekleidet.
Fremder: Ich — oh — rot — In die Hölle gesperrt —
Dieb: Der Amtskittel.
Fremder: Brennt — Herunter!
Dieb: Aha, recht! Jetzen Sie ihn herunter, so, schmeißen Sie ihn weg —
Fremder: Oder — mein Gott — ich will ihn tragen —
Dieb: Nein, er paßt nicht zu Ihnen — Sie behalten ihn doch nicht etwa an? Wir wollen ihn zerfleddern, mit seiner gemeinen roten Farbe —
Fremder: Er ist ja die Wahrheit, Satans Feuer umhüllt mich — Glüht wie Sonne des Todes —
Dieb: Verdammt, Sie sehen bereits so streng darin aus —
Fremder: Was meinst du? — Das? O nein, wie kannst du denken, daß ich —
Dieb: Man denkt unwillkürlich, in solchen Augenblicken. Aber Sie sind viel zu gut.
Fremder: Glaubst du, daß ich gut bin?
Dieb: Ich meinte, zu fein dafür. Sie sollten es andern überlassen. Außerdem glaube ich auch fest an Sie.
Fremder: Warum —
Dieb: Wann sollte ich sonst an Sie glauben, wenn nicht jetzt? Aber lassen Sie sich doch hier nieder. Ich brauche den Stein gar nicht. Ihr Gesicht ist voll Schweiß. So glasige Augen habe ich, wenn ich betrunken bin.
Fremder: Du zitterst auch am ganzen Leibe.
Dieb: Ich? Wo denn? Am ganzen Leibe? Dann müßte hier ein Erdbeben sein!
Fremder: Du zitterst wie ich.
Dieb: Ha, ich bin ruhig, und rundherum bebt auch nichts. Es ist alles still, wie ein Tier, das sich scheintot stellt. Aber das ist eine dumme Bemerkung. Was haben wir die dort zu beachten!
Fremder: Nicht dumm, lieber Junge. Diese Stadt stellt sich scheintot. Das ist es. Aber sie drückt damit unheimlich die ganze Welt aus.
Dieb: Erst wenn Sie davon sprechen, wird es unheimlich —
Fremder: Scheintot — so verstellen wir uns alle voreinander — im Leben —
Dieb: Ja, ja. Sie können sich nicht verstellen. Ich glaube auch, daß Sie kein kleines Tier zertreten würden, nicht einmal ein scheintotes.
Fremder: Ich wollte eher sterben als jemanden töten.
Dieb: Also. Das sage ich.
Fremder: Ich will immer die Liebe. Nur daß ich noch zu selten liebevoll handle.

(Es schlägt vom Turm.)

Dieb: Natürlich? — Zwei — Aber manchmal kommt doch — drei, vier — eine ordentliche Gelegenheit — fünf — dafür, und die soll man nicht — sechs — versäumen —
Fremder: — Du stehst auf — was willst du mit dem Kittel —
Dieb: Sehen, ob er mir paßt.
Fremder: Wie —
Dieb: Doch eine ganz schöne Farbe. So. Komm.
Fremder: Dein Gesicht plötzlich verwandelt — wie die dort —
Dieb: Es tut mir leid. Vorwärts jetzt, auf die Platte. Nicht mahr, Herr Richter? Das Recht geht seinen Gang. Rühren die sich? Nein. Also komm.
Fremder: Was tust du? — Den Strick —
Dieb: Ich weiß damit Bescheid. Sie haben sich nicht mal erkundigt, wie man's macht. Jetzt auf die Platte. Die wird hinuntergelassen, wenn der Strick mit Ihrem Hals oben am Haken sitzt.
Fremder: Halt — halt —
Dieb: Kein Halten mehr.
Fremder: Schamloser Mensch — Lieber —
Dieb: Noch ein Schrittchen — hier —
Fremder: Ich bitte dich —
Dieb: Nicht um das Leben oder einen Buchstaben des Gesetzes!
Fremder: Ich will dich —
Dieb: Nichts zu wollen. Jetzt bin ich dran.
Fremder: Ich will dich — ich will dich —
Richter: Halt.
Dieb: Was —
Richter: Der Fremde will ihn hängen. Neue Frist wird ihm zugebilligt, bis die Turmglocke schlägt.
Dieb: Elende Bande — schmutzige Rechtsverdreher — Was? Den guten Kittel wieder aus? — Aeh — stehlt ihr mir meine mühsam erworbene Stellung? Da stehe ich wieder nackt und blank vor dem da — schlimmer als vorher — jetzt klappern mir die Zähne —
Fremder: Oh — tückischer Mensch — Jetzt habe ich dich gesehen —
Dieb: Notwehr, Herr, Selbsterhaltung. Es schnürte mir schon die Kehle zu. Die Angst macht einen zum Unmenschen.
Fremder: Ich muß — ich muß — Vorwärts, unter den Galgen mit dir —
Dieb: Wenn ich bedenke, welche sanften Züge Sie vorher hatten und wie Sie nur von Ihrer Güte sprachen und vom Leben, ja, vom Leben —
Fremder: Du willst mich wieder mit Reden betrügen —
Dieb: Das war ganz Ihrerseits. Sie wollten gut sein.
Fremder: Eisern — muß ich jetzt —
Dieb: Jetzt wollen Sie eisern sein, nicht mehr gut. Wie flink das geht, ich habe es immer gewußt, ehrbarste Leute als die mit dem Herzen gibt's überhaupt nicht. Aber bei mir ist das Herz eisern, Sie, das hält

**Fremder:** In meinen Ohren gellt es: Nur weg! Ich höre nicht, was du sagst.
**Dieb:** Aber das hat er gehört, wie man den Galgen bedient! Das mußte ich selbst ihm noch sagen! Pfui Teufel, sind Sie unedel! Hoffentlich wenigstens ungeschickt.
**Fremder:** Irrsinnig — Oder der Irrsinn der Welt hat mich hierher gebracht — Vorwärts.
**Dieb:** Du Hund —
**Fremder:** Noch einen Schritt —
**Dieb:** Der redet wie ich vorhin.
**Fremder:** Weiter —
**Dieb:** Schön, ich gehe.
**Fremder:** Halt — bis hierher —
**Dieb:** Ich gehe noch ein bißchen weiter. Für Genauigkeit bin ich nie gewesen. Die Platte im Pflaster liegt mir zu scharf unter dem Haken.
**Fremder:** Hierher — he — zurück —
**Dieb:** Bin kein Pferd.
**Fremder:** Oh — es summt im Turm — gleich wird es schlagen — Komm du, ich träume nicht mehr, es ist Ernst!
**Dieb:** Halt, halt — du traust dich nicht, sage ich dir.
**Fremder:** Ich muß — Meine Kinder —
**Dieb:** Aha! Seine Kinder! Mit denen bläst er sich auf — In diesem Augenblicke Vaterstolz!
**Fremder:** Ich darf nicht sterben —
**Dieb:** Ich würde mich ja schämen, mich mit meinen eigenen Kindern aufzuhetzen, aufzuputschen, um einen andern umzubringen!
**Fremder:** Oh —
**Dieb:** Alles Schwindel, väterliche Liebe! Vielleicht würdest du deine Kinder auch aufhängen —
**Fremder:** Was —
**Dieb:** Ich bin ja gar nicht so viel älter als dein ältester Sohn —
**Fremder:** Was — sagst du —
**Dieb:** Hast mich schon verstanden. Ich bin jung wie er. Aber ich soll hier schaukeln. Nein, nein, ich will dich nicht aufregen. Er wird dir ganz mollig entgegenspringen, in eurem schönen Heim, mit den hellen Knabenaugen und einem offenen Kragen um den Hals —
**Fremder:** Wie du mich triffst — mich lahm machst —
**Dieb:** Jetzt sorge mal endlich, daß ich ihm nicht mehr ähnlich sehe. Das muß dir unangenehm sein.
**Fremder:** Du triffst — du kannst umbringen —
**Dieb** (nimmt den Strick, gleichzeitig schlägt es): Das war im Takt, was?
**Fremder:** Wieder — du —? Fängst du wieder an?
**Dieb:** Aber anders diesmal —
**Fremder:** Dein Gesicht höllisch — Schlimmer kannst du es auch nicht verzerren —
**Dieb:** — wenn ich hinge? Das wolltest du!
**Fremder:** Nein, ich konnte es nicht. Du hast etwas Liebes — einen Schimmer in den Augen —
**Dieb:** Vorhin noch! Da tat mir's leid, dich hängen zu müssen — aber jetzt tue ich's gern —
**Fremder:** Wie du die Zähne fletschst —
**Dieb:** Ha, gefalle ich dir gar nicht mehr? Aber schade, daß kein Spiegel da ist —
**Fremder:** Sehe ich auch schon aus wie du?
**Dieb:** In deinen Augen kommen gleichfalls hübsche Dinge zum Vorschein — du würdest dich so schauderhaft finden, daß du gern stürbest!
**Fremder:** Willst du so gräßlich werden, dann konnte ich dich auch umbringen!
**Dieb:** Ho, alle Vornehmheit zum Teufel? Du willst mich ernstlich? Zum Glück kann ich dich gerade!! Ernstlich!!
**Fremder:** Du!
**Dieb:** Her!
**Fremder:** Weg!
(Sie brüllen sich mit aufgesperrten Mäulern an. — Zwei ruhige Stimmen wie von fern:)
**Schreiber:** Wie ist da die Rechtslage, Herr?
**Richter:** Sie sind wechselseitig am Zuge.
**Fremder:** Ich! Jetzt will ich's tun —
**Dieb:** Glaubst du, jetzt tue ich's nicht? Ich!
**Fremder:** Mein Gott, mach' mich zur Maschine —
**Dieb:** Zur Bestie —
**Fremder:** — die nichts weiß, nur Ruck nach Ruck —
**Dieb:** — mit einem Satz —
**Fremder:** — von ihrem Uhrwerk — weitergeschoben —
**Dieb:** — die Tatze hebt —
**Fremder:** — den — Hebel — fallen — läßt —
**Dieb:** — und fertig.
**Fremder:** Jetzt also. Ich bin ganz kalt und ruhig geworden.
**Dieb:** Alle meine Gelenke federn. Noch nie einen so gerne abgetan.
**Fremder:** Den Strick — dem um den Hals —
**Dieb:** Strick herum — um den —
**Fremder:** Hierher — marsch — marsch —
**Dieb:** Auf die Platte, du Aas!
**Fremder:** Marsch — marsch — so — hier —
**Dieb:** So — da stehst du richtig!
**Fremder:** Den Strick — in den Haken hinein —
**Dieb:** Der ist drin! Und —
**Fremder:** Das Rad — gedreht —
**Dieb:** Herunter mit der Scheibe!
(Beide unter dem Galgen. Jeder, mit dem Hals in einem Ende des Stricks, will den andern stehen lassen und selbst ans Rad springen. Sie umklammern sich, stoßen sich weg, packen sich, ringen, triefend, stöhnend, keuchend, brüllend im Wechsel von Hussa und Jammer, stürzen, knien, kämpfen sich hoch, hetzen sich hin und her. Währenddessen schwillt rundherum, aus den Wänden hervor, etwas wie kichernder Beifall, es bleibt noch in der Luft, als sie endlich erschöpft mit pendelnden Köpfen jeder für sich zu Boden sinken.)
**Fremder** (mit langen Pausen): — Ach — Ach — Sterben — ja —
**Dieb:** Bin hin — so auch hin —
**Fremder:** In den Ohren — gräßliches Geklinge —
**Dieb:** Das ist etwas — schrilles Kichern — oben im Himmel —
**Fremder:** Trillert — von überall — wie höllische Lerchen.
**Dieb:** Die sind — noch da —
**Fremder:** Die Fratzen — oh —
**Dieb:** Trillern die —
**Fremder:** Ja — aus den Häusern — Und wie die grinsen.
**Dieb:** Ueber uns? — Aeh — Ich kann mich schon aufsetzen — Da grinsen sie noch mehr —
**Fremder:** Freuen sich — daß wir wieder anfangen —
**Dieb:** Haben alles gesehn — Und da — da — da —! Das Gewimmel —
**Fremder:** An den Scheiben! Wie die zusehn bei unserm Unglück, wie die grinsen —
**Dieb:** Herr Fremder, die hatte ich tatsächlich ganz vergessen.
**Fremder:** Ich auch — als wir hier herumrasten — ganz einsam — ganz unter uns —
**Dieb:** Die sind noch hier, die warten noch, bis es von neuem losgeht!
**Fremder:** Aber merkst du denn nicht —
**Dieb:** Was?
**Fremder:** Daß ihre Rechnung falsch ist?
**Dieb:** Falsch die Gesichter, aber ihre Rechnung stimmt eklig! Das habe ich am besten an mir gemerkt, jeder von uns hat's gemerkt, als sie uns zu Bestien gemacht haben.
**Fremder:** Aber jetzt, da wir uns besinnen — merkst du jetzt nicht etwas anderes?
**Dieb:** Nur daß ich darauf warte, wann Sie wieder anfangen.
**Fremder:** Du wartest. Und das ist schon der ungeheure Unterschied. Schon Harmonie ist das —
**Dieb:** Dann sagen Sie's nicht so laut!
**Fremder:** Paß auf, und auch die mögen aufpassen, denn sie können nichts daran ändern, ihr Gesetz ist ihr Gesetz. Sie haben bestimmt, daß ich dich hängen muß, obwohl ich nichts getan habe —
**Dieb:** Sollte ja keine Strafe sein.
**Fremder:** Sie wußten, daß einen anderen zu hängen eine Strafe ist. Darum ließ es sich auch so leicht umdrehn: daß ich sonst selbst hängen sollte. Obwohl ich nichts getan habe.
**Dieb:** Die rechnen, daß ich Sie hänge, wenn Sie es nicht selbst täten, und darum würden Sie es schon tun, oder ich täte es und so, bis es plötzlich einer getan hätte! Beinahe gleich, wer.
**Fremder:** Wenn wir uns aber lieben —
**Dieb:** Was?
**Fremder:** Und beide einfach beschließen, es nicht zu tun?
**Dieb:** Wieso? — Was denn? — Geht denn das? Haben Sie vielleicht etwas endeckt, wie man so sagt, eine Lücke im Gesetz?
**Fremder:** Nein —
**Dieb:** Dann wäre es doch von denen da eine stinkende Dummheit —
**Fremder:** Keine größere als die in jedem ihrer Gesetze liegt. Jeder befolgt es nur, weil es sich sonst gegen ihn wendet! Nach beiden Seiten geschärft — und weil zwischen den Menschen selbst das furchtbarste Gesetz wirkt.
**Dieb:** Was denn?
**Fremder:** Die Regel des Argwohns.
**Dieb:** Weiter nichts?
**Fremder:** Die unterste unheimlichste Macht, die uns den Boden unter den Füßen, die gemeinsame Erde wegzieht. Willst du nicht den Strick um meinen Hals legen?
**Dieb:** Weil Sie es sonst wollen.
**Fremder:** Und weil du mich darum nicht am Leben lassen kannst, nicht wahr?
**Dieb:** Sonst bin ich niemals sicher, daß Sie es nicht immer noch tun.
**Fremder:** Das ist es. Das ist das ganze Geheimnis! Und darum küsse ich dich jetzt.
**Dieb:** Oh — oh — ? — Ja!! — Auch einen Kuß!! Hier!!
(Sie umarmen sich strahlend.)
**Schreiber** (wie von fern): Herr — Herr — Treten Sie nicht dazwischen? Haben Sie keine Macht mehr über die?
**Richter:** Ich — bin starr —
**Fremder:** Fort!
**Dieb:** Tatsächlich? — Ich sollte doch hier bleiben — schweben —!
**Fremder:** Ich sollte stürzen in den Abgrund von Schimpf und Sünde. Aber wir leben, atmen, freuen uns, ohne Mord, ohne Tod, gegenseitig erlöst!
**Dieb:** Leben. Holla! Und die dort?
**Fremder:** Einfach stehen lassen. Gefangen in ihrem Recht, unerlöst.
**Dieb:** Jetzt können sie uns — nachsehn. Das war ein Tanz.
**Fremder:** Um den Argwohn.
**Dieb:** Da steht er. Aus Holz.
**Fremder:** Komm.
**Dieb:** Leben.
**Fremder:** Und besser leben als zuvor. Denn du bleibst bei mir.
**Dieb:** Ach, besser als zuvor auf jeden Fall! Weil ich schon tot war!
**Fremder:** Und man kann von vorn anfangen —
**Dieb:** Wenn man heiter genug dazu ist!
(Sie gehn, die Arme einander um die Schultern gelegt, und entschwinden, von dem Diener gefolgt, mit wippenden Schritten um die Ecke. Mit Getöse öffnen sich die Häuser um den Platz. Die Menge stürzt heulend, zischend und pfeifend heraus und schlägt in der Mitte zusammen, sie zermalmen den Richter.)

---

# Moderne Harun-al-Raschids.

## Afghanische Geschichten.

Von

**Chalil Chan.**

Die kürzlich erfolgte Hinrichtung des italienischen Ingenieurs Piperno durch die afghanischen Behörden hat die Aufmerksamkeit auf dieses merkwürdige Land gelenkt. Hier erzählt ein genauer Kenner Afghanistans wahre Geschichten von der dortigen grausamen Justiz.

Der Emir Habibullah Chan pflegte, wie das auch heute noch in Afghanistan vorkommt, des öfteren in Verkleidung durch die Stadt Kabul und den Basar zu gehen, um die wirkliche Stimmung des Volkes kennenzulernen. Er hatte, um der Betrügerei durch die Dukandaare (Kaufleute) etwas Einhalt zu tun, zu Beginn seiner Regierungszeit Gewicht- und Münzwesen reorganisiert. So trat er dann oft an die Kaufläden heran und ließ unversehens von seinem Begleiter die Gewichte auf der im Orient üblichen, einfachen Handwage mit Standardgewichten nachprüfen. Diese Handwagen bestehen aus zwei an je drei Schnüren hängenden Wageschalen aus Messing oder Ochsenleder, verbunden durch einen etwa einen halben Meter langen Wagestab. Stimmten die Gewichte nicht — und das kam häufig vor und erklärt sich aus der im Orient üblichen Neigung zu lügen und zu betrügen —, so genügte ein Wink! Ein zweiter, wie der Emir selbst, verkleideter Begleiter zog Hammer und Nagel aus dem Brustschlitz dees Hemdes und nagelte den betrügerischen Dukandaar mit einen Ohr an den Pfeiler seines Ladens. Da mußte der Mann dann zum Gespött des schadenfrohen Basars den ganzen Tag zur Strafe angenagelt aushalten.

### Eine prompte Exekution.

Die Geschichte spielt in Djellalabad, der Winterresidenz der Emire, einer Gartenstadt in der Nähe der indischen Grenze mit tropischem Klima, in der im Dezember, während das übrige afghanische Bergland tief verschneit ist, die Rosen blühen.

Eines Tages ging der Emir Habibullah Chan wieder verkleidet durch den Basar, mit einem Turban anstatt der „Kola" aus Persianerfell und mit zerlumpter Kleidung angetan. Er fragt einen Dukandaar nach dem Preise eines Pfundes Fleisch. „15 Peißas," lautete die Antwort. Darauf der verkleidete Habibullah: „Weißt du nicht, daß der Emir-Sahib den Preis auf 10 Peiß festgesetzt hat?" — Der Dukandaar lacht und erwidert: „Was geht mich der Emir an! Der Mullah hat mich als Kind operiert, was von mir übrigblieb, kann der Emir bekommen!" (Ein verächtliches orientalisches Sprichwort.) Habibullah ging schweigend weiter. Am nächsten Tage wird der Krämer zu Hofe befohlen. Bedrückt begibt sich der Mann in den Palast und wird, ohne daß man ihn warten läßt, wie das sonst üblich ist, vorgelassen. Der Emir, umgeben von den Großen des Reiches, hält Gericht, eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. — Der Kaufmann wirft sich dem Herrscher zu Füßen und küßt den Rocksaum des Gewaltigen. — Der lacht, wiederholt den Spruch des Dukandaars — und zur selbigen Stunde wurde die Hinrichtung ausgeführt! —

### Die eingesperrten Steine.

Der Emir Abdoul Rachman Chan scheute, um das Räuberunwesen im Lande zu unterdrücken, vor den grausamsten Maßnahmen nicht zurück. Sie waren meist so abschreckend, daß es ihm schließlich auch gelang, sein Land von Räubern frei zu machen; jetzt ist das nicht mehr der Fall. Täglich werden Raubüberfälle gemeldet, in Kabul selbst, der Hauptstadt des Landes, sind sie keine Seltenheit, und das Reisen im Lande auf den Karawanenstraßen ist so unsicher wie nie zuvor. — Ich selbst hatte bei einem Ritt über den Hindukusch einen Strauß mit Wegelagerern zu bestehen. Am Abend im „Robat", der Karawanserei, erzählte mir ein weißbärtiger Mullah, bei dem ich zu Gast war, bei der üblichen Tasse Tee am „Mangal", dem Holzkohlenbecken, um das alle auf der Erde hocken, eine Geschichte von Abdoul Rachman, dem Gerechten, wie er ihn nannte, die sich in der Gegend von Rocha im Pandjschirgebiet zugetragen hatte, und deren Augenzeuge er gewesen war:

Reisende Kaufleute auf dem Wege von Chanabad, der Hauptstadt von Katachan nach Kabul, gelangten spät abends nicht mehr bis zur Karawanserei beim Dorfe Deschterewat und übernachteten im Freien. Sie wurden überfallen, ausgeplündert und all ihrer Waren beraubt. In Kabul angekommen, gingen sie zum Emir und dieser herrschte sie an: „Warum habt Ihr keine Wache ausgestellt?" Der Aelteste, ein „Risch-safed" (Weißbart) trat vor und sagte: „Sahib, wir glaubten, wir dürften alle ruhig schlafen, unser Emir wache für uns!" — Abdoul Rachmans Augen leuchteten froh: „Das war eine gute Antwort! — Wieviel hat man euch genommen?" — „Herr, 800 Rupien ist der Wert." — „Man gebe meinen treuen Kindern den Betrag und" — zu seinen Offizieren gewandt — „schaffe mir die Räuber herbei!"

Das war leicht gesagt und schwer getan. Die Gegend wurde abgesucht, — keine Spur von den Räubern. Dem Emir wird das erfolglose Ergebnis der Streifen gemeldet. Nicht gewohnt, daß seine Befehle nicht ausgeführt werden können, braust er auf und sagt: „Wenn ihr die Räuber nicht fangen könnt, so sperrt die Steine ein, die Augenzeugen des Ueberfalls waren!"

So geschah es; ein „Ferman" wurde ausgeschrieben, daß die Steine an Stelle der Menschen „bandi" gemacht (d. h. ins Gefängnis geworfen) würden. Der Ferman wurde an einem Felsblock am Ueberfallsort angeheftet und eine Wache hingestellt. Die des Weges kommenden Wanderer wunderten sich über das sonderbare Gefängnis, und eines Tages kam ein Mann daher, las den Ferman und sagt zur Wache: „Da siehst du an dem Wisch, daß der Emir nicht die Macht hat, die Räuber zu fangen; sonst sperrte er nicht die Steine ein!" — Der Sprecher wurde festgenommen, gefoltert und gestand, die Räuber zu kennen. Diese wurden zum Emir gebracht. Sie winselten um ihr Leben. Abdul Rachman versprach ihnen, sie nicht vor die Kanone binden und in die Luft schießen zu lassen. Dieses ist noch heute eine in Afghanistan gebräuchliche Strafe, die als besonders entehrend gilt, weil der Mohammedaner glaubt, beim jüngsten Gericht nicht auferstehen zu können, wenn seine Gebeine zerstreut wurden. Die Gefangenen mußten zunächst das geraubte Geld und die vom Emir verauslagten 800 Rupien herbeischaffen, dann wurden sie nach dem Versprechen des Emir nicht gewaltsam getötet, sondern — lebend — an die Stadttore von Kabul genagelt. Das Volk pries den klugen und gerechten Emir und ergötzte sich daran, die Wehrlosen schmählich zu beschimpfen, anzuspeien und mit Unrat zu bewerfen, bis sie in der glühenden Sonnenhitze des Orients ihr Leben — schon nach Stunden — endigten. Die Leichen wurden, wie üblich, nach drei Tagen erst entfernt und den Hunden, Geiern und Schakalen zum Fraße vorgeworfen.

### Der Finderlohn.

Noch heute wird in Afghanistan nach dem heiligen Buch des Islam, dem Koran (Koran-e-schérief) Recht gesprochen wie vor tausend Jahren. Die „Mullahs", die Geistlichen, fungieren gleichzeitig als Richter und selbst unter dem jetzigen Emir, Amanullah Chan, sind von der letzten parlamentähnlichen Nationalversammlung, dem „Loje-Dschergé" —, das jedes Jahr aus allen Teilen des Landes einberufen wird, die modernen, dem Koran zuwider-

**Alles oder Nichts**

**sollen Sie sagen, wenn Sie ein Mittel gegen den häßlichen Achsel- oder Fußschweiß kaufen wollen. Dann können Sie beim Einkauf nie fehlgehen, Sie werden ein Mittel wie den Vasenol-Körper- und Fuß-Puder wählen, mit dem Sie die besten Erfolge erzielen.** x)

worden.

Ein Dukandaar fand einen Beutel mit Silberlingen und brachte ihn zum nächsten Wachtlokal. Der wachthabende Offizier schaffte den Fund zum Emir, der sich den Vorgang berichten und den Finder kommen ließ. Hocherfreut, in der Hoffnung auf einen „Bakschisch" (Geschenk) eilte der Mann zum Emir. Abdoul Rachman sah ihn mit seinem stechenden Blick lange wortlos an und befahl dann: „Man schlage ihm die rechte Hand ab!" — Auf das Wehklagen des Mannes erwiderte er: „Du bist ein Musleman und kennst den heiligen Koran nicht? Also steht in der heiligen Schrift: „Wer einen Wertgegenstand findet, der verweile alldort drei Tage und drei Nächte und rufe den Namen Allahs, des Größten und Erhabensten, nach allen vier Richtungen des Himmels", so wird der Verlierer, wenn er seinen Verlust bemerkt, des Weges, den er gegangen, zurückkommen und wieder zu seinem Besitz gelangen. Du hast gefehlt und wirst wie ein Dieb bestraft!"

Also geschah es, und alle Welt lobte den weisen Herrscher.

---

# Radio, Film und Musik.

## Kritische Betrachtungen.

Von

**Adolf Weißmann.**

Was sich in den letzten Jahrzehnten ereignet hat, ist atemraubend. Kaum möglich, zu den erreichten Ergebnissen Distanz zu gewinnen. Aber wir müssen uns bewußt werden, daß wir inmitten grundlegender Umwälzungen unseres gesamten Kunstlebens stehen.

Der Mensch, dem in der Kunst Phantasie mehr als alles andere gilt, beginnt zu fürchten. Es scheint ihm, daß der Geist, der Radio und Film ersann, nicht nur den Geist, sondern auch die Phantasie töten will.

Als ich vor ungefähr drei Jahren in England Liedvorträge und Opernvorstellungen am Radio abhörte, sagte ich mir: Wir in Deutschland haben von alledem noch nichts. Aber ist zu wünschen, daß auch wir es bekommen? Broadcasting' von Opern mag Englands Seligkeit sein. Nur wo man das Wesen der Musik nicht versteht, kann man, so meinte ich, in der Uebertragung der Musik durch Radio einen Ersatz für unmittelbares Musikhören sehen. Seltsam, wie von den schmutzigsten Arbeiterhäusern jene dünnen Drähte aufsteigen, die verkünden, daß die Bewohner lieber auf das Bad verzichten als auf das Radio! Sollten auch wir, das musikliebendste Volk der Welt, diese Segnung an uns erfahren?

Es ist geschehen. Wir sind genau so unter uns und mit der Welt durch Radio verbunden wie England und Amerika. Die gleiche Technik, die den Film zu einer unheimlichen Macht werden ließ, hat auch das Radio unausschaltbar gemacht. —

*

Beide aber, Radio und Film, erraffen die Musik. Und wir müssen uns fragen, welche Folgen dies für unsere Kunst, für Schaffen und Nachschaffen in ihr haben kann.

*

Radio und Film haben dies gemein: sie popularisieren, indem sie entgeistigen. Sie wirken ungeheuer in die Breite, indem sie der Tiefe möglichst aus dem Wege gehen. Sie suchen das Schlagkräftige auf Kosten des Feinen, der Abstufung, der Nuance. Wie der Film ein Bild vor den Zuschauer stellt und so Denken durch Anschauung ersetzen will, so führt das Radio einen gewissen Ausschnitt der Musik auf ein nuancenloses Klangbild zurück, das Millionen für sich erobert.

Der Film bedient sich überdies der Musik als eines starken Anregungsmittels. Er ist skrupellos in der Verwendung des Materials; die Musik ist hier, allerdings notwendige, Begleiterscheinung.

Setzte sich all dies hemmungslos fort, so müßte es unweigerlich zu einer Vernichtung des Schöpferischen führen. Ich spreche hier zunächst für die Musik. Man mag die Nutzanwendung auf andere Kunstgebiete erweitern.

Radio und Film sind gewiß „göttliche" Erfindungen. Aber sie fordern starke Gegenkräfte heraus, die wiederum der schöpferischen Phantasie zu ihrem Recht verhelfen müssen.

Die Radiomusik hat so weite Kreise gezogen, daß man ihre äußeren Wirkungen einigermaßen überschauen kann. Die Menge an Musik und an Musikern, die dem Radio dient, ist gewaltig und wächst beständig. Wie man weiß, bieten die Programme keineswegs Schlechtes, noch in schlechter Ausführung. Die Verleger, selbst neuer Musik, können, wo namhafte Künstler an der Arbeit sind, sich dem Radio nicht entziehen. Aber gewiß ist, daß immer nur eine gewisse Art Musik, nämlich melodisch anziehende, dem Durchschnitt eingängliche, für die Dauer als Radiofutter gewählt werden kann.

Und wie stellt sie sich dem Hörer dar? Nehmen wir an, daß das Radio ebenso wie das Grammophon noch starker Verbesserungen fähig ist. Es scheint aber, daß es hierfür unüberschreitbare Grenzen gibt. Menschliche Stimmen lassen sich bis zu einem gewissen Grade treu übertragen. Das Instrument aber verliert seinen Klangcharakter so sehr, daß Streicherklang sich dem der Bläser nähert. Polyphones kann, bei zwei, drei, vier Ausführenden, sich immerhin klar gestalten. Es mag auch bei größerer Verzweigtheit geschehen. Aber alles, was farbig gedacht ist, wird durch Radioübertragung schwer gefährdet.

Bei alledem nehme ich den günstigen Fall an. Aber auch dieser schließt eine starke Veränderung des Klanges nicht aus. Und der schlimmste Fall, der keineswegs ganz selten ist, läßt uns Karikaturen guter Musik erleben.

O, es ist ein erhebendes Gefühl, nicht wahr, daß ein Mensch, bei einem Waldspaziergang, seinen Kasten öffnet, und eine Beethovensinfonie abhört! Aber zugleich, für den Musiker ein beängstigendes. Denn der Musik wird nunmehr alles Festliche genommen, sie wird zu einer alltäglichen Begleiterscheinung des Daseins erniedrigt.

*

Man hat bereits angefangen, über die wirtschaftlichen Folgen der Radiomusik nachzudenken. Aber man hat noch nicht alle Schlüsse aus ihr gezogen.

Es wird die Illusion genährt, daß die Uebertragung von Musik durch Radio den lebendigen Eindruck unmittelbaren Musikhörens ersetzen könne. Bedenkt man, von allem anderen abgesehen, wie stark das Musikhören durch die Sichtbarkeit der Musikausübenden unterstützt wird, was wir allein vom Auge ablesen, so ist damit ein weiterer Irrtum festgestellt. Indem das Radio die Musik verbreitet, fördert es ihre Mechanisierung. Das Fluidum fehlt, sowohl für den Ausübenden wie für den Hörenden. Das Wesentliche alles Musizierens bleibt aus.

Daß das Konzert als Institution unter der Radiomusik leidet, mag eine Art von wirtschaftlichem Ausgleich darin finden, daß das Radio so viele Musiker in Nahrung setzt. Von einem höheren Standpunkte aus aber wäre festzustellen: die Entpersönlichung der Musik schreitet fort; das Gefühl für die Nuance schwächt sich ab; der Klangsinn verpöbelt sich. Der zuhörende Mensch bereichert, in gewisser Hinsicht, seine Kenntnis der musikalischen Literatur; aber um den Preis eines schöpferischen Miterlebens der Musik. Denn dieses ist ja gerade an die Nuance gebunden.

Auch für die Oper kann die Wirkung zweischneidig sein. Ihr Besuch ist im Durchschnitt kostspieliger als der des Konzerts. Sie scheint gerade den Zuschauer zu fordern; aber sie hat den Vorzug einprägsamer Melodien, die den Zuschauer nur zu oft in einen Zuhörer verwandeln. Das Schauen wird nicht so leicht vermißt; zumal, wenn das einleitende Wort den Hörer auf den dramatischen Sinn der Musik hingewiesen hat. Mag sein, daß manche Zuhörer, wie man in dem musikfremderen England meint, so zum Besuch von Opernvorstellungen angeregt werden. Aber es ist doch wohl nicht zweifelhaft, daß das Opern-Radio-Hören für viele lediglich einen Ersatz des lebendigen Eindrucks bedeutet. Malt man sich ein künftiges Fernsehen aus, dann scheint die Zukunft der Oper noch mehr gefährdet. Bedenkt man aber, daß der Film, der nächste Nachbar der Oper, ihr den Boden noch nicht abgegraben hat, dann ist für sie noch mancherlei zu hoffen. Freilich bleibt auch hier die Abstumpfung des Klangsinns; nur, weil ja die Oper Publikumssache ist, nicht von ebenso üblen Folgen begleitet wie für die Konzertmusik.

Daß der Opernsänger, der dem Radio dient, das Ungewöhnliche seiner Persönlichkeit vor der Oeffentlichkeit schädigt, ist eine Nebenwirkung dieser seiner Tätigkeit. Man wird sie nicht allzu hoch veranschlagen dürfen.

*

Aber hinzuweisen ist auf ein anderes: nämlich auf die Abnutzung des Melodischen durch Radio und Film.

Der Verbrauch an Musik hier und dort ist ungeheuer. Im Radio wird das Melodische an sich bevorzugt, doch im allgemeinen nicht aus einem Zusammenhang gerissen. Im Film aber werden aus Werken, die um ganz anderer Eigenschaften willen als wertvoll gelten, Melodien als Rosinen herausgepflückt: „Salome" und „Elektra" sind vor solcher Verballhornung nicht sicher. Es ist gewiß nicht rein zufällig, daß dies um die gleiche Zeit geschieht, wo der Foxtrott den gesamten in der Musik aufgestapelten Melodienreichtum unter das Joch seines mechanisierenden Rhythmus zwingen will.

Es ist also die Parallele festzustellen zwischen der handgreiflichen Melodie und dem packenden Bild. Beide verlangen ein Minimum schöpferischen Miterlebens im Genuß. Beide können Sensationen werden: die eine des Gehörsinnes, die andere des Gesichtssinnes; und nützen sich wie alles Sensationelle leicht ab. Die Abnutzung ist rascher für das Ohr als für das Auge, weil dort ein ausschließlich innerer Vorgang das Nervensystem angreift und stärkere Ermüdung hervorruft.

Abnützung des Melodischen und Abstumpfung des Klangsinnes also, durch Radio und Film fortgesetzt bewirkt, müssen notwendig zu einer Schwächung des Mitschöpferischen in den vielen Tausenden führen. Dies scheint heillose Amerikanisierung der Musik, die so unendlich viele in ihren Bannkreis zieht. Quantität für Qualität.


NE JERSCHEINUNG!

Langenscheidts
Handbücher der Handelskorrespondenz

Französisch für Kaufleute

Korrespondenz und Handelskunde.

Jeder Französisch Lernende, jeder, der französische Geschäftsbriefe zu schreiben hat, jeder Handelsschüler und jeder Handelslehrer, überhaupt jeder, der für die französische Sprache Interesse hat, findet in diesem neuen Werke alles für die kaufmännische Praxis Erforderliche.

Bisher erschienen: Englisch für Kaufleute. 474 S. Spanisch und Italienisch erscheinen im Sommer 1925, Russisch im Herbst 1925 / Umfang jedes Bandes 450 — 500 S.

Jeder Band in Ganzleinen gebunden 5 M.

In jeder Buchhandlung vorrätig!

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt) Berlin-Schöenberg (Gegr. 1856)


---

# Das Kind.

Von

**Martha Maria Gehrke.**

5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

4. März.

Jetzt Ruhe; jetzt nur um des Himmels willen Ruhe. Wer soll sie denn bewahren können, wenn nicht ich?

Gestern habe ich es erfahren. Es war ein Freitag, der Tag, an dem Rudolf Uebungen hält, nach denen er regelmäßig mit Kollegen oder Schülern in der Stadt ißt; er kommt dann fast nie vor 11 Uhr nach Hause. Ich hatte das Abendessen schon auf 7 Uhr bestellt und ließ Lisa ohne weiteres herunterbitten. Sie kam nach fast zehn Minuten, sichtbar aufgestört, mit geröteten Augen, fragte mit einer bedeckten Stimme, ob ich mich schwächer fühle, gleich schlafen wolle — oder warum sonst ich die Speisestunde so verschoben habe?

Eben darum; auch habe mir der Arzt für diese Woche nur vier Nachmittagsstunden außer Bett zuzubringen erlaubt; diese aber seien um ½9 Uhr verstrichen, antwortete ich gelassen. Von da an sprachen wir während des Essens nur noch kargeste Worte: Bitte um den Salat — ich hätte gern einmal wieder Lachsschinken. — Die Aepfel schmecken doch schon recht eingetrocknet. — Man kann das Feuer im Eßzimmer jetzt bald tagsüber ausgehen lassen — und solcherlei Dinge.

Nach dem letzten Bissen standen wir gleichzeitig und hastig auf; Lisa stützte mich beim Hinaufgehen und sagte gesenkten Auges, daß auch sie sehr müde und früh der Ruhe bedürftig sei; sie küßte mich kurz und heftig und zog selbst die Tür des Schlafzimmers hinter mir zu. Ich wartete zehn Minuten, in einen Sessel neben den Ofen gekauert; dann nahm ich meinen Pelz wieder um und stieg leise hinauf.

In Lisas Zimmer war alles still; ich trat ein ohne anzuklopfen und fand sie schreibend, den Rücken zur Tür. Sie hörte mich erst beim Anruf, fuhr in die Höhe und starrte auf mich, gar nicht erschrocken, aber mit Blicken tiefster Trostlosigkeit. Ich streckte die Hände nach ihr aus, und sie kam wie hypnotisch gezogen, den Federhalter noch in der Hand; hinter ihr fiel, leicht angestreift, der nasse Briefbogen zur Erde. Ich setzte mich auf das kleine Ecksofa, und sie griff mechanisch nach einer englischen Decke, die dort lag, und hüllte mich sehr sorgfältig ein, von den Füßen bis zur Schulter, mit einem abwesenden Ausdruck und immer noch wie hypnotisiert. Ich nannte zum zweitenmal ihren Namen: „Lisa!"

Sie fuhr zusammen und sah mich leer an.

„Lisa, du willst fortgehen?" Sie nickte kurz. „Warum?" Sie schüttelte den Kopf. „Lisa, wir haben kein Recht, es zu wissen? Wenn du es mir nicht zugestehen willst, — Rudolf hat doch ein Recht darauf!" Wieder ein Kopfschütteln.

„Und ich sehe doch, daß er nichts ahnt. Oder — —?" Sie gab keine Antwort und starrte teilnahmslos in eine Ecke. Mich erfaßte Angst, als würde die eigene Kehle mir zugepreßt. Ich packte ihre schlaffen Hände mit meiner ganzen Kraft; sie ließ sich ziehen, widerstandslos, erstarrt; schwer fiel der weiche Körper mir an die Schulter.

„Du hast mich gesund gepflegt, Lisa. Wenn du jetzt fortgehst, von mir und Rudolf, tötest du mich vielleicht — willst du das denn?" Jetzt zuckte sie, der Kopf hob sich, die Augen nahmen wieder wahr, sie standen in Tränen. Sie flüsterte, was ich nicht verstand; endlich konnte ich unterscheiden: „Nein — nein — eben darum —" Dann brach wildes Schluchzen aus ihr.

Ich weiß nicht, was ich alles gesprochen und vorgebracht habe in meiner tödlichen Angst; sie widerstand sehr lange. Erst als sie meine Kräfte schwinden merkte, siegte die natürliche, schwesterliche Besorgnis, und wie ein kleines Mädchen, das sich verzankt hat, sagte sie rasch und kindlich: „Sei doch ruhig! Ich sag's dir ja auch — —" Aber dann schluchzte sie wieder wort- und fassungslos, und erst nach Minuten erriet ich gestammeltes Geständnis, erst an den deutlicher werdenden Worten: „Jetzt siehst du, daß du mich gehen lassen mußt —"

Mir war kalt. Ich hatte verstanden und verstand doch nicht. Ich ließ mein Hirn unaufhörlich die Tatsache wiederholen, in mich hämmern, aber ich faßte sie nicht, das Begriffsvermögen setzte eben aus.

Nach einer, wie mir schien langen, Weile fragte ich sehr ruhig, warum sie denn deswegen von uns fortmüsse. Sie hob das tränennasse Gesicht von meinem Schoß und sagte flüsternd: „Begreifst du denn nicht — wenn Rudolf davon erfährt, so wird er, was es auch koste — — — — O Gott, mein Gott! Das darf nicht geschehen, ich könnte ja nicht leben . . . . ."

Ich fuhr unablässig über ihre dunkelbraunen Haare, mit Fingern, die immer kälter wurden; ich hatte begriffen: sie war Rudolfs sicher. Sie war seiner so sicher, daß sie wußte, er würde, sollte es notwendig werden, selbst mich seiner Liebe hinopfern. Und dieser Notwendigkeitsfall, so klug vermieden, kaum mehr vorstellbar, war nun eingetreten. Erfuhr Rudolf von der Lage der Dinge, so würde er sich auch äußerlich von mir trennen, unter Schmerzen, aber ohne Bedenken. Ich würde, das wußte sie, an dieser Trennung zugrunde gehen. Das durfte nicht sein, darum mußte sie — so war ihr Gedankengang — verschwinden, wortlos und gründlich, Gott weiß wohin. Ich dachte das scharf nach, während ich weiter ihren armen Kopf streichelte; ich verstand sie ganz und klar. Mein Hirn arbeitete frisch, nur das Herz schien irgendwie stillzustehen. Ich wußte sofort, daß ich hier kein Opfer anbieten dürfe; sie würde diese Hingabe nicht annehmen, auch hätte sie in Zukunft immer als Belastung statt als Hilfe gewirkt. Hätte ich mich nicht an ihren Willen gekehrt, hätte ich alles Rudolf offenbart, dieses gerade Geschöpf wäre in den Tod gegangen, noch ehe er das, was sie von ihm voraussetzte, hätte vollenden können. Tapfere Schwester, liebe, arme Lisa. So ging es nicht, das sah ich deutlich — aber einen Ausweg würde es geben, und wieder war ich es, die ihn finden mußte.

Ihr Kopf wurde schwer, ich merkte, daß sie todmüde war; sie hatte wohl Nächte nicht geschlafen. Ich schob sie sanft von mir weg auf das Polster, und sagte, daß wir nun beide versuchen wollten, zu ruhen; sie müsse mir das eine versprechen, nicht noch in dieser Nacht davonzulaufen; ich wollte einmal in Ruhe nachdenken, vielleicht fände sich doch eine glückliche Möglichkeit. — Ich sprach leicht und ruhig, in gebräuchlichsten Worten; ich führte sie in ihr Schlafzimmer und wartete, bis sie sich zu entkleiden begann. Dann schlich ich mich hinunter, in mein Zimmer, in mein Bett.

Ich hörte nach einer Stunde Rudolf heimkommen, leisest die Türen öffnen und schließen, sich hinlegen; ich hörte die Uhren Mitternacht schlagen und die erste Stunde und alle weiteren; ich dachte unablässig nach, und als es zu dämmern anfing, war ich zu Ende und schlief ruhig ein. Rudolf verläßt Sonnabends das Haus schon um halb acht Uhr zu einem einstündigen Kolleg; ich verhielt mich still, bis ich die Haustür zufallen hörte, dann lief ich, ein Hauskleid überwerfend, rasch in den zweiten Stock. Die Tür zwischen Lisas Wohn- und Schlafzimmer stand offen; ich sah, daß sie, die Erschöpfte, noch schlief, rosig schlief nach allen Tränen, trotz aller Ungelöstheit, die Gesunde, die Glückliche. Da ging ich leise wieder hinunter, ließ an Professor Hermann telephonieren daß Fräulein Hellberg nicht wohl sei und heute ihren Dienst nicht versehen könne; indessen frühstückte ich, langsam, gewissenhaft und reichlich, wie es mir vorgeschrieben ist.

Als ich nach oben zurückkehrte, saß Lisa aufrecht, wach und wirr um sich blickend. Ich drückte sie in die Kissen zurück,

**Aber im alten Europa wird Amerikanisierung der Musik schließlich auf Hindernisse stoßen. Hier bestehen geistige Hemmungen, die notwendig zu einer Gegenwirkung führen.**

Radio und Film sind, selbst für den Musiker, aus unserer Zivilisation nicht mehr auszuschalten; sie bewirken Entspannung vom Intellektualismus, auch der Musik. Zugleich aber tritt Verflachung des Kunstgenusses ein. Das Schöpferische, das Geistige wird bedroht. Scheidung der Geister ist die Folge. Auserwählte ziehen sich wie auf eine Insel zurück. Die Musik der wahrhaft Schöpferischen muß nunmehr, eben weil alles trivial geworden ist, dem Gemeingut der Technik und Routine um so ferner werden. Die Phantasie aber wird das seltenste und kostbarste Gut.

Die Folgen von Radio und Film für das Musikschaffen sind also unübersehbar. Wir beobachten Wertverschiebungen nicht nur, sondern müssen auf die Dauer notwendig starke Veränderungen in der Seele von Hörenden und Schaffenden bemerken.

Die Kluft zwischen Volks- und Höhenkunst könnte sich vertiefen. Sie könnte unüberbrückbar werden, wenn nicht Unvorhergesehenes geschieht.

Denn man darf nicht vergessen, daß die Unfähigkeit des Volkes zum Erfinden des Volksliedes, die ohnehin schon als Wirkung unserer Zivilisation zu verzeichnen ist, mit der Verbreitung der Radiomusik noch besiegelt wird. Sie muß notwendig auch auf die südlichen, phantasiegesegneten Striche Europas übergreifen. Damit aber trocknet der Urboden alles Musikschöpferischen ein.

Radio als Uebertragungsapparat für das gesprochene, mitteilende Wort — ein ungeheurer Fortschritt! Radio als Verbreitungsmittel der Musik — eine blendende, aber verhängnisvolle, weil phantasietötende Eroberung!

---

**Das Sonnentor in Briefmarken.** Die Republik Bolivien, die in wenigen Wochen, am 6. August, die Feier ihres hundertjährigen Bestehens begeht, hat aus diesem Anlaß den Direktor ihres Nationalmuseums, Professor Artur Posnansky, mit der Ausführung einer künstlerischen Briefmarke betraut. Bei der Herstellung dieser Marke ging man von dem originellen Gedanken aus, das älteste und bedeutungsvollste vorgeschichtliche Kulturdenkmal Boliviens und Südamerikas, eines der ältesten Kulturdenkmäler der Welt, das heute noch wohlerhaltene Tor des Sonnentempels von Tihuanaku im Bilde festzuhalten. Dieses kulturhistorisch wie künstlerisch einzig dastehende Monument, um dessen Rekonstruktion, Aufstellung und Deutung sich Professor Posnansky außerordentliche Verdienste erworben hat, stellt einen Monolithen dar, auf dem in wundervollsten Reliefs der Kalender der damaligen eingeborenen Kulturwelt (Sonne, Monate, Sonnenwenden usw.) verewigt ist. Von dem Mittelpunkt dieses Monolithen beobachtete die Priesterschaft den Sonnenaufgang, um die verschiedenen Jahreszeiten zu bestimmen und nach dem Stande der Sonne den Zeitpunkt für den Beginn der einzelnen landwirtschaftlichen Arbeiten anzugeben. Die neue Briefmarke bildet getreu die zahlreichen Reliefs des Sonnentores bis in die kleinsten Details nach. Aus der Zusammenlegung von 43 Marken mit darauf dargestellten 19 verschiedenen heraldischen Typen kann man das gesamte Sonnentor aufbauen, und aus dem Zusammenspiel der herrlichen Farbtöne, die auf goldenem Untergrund gedruckt sind, ergeben sich gleichzeitig die Farben der bolivianischen Nationalflagge, die schon in ältester vorgeschichtlicher Zeit das Wahrzeichen des Inkas war. Nur der Fachmann wird zu schätzen wissen, welche außerordentlichen Schwierigkeiten photogrammetrischer und typographischer Natur hier zu überwinden waren, um ein wunderbares heraldisches Kunstwerk zu schaffen. Aber auch wer diese Marke nur mit künstlerischem Auge betrachtet und sammelt, wird von ihrer Schönheit entzückt sein. Bolivien hat mit diesen Marken, die nicht nur vorübergehend anläßlich des Jubiläums ausgegeben werden, sondern auch dem weiteren Verkehr zu dienen bestimmt sind, den Tihuanakustil auch für seine Postwertzeichen endgültig gefunden.

Abbildungen der Marken und des Sonnentors finden sich in der heutigen Nummer der „Zeitbilder“.

**Ein Stadttheater in Beuthen?** Die Stadtverordnetenversammlung in Beuthen O.-S. beschloß, wie man der „Vossischen Zeitung“ meldet, falls es in der oberschlesischen Theaterfrage mit dem Staat zu keiner Einigung kommen sollte, ein eigenes Theater in Beuthen zu errichten. Bei einer kürzlich in Berlin stattgefundenen Besprechung erklärte der Vertreter der Staatsregierung zunächst, daß der Staat einen Zuschuß von etwa 70 000 M. bewilligen werde, versprach aber, für eine höhere Summe einzutreten.

# Der Wetterhahn.

Von

**Erich Max Röpnack.**

Der Wetterhahn auf der Kirchturmspitze führte ein sehr beschauliches Dasein. Er drehte sich ganz nach Bedarf nach Norden, Süden, Westen oder Osten. Dazu hatte er eine schöne Aussicht, und seine Freunde, die vier Winde, sorgten für seine Unterhaltung. Er war glücklich. Wetterhähne können auch glücklich sein.

Im Nachbarhaus hatte ein Schwalbenpaar seine Wohnung. Sehr angenehme Nachbarn. Die Schwalbe besuchte ihn zuweilen, erzählte von ihren Freuden und Sorgen, kurz, sie freundete sich mit dem Wetterhahn an, er hatte so etwas männliches, und das gefiel der Schwalbe.

Der Schwalberich sah den Verkehr nicht gerne, war aber zu modern, um Einspruch zu erheben. Der Wetterhahn hatte sich bald in die Schwalbe verliebt, sie war kokett, das reizte ihn.

Ihre Unterhaltungen wurden intimer, ihre Besuche länger. Böse Zungen behaupteten sogar, die Schwalbe hätte einmal auf der Kirchturmspitze übernachtet. Das ist aber sicher erlogen, denn ich glaube bestimmt, die Kirchturmspitze wird auch einer Schwalbe heilig sein.

Im Herbst reiste Familie Schwalbe fort. Nach dem Süden. Traurig bleibt der arme Wetterhahn allein zurück, Hoffnung und Sehnsucht im Herzen. Hat ihm doch die Schwalbe ganz fest versprochen, bald wiederzukommen.

So steht er oben auf seinem Turm und schaut nach Süden, nur nach Süden. Ganz gleich ob Nord-, West- oder Ostwind, seine Gedanken sind bei der Schwalbe, er schaut nach Süden.

Die Menschen unten behaupten, er sei eingerostet. Er hört es nicht, und wenn er es hören würde, dann lächelte er bestimmt. Er allein weiß, warum.

Ich glaube, man wird den pflichtvergessenen Wetterhahn bald zum alten Eisen werfen.

---

**Die Internationalen Festspiele in Zürich.** Aus Zürich wird uns berichtet: Die diesjährigen internationalen Festspiele wurden eingeleitet mit der Uraufführung eines fünfaktigen Dramas des schweizerischen Dichters Robert Faesi. Er nennt es „Opferspiel“, ein religiöses Weihespiel, zu dem die Geschichte der Bürger von Calais den Vorwurf gebildet hat. Vom „König“, der die rebellische Stadt bezwungen, fordert der „Fürst“ — die symbolische Gestalt des Bösen — Vernichtung der Empörer. Der König will auf Bitte der Königin — der Verkörperung der Güte — Schonung gewähren, wenn sich sechs Bürger freiwillig für ihre Mitbürger opfern. Die sechs finden sich, aber der „Fürst“, der sie in einen magischen Schlaf versetzt, zeigt dem „König“, daß für alle nur Selbstsucht Antrieb ihres Handelns war. Der König verliert aufs neue den kaum wiedergefundenen Glauben an die Menschheit. Inzwischen hat aber der weltgläubige, lebensfrohe Zimmermann Einkehr in sich gehalten. Er kann nicht länger leben, wo so viele sich geopfert haben, auch er will das Opfer bringen. Er entflammt durch sein Beispiel sein Weib und schließlich die ganze Stadt zur Opferbereitschaft. Dem Kreuze folgend tritt die Menge den Opfergang an. Der König, erschüttert, verzeiht im wiedergefundenen Glauben an das Gute im Menschen. — Robert Faesi hat für dieses Werk die Form mittelalterlicher Mysterienspiele gewählt und in ihm versucht, die Sehnsucht unserer Zeit zu erkennen und zu gestalten. Es geschieht dies in einer kräftigen, stark akzentuierten Sprache, deren lyrisch-epische Breite aber die dramatische Wirksamkeit beeinträchtigt. Das Werk des Schweizers wurde von Schweizern aufgeführt, die an deutschen Bühnen wirken und die man für diesen Zweck zusammenberufen hatte: ein Experiment, das versagte, weil bei der sehr kurzen Probezeit kein Ensemblespiel möglich war. Als Einzelleistung ragte Adolf Manz' (Berliner Volksbühne), Zimmermann hervor

Als zweites Werk gelangte das musikalische Lustspiel „I quattro rusteghi“ (Die vier Grobiane) von Wolf-Ferrari zur Aufführung, das man in Zürich bereits in deutscher Sprache gehört hatte. durch ein aus Mitgliedern verschiedener italienischer Opernbühnen zusammengestelltes Ensemble, dessen gesangliche Leistung das Mittelmaß nicht überragte. Dagegen verstand der Dirigent der Mailänder Scala Ettore Panizza, aus dem vorzüglichen Orchester des Stadttheaters alle Feinheiten des Werkes mit bewundernswerter Klarheit und sicherster Akzentverteilung herauszuholen.

Den Abschluß der Festspiele bildete die Aufführung von Richard Strauß' „Intermezzo“ durch das Ensemble der Dresdner Staatsoper mit der sächsischen Staatskapelle unter Generalmusikdirektor Fritz Busch. Der Beifall wollte am Schluß kein Ende nehmen.

dt.

# Kunst, Wissenschaft, Literatur.

**Bibliotheksrat des Reichstags.** Im Haushaltsausschuß des Reichstags hat der demokratische Reichstagsabgeordnete Professor Dr. Bergsträßer, Archivrat am Reichsarchiv, angeregt. es solle den wissenschaftlichen Bibliothekaren des Reichstags wie denen der Staatsbibliothek der Titel „Bibliotheksrat“ verliehen werden.

**Elsaß-Lothringen-Institut der Universität Frankfurt.** Im Juni 1920 ist das Wissenschaftliche Institut der Elsaß-Lothringer im Reiche begründet worden. An die Universität Frankfurt angegliedert, hat es die geistigen Werte gepflegt, die namentlich das Elsaß in den vergangenen Jahrhunderten der deutschen Welt vermittelt hat. Die meisten deutschen Länder und 125 Städte sind mit ansehnlichen Zuschüssen beigetreten. Auf den ersten Präsidenten, Geh. Regierungsrat Prälat D. Dr. A. Ehrhardt, ist in diesem Amte Prof. Dr. Anrich-Tübingen gefolgt; beide Altelsässer. Die unmittelbare Leitung des Instituts hat seit Gründung Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Wolfram inne, der frühere Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg. Der vorliegende Jahresbericht nennt unter den Veröffentlichungen des Instituts das im vierten Bande erschienene Jahrbuch. Aus der älteren elsässischen Literatur liegen Neuausgaben von Werken Fischarts und Murners vor; in der Hausbücherei sind mehrere neue Bändchen erschienen. Jede Förderung des Instituts bleibt höchst erwünscht.

**Die Freunde der Thüringischen Landes-Universität.** Aus Jena wird uns berichtet: Die Gesellschaft der Freunde der Thüringischen Landesuniversität hielt gestern hier ihre 4. ordentliche Mitgliederversammlung ab. Geheimer Kommerzienrat. Dr. Pferdekämper-Weida als Vorsitzender und Verlagsbuchhändler Dr. Fischer-Jena als Schatzmeister erstatteten die geschäftlichen Berichte. Der Mitgliederbestand beträgt 690. Den Dank der Universität für die Wirksamkeit der Gesellschaft der Freunde brachte der Rektor Professor Dr. Gerland zum Ausdruck.

**Göttinger Ferienkurs.** Vom 30. Juni bis 12. Juli 1925 findet an der Göttinger Universität ein Ferienkurs für Lehrer höherer Lehranstalten statt, an welchem die Professoren Bitter, Meinardus, Kühn, Prandtl, Stille und von Wettstein Vorträge und Uebungen halten werden. Daneben ist eine Reihe von wissenschaftlichen Ausflügen und Besichtigungen vorgesehen.

**Hochschulnachrichten.** Ernannt wurde der Privatdozent Lic. theol. Georg Bertram von der Universität Berlin zum ordentlichen Professor für neutestamentliche Wissenschaft an der Universität Gießen als Nachfolger von Prof. Karl Ludwig Schmidt.

Mit der Vertretung des beurlaubten Göttinger Professors Dr. oec. publ. Eßlen ist der Privatdozent für Staatswissenschaften an der Universität Breslau Dr. Heinrich Bechtel beauftragt worden.

Die thüringische Landesuniversität Jena wird im laufenden Sommersemester von 2025 Studierenden besucht, unter denen sich 270 Frauen befinden.

**Die Wahl der Sommerfrische**

trifft man auf Grund der interessanten Anzeigen-Angebote in der Reisebeilage der Vossischen Zeitung

**NÄCHSTE AUSGABE: MITTWOCH, 1. JULI**

---

setzte mich auf den Bettrand, wo sonst wohl Rudolf gerne sitzt, und begann zu sprechen; langsam, klar und kalt sagte ich ihr die Ergebnisse meiner Nachtwache: Sie, Lisa, sträube sich mit ganzer Kraft dagegen, daß Rudolf des Kommenden wegen sie zu seiner Frau nehme, während ich noch am Leben sei; gut, das habe ich begriffen und wolle es ihr nicht wieder ablisten oder abtrotzen. Ebenso aber erlaube ich nie und nimmer, daß sie von uns weggehe, wortlos oder mit falschen Worten; daß sie Rudolfs Leben zerstöre und dadurch auf Umwegen wiederum mich. Dies eine dürfe ebensowenig geschehen, wie, ihrem Willen nach, das andere. Daß ich, von allen Gefühlsmomenten abgesehen, kein Verbrechen dulden oder gar wünschen könne, wisse sie wohl. Doch sei noch immer ein Ausweg möglich; ich habe ihn gefunden, und sie müsse ihn nun, als den einzig gehbaren, annehmen. — Ich ließ ihre Hand los und sagte, geradeaus sehend, fast laut: „Dein Kind muß meines sein, nicht nur vor der Welt, sondern auch vor Rudolf.“ — — — — — — — — — — — — — — —

Die Hände des Lesenden begannen zu zittern, so daß er das Buch auf die breite Polsterlehne des Sessels sinken lassen mußte; entsetzten Auges fuhr er auf, lief durchs Zimmer, den gerufenen Namen in beengter Kehle. Vor der Tür hielt er lauschend: die nächtliche Stille dahinter blieb unbewegt. Nie erlebte Demut beugte ihm den Kopf; er kehrte auf Zehenspitzen zum Sessel zurück, nahm ehrfürchtig wie eine Hostie das Heft und las weiter, das Unerhörte, Niegeahnte. — — — — — — — — —

Lisa hatte sehr angestrengt zugehört, die kräftigen Finger ins Handinnere gepreßt und hier und da an der Unterlippe nagend. Nun runzelte sie die Brauen über verständnislosem Blick und schüttelte leicht den Kopf. Ich sprach indessen sachlich weiter, daß es freilich ohne Vertrauten, der uns einige Wege der Praxis ebnen müsse, nicht gehen werde; ein Arzt sei für solchen Posten auf natürlichste Art bestimmt, und ich habe an Dr. v. Kranewitter gedacht, dem wohl jedwedes Vertrauen gebühre. Hier griff sie ihrerseits nach meinen Händen, sie wollte sprechen, doch brach die ansetzende Stimme; ich verstummte und ließ ihr Zeit. Endlich flüsterte sie, während dunkle Röte von Haar bis Hals floß, halb stammelnd flüsterte sie, wie denn dies möglich sein solle, sein könne: „Wird denn Rudolf — ich meine, er muß doch die Lüge durchschauen; er weiß doch, daß du, daß ihr — — — oder — nein .... Sylvia?!“

Ich antwortete, ohne sie anzusehen: „Doch, doch — es ist schon so, Liebe —“

Sie schien erst erstarren, sich verkrampfen zu wollen; dann warf es ihren Körper und sie schluchzte, jammervoll, unaufhörlich, stammelte Worte, törichte Mädchenworte von Nicht-Ueberleben-Können, Alles-aus-sein, Schändung, Scham, Tod; sie wehrte nicht meinen leisen Worten, aber sie hörte sie auch nicht, sie rannte den Kopf in die Kissen und sperrte sich.

Da wurde ich böse, oh, so böse war ich zu ihr wie nie zuvor; ich faßte ihre Schultern, ich schüttelte sie, und sprach hart und laut auf sie ein, daß sie zu schweigen habe, sie, das Kind, das nichts verstehe, nicht wisse, was Liebe sei; daß jetzt einmal an ihr es sei, Opfer zu bringen, die noch dazu dem eigenen, nicht etwa meinem Glücke dienen sollten; daß ich ihr verbiete — „Hörst du wohl? Ich verbiete es dir!“ —, Rudolf je auch nur mit einem Blick, einem Ton die einmalige erhabene Tat des Mitleids und der reinsten Liebe entgelten zu lassen; daß sie froh und dankbar für dies Geschehen zu sein habe, das ihr und dem Kinde das Leben rette, daß sie sich im tiefsten Herzen ob ihrer Kleinheit schämen solle. —

Während ich erbittert sprach, wurde sie ruhiger und zuletzt ganz ruhig; die Augen öffneten sich, wieder tränenleer, bis sie endlich meine Hand nahm und klar und demütig sprach: „Du hast recht. Bestimme du. Ich will gehorchen.“

Nun wird es gelingen.

6. März.

Gestern sehr frühe fuhr ich in einem dicht geschlossenen Wagen zu Kranewitter, nachdem ich ihn telephonisch gebeten hatte, zu Hause zu bleiben; die entscheidende Unterredung mußte, alle Störungen im voraus unmöglich zu machen, bei ihm stattfinden.

Es ist mir schwerer gefallen zu sprechen, als ich es gedacht hatte, und doch entfielen alle peinlichen Vorbereitungen, die Bitte um Verschwiegenheit, um Verständnis, als unnötig. Was zwischen Rudolf und Lisa ist, brauchte ich nicht einmal anzudeuten, er unterbrach mich leise und sanft mit dem Wort, daß er es wisse. Er fügte hastig hinzu, ich möge auch über meine eigene Stellung in diesem so seltsamen wie erhabenen Spiel kein Wort verlieren; er kenne sie genau und bringe mir darum tiefste Ehrfurcht entgegen. Das war gut, aber es half nicht zum Eigentlichen.

Ich überwand mich und sprach, und es war schlimm. Wir Kranken sind es so gewöhnt, den Leib zu entblößen, daß die Nacktheit vor Fremden uns zum Natürlichen, wenn auch schmerzlichen Zustand geworden ist; Scham, jene rieselnde, die Haut erkältende Scham empfinden wir nur noch bei der Entblößung unserer Seelen. Ich mußte es tun, ohne Besinnen, ohne Weichheit; ich mußte auch ihm und ihr die Kleider abstreifen, und ich errötete tief unter dieser Qual. Der Arzt hörte ruhig zu, das Gesicht in die Hände gesenkt; er vermochte mir hier wohl nicht mehr zu folgen, nicht mehr zu helfen. Dann kam das Schlimmste; — er sprach vor sich hin: „Das kann ich nicht tun, Frau Sylvia.“

Wie weh tat der Name aus diesem Mund! Und doch mußte ich die Vertraulichkeit benutzen, ich mußte meiner Liebe das schwerste Opfer bringen und sie verraten. Eine Frau, die ihren Gatten liebt, wie ich Rudolf liebe, darf von der Welt und den Menschen nichts mehr wissen; sie kann kein anderes Gefühl mehr haben, und die Gefühle der anderen empfindet sie nicht mit, erst recht nicht, wenn sie ihr, ihr selbst gelten. Dies ist mein tiefster Glaube, und ihm wurde ich untreu; ich nahm die schlaffen Finger des Mannes in die meinen und sprach: „Mein guter — mein lieber Freund; ich weiß, daß Sie mich lieb haben; dann müssen Sie mir helfen. Wenn Sie es nicht tun, — Sie vernichten mich.“

Das war gut berechnet; er sank an meinem Sessel in die Knie, sein schmaler, eisengrauer Kopf lag auf meinen Händen, mit küssendem Munde. Als er aufstand und mir die Rechte entgegenstreckte, sah ich, daß es überwunden war. So rettete ich mich in den leichteren Ton, sagte ihm kurz, wie ich mir die äußerliche, praktische Entwicklung der Dinge denke, bat ihn, eine Zuflucht ausfindig zu machen und am Nachmittag, zu vorgeblicher Konsultation, bei uns vorzusprechen. Danach schickte ich ihm Lisa, die, meiner Weisung folgend, mir nach einer halben Stunde nachgefolgt war, und die er nun gleich untersuchte. Er bestätigte die Schwangerschaft und stellte gleichzeitig günstige Entwicklung in Aussicht, wie es bei diesem gesunden Geschöpf nicht anders zu erwarten ist; hierauf entließ er uns wortkarg und hastig.

Nachmittags dann kam er, als es schon dämmerte. Er hatte, nachdenkend, bereits den wichtigsten Ausweg gefunden, die Zuflucht, als die er uns das in Oberösterreich gelegene Heim eines jungen Landarztes, einzigen Sohnes seines verstorbenen, einzigen Bruders vorschlug. Dieser, der Mitgliedschaft in unserem Bunde eines frommen Betrugs durchaus würdig, wohne mit Frau und Kind im schönsten Landhaus eines sonnigen Bergdorfs, wo er gelegentlich und nur auf dringende Empfehlung, pflegebedürftige Gäste in persönliche Fürsorge nehme. Kein Zweifel, daß er der Bitte des Oheims, fast Vaters mit Freuden nachkommen werde.

(Fortsetzung folgt.)

# Spaziergang durch Kataloge

Bibliophile Kostbarkeiten aus London.

Wenn es sich schon gar nicht mehr leugnen läßt, daß trotz ein paar großer Schlußauktionen der Kunstmarkt zum Sommerfrieden neigt, hilft sich der Handel auf andere Weise. Der Kunstfreund sieht mit Erschütterung seine Post von Tag zu Tag wachsen. Vergeblich sucht er in dem Riesenstoß, den ihm der freundlich lächelnde Postbote jeden Tag hereinschiebt, nach ihn persönlich angehenden Dingen. Seine Freunde sind verreist. Seine Geschäftsfreunde sind verreist. Nur die Kataloge bleiben treu.

Von Quaritsch in London liegen die beiden letzten Vierteljahrskataloge vor. Es sind stattliche Hefte, die schon eher an Bücher erinnern, und nicht ohne Neid sieht der Bücherliebhaber. was in London eben noch alles zu haben ist. Nicht nur in bezug auf die Bücher an sich, nein, auch in bezug auf die Exemplare. Da ist der Maroquinband, und selbst bei den Inkunabeln das Pergamentexemplar noch kein leeres Wort, da wimmelt es von Superexlibris, die allein in der Geschichte der Bibliophilie eine gewisse Bedeutung haben. Aber das Katalogstudium geht nicht ganz ohne Enttäuschung für den vor sich, dem immer erzählt wurde, London sei das Paradies für zur Wohlfeilheit neigende Bücherkäufer, Zum mindesten steht Quraitsch als ein Erzengel mit dem Flammenschwert vor diesem Paradies. Er hält auf die Qualität seiner Bücher — daß man darunter auch Wohlfeiles finden kann, wenn man will, sei nicht geleugnet —, aber er nimmt auch für die guten Dinge bis 200 v. H. mehr, als man gegenwärtig für sie auf dem deutschen Markte bezahlt.

Einige Preise seien hier angeführt, um dem in dieser Beziehung nicht so orientierten deutschen Sammler zu zeigen, was man im Juni 1925 in London für gute Exemplare englischer Erstausgaben bezahlt. Die erste vollständige Ausgabe von Bacons Essays vom Jahre 1625 kostet 48 Pfund. Für Blackmores Lorna Doone von 1869, ein sehr seltenes englisches Buch, werden 115 Pfund verlangt. Der Preis für ein Manuskript von Burtons Comoedia philosophasta von 1617 ist 100 Pfund, allerdings sind hier nur zwei Manuskripte bekannt. Die erste Ausgabe von Byrons Don Juan steht auf 24 Pfund. Ganz besonders hoch bewertet wird selbstverständlich Dickens. Seine äußerst seltene zweiaktige Komödie „The strange gentleman" von 1837 in dem Exemplar, das dem Schauspieler Robert Keeley gehörte, ist mit 200 Pfund verzeichnet. Die erste Quartausgabe von „Verlassenen Dorfe" des Oliver Goldsmith von 1770 wird mit 31 Pfund und 10 Schilling gewertet. Mit die größte Seltenheit der neueren englischen Literatur sind wohl die Gedichte von John Keats von 1817, hier in einem Maroquineinband von Bedfort für 240 Pfund. Robert Greenes, des Shakespearegenossen „Arcadia" von 1616 ist schon für 60 Pfund zu haben. Nicht so billig ist Milton. Das „Verlorene Paradies" von 1667 kostet in einem ausgezeichneten Exemplar 250 Pfund, und in einem weniger guten 200 Pfund. Dann wendet sich der Katalog zu Shakespeare und kann den Quarto-Shakespeare von 1608 für den billigen Preis von 600 Pfund anbieten, während man den 4. Othello von 1655 schon für 300 Pfund kaufen kann. Die Kataloge von Quaritsch verzeichnen natürlich nicht nur diese Kostbarkeiten, sondern beinahe alles: Incunabeln, Bibeln, Bibliographie, Geschichte und Kunst, Musik und okkulte Wissenschaften, Nationalökonomie und Geographie, aber wenn sie etwas fett drucken, darf man sich darauf gefaßt machen, daß es Quaritsch nicht billig von sich läßt.

Das Berliner Antiquariat von Henrici verschickt seit langer Zeit wieder einmal einen Lagerkatalog, der ungefähr 500 Nummern Autographen aller Gebiete umfaßt. Da ist Beethovens schöner Jugendbrief an Fräulein von Geroardi, die ihn angedichtet hatte, da ist Mozarts Brief voller Vaterfreude, drei Wochen nach der Geburt seines ältesten Sohnes. Goethe schreibt an Herrn von Einsiedel in einer Bibliotheksangelegenheit und dichtet liebenswürdige Albumblätter, der Katalog bietet ihrer wohl ein Dutzend an. Ottilie von Goethe spricht sich dem Kanzler von Müller gegenüber entzückt über Bettinas Briefwechselbuch aus. Und so geht es weiter. Eine ganze versunkene geistige Welt feiert in den Blättern des ungewöhnlich gewählten Kataloges ihre Auferstehung.

Vom Antiquariat Dr. Hellersberg in Berlin liegt ein guter Katalog über deutsche Literatur vor, der vor allem in den Gesamtausgaben Wertvolles anzubieten hat. Ignatz Schwartz in Wien verzeichnet in seinem Katalog 12 ungefähr 2000 Nummern Staatswissenschaft und Rechtswissenschaft. Karl u. Faber in München versenden wieder einen Katalog kunstgeschichtlicher Neuerwerbungen, der wie fast immer an dieser Stelle durch die Mäßigung in den Preisen auffällt. Auch der 12. allgemein gehaltene Antiquariatskatalog des Berliner Antiquariats Rolf Heyse ist in dieser Hinsicht zu empfehlen. Wenn allerdings ein, wie hier steht, vollständiges Exemplar von Le Bibliophile français in 6 Bänden schon so selten ist, wie selten muß dann erst ein vollständiges Exemplar sein, das alle 7 Bände umfaßt! Von dem altbewährten Antiquariat von Edmund Mayer in der Potsdamer Straße liegt als Katalog 69 wieder ein größerer Lagerkatalog vor, reich an Kunstgeschichte, aber auch mit guten Beiträgen aller anderen Gebiete. Franz Malota in Wien versendet einen Katalog über Künstlerliteratur und illustrierte Bücher, der allerdings nicht sonderlich viel zu sagen hat. Richard Kühn Nachf. in Leipzig ein allgemeines Antiquariatsverzeichnis, in dem gleichfalls nicht viel und dies nicht billig zu finden ist. Vom Friedenauer Antiquariat Oskar Rauthe liegen neue Hefte der „Bibliophilen Mitteilungen" und des „Autogramms" vor, mit mittleren Preisen und nicht ohne Vielseitigkeit, die sich in erster Linie an die Lesefreunde wendet.

Brieger.

# Best beschuldigt Deutschnationale

## Anklagen im Aufwertungsausschuß.

Gerichtliches Nachspiel?

Die Verleugnung der deutschnationalen Wahlversprechungen an die Aufwertungsfreunde hat in den letzten Tagen zu besonders erbitterten Auseinandersetzungen im Lager der Rechten geführt. Namentlich hat Oberlandesgerichtspräsident a. D. Best, der die deutschnationale Fraktion wegen des Bruches der Aufwertungszusagen verließ, angedeutet, die Haltung der Deutschnationalen sei z. T. durch persönliche Erwägungen materieller Art bestimmt. Im Aufwertungsausschuß des Reichstages hat er am gestrigen Sonnabend darüber nähere Mitteilungen gemacht. Ueber unseren kurzen Bericht in der gestrigen Abendausgabe hinaus geht uns folgende ausführliche Darstellung zu:

Der sozialdemokratische Abgeordnete Keil hatte am Freitag im Plenum, als es sich um die Verlängerung der Geltungsdauer der dritten Steuernotverordnung handelte, behauptet, daß verschiedene Abgeordnete besonders der Deutschnationalen Partei in ihrer Stellungnahme zur Aufwertung sich von persönlichen Interessen hätten leiten lassen. Heute richtete Abg. Dr. Hergt im Ausschuß an ihn die Aufforderung, sich über diese Behauptungen näher auszulassen und sie zu substanziieren. Keil erwiderte, daß seine Behauptungen auf wohlbegründeten Informationen seitens des früher deutschnationalen Abg. Best beruhten. Abg. Best nahm nun selbst das Wort und substanziierte seine Vorwürfe im einzelnen. Er nannte die Namen der deutschnationalen Abgeordneten **Rademacher, Oberfohren** und **Frhr. v. Richthofen-Breslau** sowie den **Zentrumsabgeordneten Schetter.**

Dem Abg. Rademacher wurde von Best vorgeworfen, daß das von ihm geleitete Bergwerksunternehmen in großem Maße Bauerngüter aufgekauft habe und selbst von einer niedrigen Aufwertung der Hypotheken- und Restkaufgelder profitieren wolle. Aehnliche Vorwürfe erhob Best gegen den Abg. Oberfohren, wobei er insbesondere behauptete, daß die Gattin Oberfohrens in hohem Maße an niedriger Hypothekenaufwertung interessiert sei. Gegen Frhrn. v. Richthofen-Breslau richtete Best Anschuldigungen, die sich hauptsächlich auf Schreiben von dessen nächsten Anverwandten an ihn (Best) selbst stützten. Auch hier handle es sich um das Restkaufgeld eines von dem Abg. v. Richthofen-Breslau gekauften Gutes. Die Vorwürfe gegen den Zentrumsabgeordneten Schetter waren weniger bestimmt begründet.

Sämtliche vier angegriffenen Abgeordneten nahmen nunmehr das Wort, um sich gegen die Bestschen Vorwürfe zu wehren. Sie erklärten sie zum großen Teil für gänzlich unrichtig, zum anderen Teil auf völlig mißverstandener und verkehrter Auffassung beruhend.

Demgegenüber blieb Abg. Best bei seinen ersten Behauptungen, wobei er sich wieder besonders auf ihm zugegangene schriftliche Mitteilungen der Betreffenden bezog.

Auf beiden Seiten bestand Einverständnis darüber, dem auch der Vorsitzende des Ausschusses, der deutschnationale Abgeordnete Philipp, Ausdruck gab, daß die Angelegenheit mit diesem Disput im Ausschuß nicht erledigt sein könne, daß der Ausschuß auch für eine solche Erledigung nicht der gegebene Platz sei und daß eine volle Aufklärung wohl nur an Gerichtsstelle erfolgen könne.

Von den übrigen Parteien äußerte sich kein Abgeordneter zu dem ganzen Zwischenfall. Man wird also die gerichtliche Aufklärung abwarten müssen.

Der Ausschuß trat dann in die Beratung des Anleihe-Ablösungsgesetzes ein, das er mit geringfügigen Abänderungen in der Fassung der Regierungsvorlage bzw. der von den Regierungsparteien eingebrachten Anträge annahm.

Der Ausschuß vertagte sich bis Dienstag nachmittag, an welchem Tage die zweite Lesung des Hypotheken-Aufwertungsgesetzes beginnen soll.

*

Von deutschnationaler Seite wird eine lange Erklärung abgegeben, wonach die von Dr. Best angegriffenen Abgeordneten sich folgendermaßen verteidigt haben:

Abg. Freiherr v. Richthofen-Breslau stellte fest, daß das Gut seiner Familie, trotzdem er wiederholt von einem Verkauf mit Rücksicht auf die von ihm befürchtete weitere Geldentwertung abgeraten habe, vier Monate öffentlich ausgeboten sei. Er habe es schließlich unter größten Schwierigkeiten zu dem höchsten Kaufpreis, der von anderer Seite geboten war, übernommen. Seine Mutter und seine unverheiratete Schwester würden von ihm voll unterhalten. Seine verheiratete Schwester sei auf ihren direkten Wunsch sofort voll ausgezahlt. Dr. Best sei von ihm selbst vor längerer Zeit hierüber schon informiert worden. Alles dies sei urkundlich belegbar. Er, v. Richthofen, habe seit langem bereits die Hypotheken zur Hälfte der Friedenswerte zum Friedenssatz verzinst.

Dr. Rademacher stellte fest, daß die ihm nahestehende Bergwerksgesellschaft nicht ein einziges Grundstück in der Inflationszeit erworben habe, auf das Restkaufgelder zu zahlen seien. Der Antrag wegen der Restkaufgelder sei von allen Regierungsparteien gestellt und deshalb auch von ihm als Mitglied des Ausschusses unterzeichnet worden. Er persönlich sei an der Inflation lediglich als Gläubiger beteiligt und habe durch sie nahezu sein gesamtes Vermögen verloren.

Dr. Oberfohren bezeichnete die gegen ihn ausgesprochenen Verdächtigungen als „Racheakt" des Dr. Best, der sich dadurch beschwert fühlte, daß er zu den Fraktionsverhandlungen seitens des Vorsitzenden nicht zugezogen sei. Die Verpflichtungen, die seine Frau aus der Aufwertung zu erfüllen habe, seien größtenteils solche, die außerhalb des Aufwertungsgesetzes durch Widerspruch geregelt würden. Ob er als Gläubiger oder Schuldner mehr interessiert sei, sei gar nicht zu übersehen, zumal die zukünftigen Erbverhältnisse noch ganz ungeklärt seien.

Der Abg. Dr. Schetter (Zentr.) teilte mit, daß auch nach seinen Vermögensverhältnissen und seinen angeblichen Interessen an der Aufwertung in Köln „geschnüffelt" sei und daß aus Breslau an seine Fraktion ein entsprechender Brief gerichtet sei, der sich auf Kölner Informationen bezog.

**Die Erhöhung der Hundesteuer.** Im Rahmen der Haushaltsbeschlüsse für 1925 ist bisher ziemlich sang- und klanglos die Erhöhung der Hundesteuer von 30 auf 40 Mark für den ersten Hund durchgegangen. Der Haushaltsausschuß hat sich ohne längere Erörterungen, getrieben von der Notwendigkeit, den Haushaltsplan auszugleichen, mit der Erhöhung und dem daraus entspringenden Mehrertrag von 1 Million Mark einverstanden erklärt. Insgesamt soll die Hundesteuer nach diesen Beschlüssen 8,7 Millionen Mark erbringen, und das ist eine Summe, die — wie die letzten Kompromißverhandlungen wegen des Haushaltsausgleichs erkennen lassen — selbst bei dem 550-Millionen-Etat Berlins ins Gewicht fällt. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß auch die Stadtverordnetenversammlung die erhöhte Hundesteuer annehmen wird; der Magistrat hat bereits die Folgerungen daraus gezogen und die Hundesteuerordnung dementsprechend geändert. Die neuen Steuersätze, die aber erst vom 1. Juli d. J. ab in Kraft treten, werden für den ersten Hund von 30 auf 40 Mark gesteigert, für den zweiten Hund von 60 auf 80 Mark, für den dritten Hund von 90 auf 120 Mark, und für den vierten und jeden weiteren Hund von 120 auf 160 Mark.

**Erweiterter Verkauf der Straßenbahnmonatskarten.** Die Berliner Straßenbahn-Betriebsgesellschaft teilt mit: Vom Montag, 29. Juni, bis einschließlich Sonnabend, 4. Juli, findet die Ausgabe von Monatskarten und Wertmarken sowie Berechtigungsscheinen für Jugendliche wieder in der Hauptausgabestelle Leipziger Platz 14 statt; vom Montag, 6. Juli, ab wieder auf dem Straßenbahnhof Urbanstraße 167, Ecke Geibelstraße. Die Abfertigungszeiten sind nach wie vor werktags von 9—4 Uhr, Sonnabends von 9—1 Uhr, am ersten, zweiten. vorletzten und letzten Werktag im Monat von 8—6 Uhr. Außerdem werden Karten ausgegeben: in der Zweigstelle am Nollendorfplatz (Hochbahnrampe) am ersten und letzten Werktag im Monat von 8—6 Uhr, und auf dem Betriebsbahnhof Lichterfelde, Hindenburgdamm 67/70; auf dem Betriebsbahnhof Spandau, Pichelsdorfer Straße 35; auf dem Betriebsbahnhof Charlottenburg, Spandauer Straße 22, am ersten, zweiten, vorletzten und letzten Werktag im Monat von 8 bis 6 Uhr; außerdem im Geschäft von Linnert, Köpenick, Schloßstraße 21, während der Geschäftsstunden. Ferner sind Wertmarken erhältlich bei den Kartenausgabestellen zu den vorbezeichneten Zeiten, auf sämtlichen Betriebsbahnhöfen werktäglich von 8—4 Uhr, am ersten, zweiten, vorletzten und letzten Werktag im Monat von 8—6 Uhr und in allen Geschäftsstellen der Firma A. Wertheim G. m. b. H. und A. Jandorf u. Co.; im Kaufhaus des Westens; in den Warenhäusern H. Joseph u. Co., Neukölln, Berliner Straße 51/55; Wilhelm Stein, N, Chausseestraße 70/71; in den Geschäften von Sternberg, Spandau, Breite Straße 21/23; Poike, Mahlsdorf-Süd, Köpenicker Allee; Schilsky, Friedrichshagen, Seestraße 109; Helbig, Teltow, Berliner Straße 8. Vom Montag, 29. Juni, befindet sich auch die Beschwerdestelle Leipziger Platz 14; vom 6. Juli ab wieder in der Urbanstraße 167, Ecke Geibelstraße. Das Fundbüro befindet sich nach wie vor noch auf dem Straßenbahnhof Urbanstraße 167, Ecke Geibelstraße; es ist geöffnet werktags von 10—3 Uhr und Sonnabends von 10—1 Uhr.

**Die Geschichte eines Erpressers.** Wie der „Vossischen Zeitung" aus Nürnberg gemeldet wird, hatte sich vor dem dortigen erweiterten Schöffengericht der Praktikant Johannes Götze wegen Erpressung zu verantworten. Der jetzt 23 Jahre alte Angeklagte, der am Kapp-Putsch teilgenommen haben will, kam Ende 1923 mit einigen anderen Jungdoleuten nach Nürnberg und fand auf Empfehlung der rechtsradikalen Organisation Reichsflagge auf zwei Monate Aufnahme und Stellung im Hause des Kolonialwarenhändlers M. Diese Gastfreundschaft

Möbel-Sonderangebote.
Mehrere hochelegante Herren-, Speise-, Schlafzimmer, Damenzimmer, Polstermöbel, erstklassige, aparte Modelle, außergewöhnl. billig. Zwanglose Besichtigung meiner großen Ausstellung jederzeit
Möbelhaus F. Schoenfeldt
Potsdamer Straße 90, hochparterre.

Schlaflosigkeit, nervöse Aufregungszustände und ähnliche werden schnell behoben durch Gebrauch des pat. geschützt. Somnervin Tees!
Auch bei dauerndem Gebrauch völlig unschädlich. Nehmen Sie nichts anderes! à M. 2.— in Apotheken. Bestimmt Elefanten-Apotheke, Leipziger Straße 74, am Dönhoffplatz, Germania-Apotheke, Lothringer Str. 59, Apotheke zum Eisernen Kreuz, Kastanienallee 2. Versand: Victoria-Apotheke, Magdeburg

Preiswert wie immer
Daunen-Oberbett rot, rot-rosa, fraise, blau ... 49.75
Daunendecke Ia Daunensatin m. Ia weißen Daunen 91.-
Steppdecke Satin-Oberseite, in vielen Farben 14.50
Schlafdecke grau, mit Kante .. 1.85
Metall-Bettstelle mit Zugfederboden, 80×185, weiß ... 16.75
Frottier-Handt. weiß Kräuselstoff .. 95 Pf.
Badelaken weiß Kräuselstoff, 100×150 ..... 4.40
Nur soweit Vorrat! Mengenabgabe vorbehalten!
TURM-ECKE Prinzenstr. Sebastianstr.
Beachten Sie unbedingt die ganz besondere Kaufgelegenheit des Saison-Ausverkaufs im Mittwoch-Inserat.
Bettfedern-Fabrik Gustav Lustig Prinzenstr.
Aufpassen! Man irrt sich — Lustig nur Hundvierzig

lohnte er damit, daß er zunächst mit der Ehefrau seines Gastgebers und Chefs in intime Beziehungen trat. Nach seiner Abreise ließ er sich von Frau M. wiederholt Lebensmittel und Geld schicken. Als die Quelle zu versiegen begann, drohte er ihr brieflich, daß er dem Ehemann M. Mitteilung von ihren Beziehungen machen werde. Ja noch mehr, im Februar 1925 schämte er sich nicht, dem Ehemann in verblümter Weise zu drohen, die Liebesaffäre seiner Ehefrau und ein Geheimnis über ihn selbst, das sie ihm (Götze) anvertraut hatte, der Oeffentlichkeit preiszugeben, falls er nicht mit Geld unterstützt würde. Mit dem Geheimnis war gemeint, daß der Kaufmann, als er einmal wegen fahrlässiger Körperverletzung drei Wochen Gefängnis zudiktiert erhalten hatte, die Strafe unter Täuschung der Gefängnisverwaltung durch seinen Bruder hatte absitzen lassen. Der Ehemann, der um seinen guten Ruf bangte, sandte Götze insgesamt 150 M. sowie einen Anzug. Im Mai 1925 verlangte G. rund 300 M. Nunmehr erstattete M. Anzeige. Das Gericht verurteilte Götze wegen vollendeter und versuchter Erpressung zu einem Jahr Gefängnis.

**Tragisches Geschick.** Der kleine Herbert Schmidt aus Alt-Moabit 45, der gestern fünf Jahre alt geworden war, geriet vor dem Hause seiner Eltern unter die Räder einer Autodroschke. Das Kind erlag im Krankenhaus Alt-Moabit seinen schweren Verletzungen.

**Wieder ein tödlicher Straßenunfall.** Vor dem Hause Levetzowstraße 3 fuhr gestern nachmittag gegen ½3 Uhr ein Lastauto der Konsum-Genossenschaft gegen einen Bierwagen der Schultheiß-Patzenhofer Brauerei. Der Mitfahrer Robert Petsch aus der Ebertystraße wurde vom Bock geschleudert und überfahren. Mit lebensgefährlichen Verletzungen wurde er nach dem Moabiter Krankenhaus gebracht, wo er kurz nach seiner Einlieferung verstarb. Die Schuld an dem Unfall ist noch nicht geklärt. — Nachmittags fuhr auf der Chaussee, die von Marzahn nach Friedrichsfelde-Ost führt, ein Privatauto, das ein Lastfuhrwerk überholen wollte, gegen einen Baum. Ein Passant, der fünfzehnjährige Arbeiter Richard Burmeister aus der Luisenstraße 24 in Friedrichsfelde, wurde zur Seite geschleudert und schwer verletzt. In bedenklichem Zustande wurde er nach dem Hubert-Krankenhaus gebracht. Das Privatauto mußte abgeschleppt werden.

**Milchpreis unverändert.** Die Berliner Milchversorgung G. m. b. H. teilt mit: Die Milchpreise bleiben in der nächsten Woche unverändert.


Bei Citrovanille D.R.P. Jn Apotheken
Kopfschmerz Migräne Neuralgie Zahnschmerz
Ohne schädliche Nebenwirkung auf Herz- und Gefäßnerven.


# Die Katastrophe von Kansas City.

Zu der Nachricht der „Vossischen Zeitung" (in der Abendausgabe vom 26. d. M.) über das Brandunglück in einem Kino, dem über 30 Menschenleben zum Opfer gefallen sind, macht ein Fachmann die folgenden bemerkenswerten Ausführungen:

Nach den vorliegenden Meldungen soll als Folge des verhängnisvollen Brandes eine furchtbare Explosion eingetreten sein, die den Einsturz des Bühnenhauses bewirkt hat. Explosionen, die eine solche Wirkung auslösen können, sind im regulären Betriebe eines Theaters nicht denkbar, selbst wenn man annehmen will, daß die Bauart und die Sicherheitseinrichtungen des betreffenden Theaters nach deutschen Begriffen sehr mangelhaft gewesen sind. Als Folge eines Brandes kann zwar unter besonders ungünstigen Umständen in einem kleinen kinematographischen Apparateraum, wie er häufig auch im Varieté zu finden ist, durch Ansammlung der Zersetzungsprodukte des Zelluloidfilms eine Zelluloidgasexplosion eintreten, doch kann auch dadurch keineswegs ein Bühnenhaus zum Einsturz kommen. Sollte aber etwa ein Projektionsapparat direkt auf der Bühne gestanden haben, was in Deutschland ganz unzulässig ist, so wäre hier bei einem Filmbrande eine Ansammlung von Zelluloidgasen, durch die eine Explosion herbeigeführt werden kann, nicht möglich. Als eine ganz entfernte Möglichkeit käme noch eine Staubexplosion in Frage, doch ist es kaum vorstellbar, daß Staub in solcher Menge vorhanden war, daß die Luft des Bühnenraumes mit explosiblen Staubwolken erfüllt werden konnte. Dieser Fall ist bisher noch niemals eingetreten.

Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß es sich überhaupt nicht um eine Explosion gehandelt hat, sondern um einen ähnlichen Vorgang wie bei dem Brande des Staatstheaters in Wiesbaden im Jahre 1923. Auch bei diesem Brande wurde von gewaltigen Explosionen berichtet, während in Wirklichkeit eine Explosion nicht eingetreten war. Nach Schluß der Vorstellung war ein Bühnenbrand ausgebrochen, der sich mit solcher Geschwindigkeit entwickelte, daß bereits nach zehn Minuten das Dach des Bühnenhauses einstürzte, das von einer nicht glutsicher geschützten Eisenkonstruktion getragen wurde. Das Getöse der einstürzenden Massen hat bei Augenzeugen den Eindruck von Explosionen hervorgerufen. Solche Einstürze können aber erst dann eintreten, wenn der Brand längere Zeit gewütet hat, so daß man annehmen sollte, die Menschen könnten sich vorher in Sicherheit bringen. Das ist aber bei Bühnenbränden wegen ihrer ganz besonders gefährlichen Natur nicht immer möglich. Ein Bühnenbrand pflegt sich mit ganz außerordentlicher Geschwindigkeit fortzupflanzen. In weniger als einer Minute kann die Bühne ein Flammenmeer sein, und es können infolge des Luftdruckes, der durch die Expansion der plötzlich erwärmten Luft bedingt ist, Flammen, Rauch und giftige Verbrennungsgase mit Gewalt in den Zuschauerraum gedrückt werden, wenn nicht rechtzeitig der eiserne Vorhang geschlossen wird. Auf ähnliche Umstände sind wahrscheinlich auch im vorliegenden Falle die zahlreichen Verluste an Menschenleben zurückzuführen.

Diese besonderen Gefahren eines Theaterbrandes hat die an der Spitze der Zivilisation marschierenden Staaten zu ganz besonderen weitgehenden Sicherheitsmaßnahmen veranlaßt. Daß Deutschland auf diesem Gebiet in erster Reihe steht, beweist am besten die Tatsache, daß in Deutschland Theaterbrände, bei denen ein größerer Verlust an Menschenleben zu beklagen war, seit Jahrzehnten nicht vorgekommen sind. Demnach wird die Katastrophe von Kansas City zwar die für die Sicherheit in den Theatern verantwortlichen Behörden zu weiterer Sorgfalt anregen, doch bietet sie keinen Anlaß zur Beunruhigung für die Theaterbesucher in Deutschland.

Baurat Dipl.-Ing. Zilius.

**Um die Meißner Porzellan-Manufaktur.** Im sächsischen Landtag kamen am Donnerstag mancherlei Beschwerden über die Meißner Porzellanmanufaktur zur Sprache. Sie ist in den letzten Jahren modernisiert worden und soll dem Staat nun große Erträgnisse bringen, aber der gesteigerten Leistungsfähigkeit steht nur eine schwache Nachfrage gegenüber, so daß das finanzielle Ergebnis eher negativ als positiv sein dürfte. Die Regierung erwiderte, der Absatz der Manufaktur sei nicht unbefriedigend. Er habe sich in den letzten Monaten bis auf die Zahlen von 1913 gehoben. Eine weitere Absatzvermehrung ist aber gegenwärtig unmöglich. Daher bleibt nichts anders übrig, als das Persoanl auf den Umfang der Friedenszeit zu verringern. Gerüchte über bevorstehende Ramschverkäufe sind aus der Luft gegriffen. Ebenso falsch sind die Gerüchte über Pläne, die Manufaktur in Privathände übergehen zu lassen.

**Morgen Abend 7 Uhr** in der Ullsteinstunde des Rundfunks: „1000 Worte Französisch" 9. und 10. Lieferung.


GUTHMANN'S ECHTE Cosmos-Seife DRESDEN Stück 35 Pfg.
Verleiht schönes zartes Aussehen!



C
Spittelmarkt Ecke Wallstraße
Alexanderplatz nahe Aschinger
Königstr. 55 gegenüber Rathaus
W
Friedrichstr. 193a Ecke Leipziger Straße
Leipziger Str. 113 Ecke Mauerstraße
Linkstr. 1 Ecke Potsdamer Straße
N
Schönhauser Allee 81 am Bahnhof Nordring
Friedrichstr. 106 Ecke Ziegelstraße
Invalidenstr. 164 Ecke Brunnenstraße
Invalidenstr. 117 am Stettiner Bahnhof
Chausseestr. 72 nahe Müllerstraße
O
Frankfurter Allee 14 nahe Tietz

Optiker Ruhnke's
Prismen-Fernglas
„Televist"
3 Jahre Garantie
Reise-, Jagd- und Sport-Glas
6 × Vergr. statt M. 75 nur M. 70
8 × „ „ „ 85 „ „ 80
10 × „ „ „ 100 „ „ 90
12 × „ „ „ 120 „ „ 110

Für die Reise — Ruhnke's Televist!
Besonders günstiges Angebot.
Unsere Televist- und Gral-Gläser werden in eigener Fabrik bei Rathenow hergestellt. Wir zeigen dieselben gerne ohne jeden Kaufzwang und laden freundlichst zur Besichtigung ein.
Für den Strand und das Gebirge empfehlen wir unsere
Sonnenschutzgläser
in allen Farben und Preislagen.
Ferner als unentbehrliche Reisebegleiter:
Reise- und Höhenbarometer, Kompasse, Reisethermometer und Schrittzähler
in reicher Auswahl und zu billigsten Preisen.

Optiker Ruhnke's
Prismen-Fernglas
„Gral"
Theater-, Reise- und Sport Glas
3½ × Vergr. statt M 70 nur M. 65
4½ × „ „ „ 75 „ „ 70

NW
Friedrichstr. 150 Ecke Dorotheenstraße
SW
Friedrichstr. 228 Ecke Hedemannstraße
Belle-Alliance-Str. 4 nahe Jandorf
SO
Oranienstr. 44 zw. Moritz- u. Oranienplatz
Charlottenburg:
Tauentzienstr. 15 Ecke Marburger St
Joachimsthaler Str. 2 nahe Bahnhof Zoo
Neukölln:
Bergstr. 4 Ecke Ziethenstraße
Friedenau:
Rheinstr. 18 Ecke Kirchstraße
Schöneberg:
Hauptstr. 21 Ecke Akazienstraße
Wilmersdorf:
Berliner Str. 132-133 nahe Uhlandstraße

Sind's die Augen, geh' zu Ruhnke!
35 Geschäfte in Berlin, Hamburg, Düsseldorf, Köln, Magdeburg, Essen, Basel u. Zürich: Fabriken in Rathenow-Neue Schleuse u. Berlin



Landeshuter Leinen- und Gebildweberei F. V. Grünfeld Grösstes Sonderhaus für Leinen u. Wäsche

Grünfeld

Berlin W8. Leipziger Str. 20-22. Zweigniederlassung: Köln Krebsgasse (Industriehof).

Billige Sonderangebote für leinene Haus-, Küchen-, Bett- u. Tischwäsche

Handtücher
Stubenhandtuch. Weiß reinleinen. Würfelmuster. Gesäumt und gebändert . . . Größe: 42×110 cm. Stück jetzt nur M. 1.55
Küchenhandtuch. Weiß reinleinen Gerstenkorn mit roter Borde. Gesäumt u. gebändert. Größe: 48×110 cm. Stück jetzt nur M. 1.60
Wirtschaftshandtuch. Weiß reinleinen Gerstenkorn, mittelstarkfädig, kräftige Ware. Gesäumt und gebändert. Größe: 48×110 cm . . . . . . . . . . . Stück jetzt nur M. 1.65
Stubenhandtuch. Weiß reinleinen. Schmaler Bandstreifen. Gesäumt und gebändert. Größe: 46×110 cm. Stück jetzt nur M. 1.75
Wischtuch. Reinleinen, weiß mit weißer Borde. Gesäumt und gebändert. Größe: 60×60 cm . . . . . . Stück jetzt nur M. 0.85

Tischwäsche
Tischtuch. Reinleinen Jacquard. Schwere Güte, Kleeblattmuster, Größe 150×180 cm . . . . . . . . . . Stück jetzt nur M. 11.00
Mundtücher, dazu passend, Größe 65×65 cm, Stück jetzt nur M. 1.95
Tischtuch. reinl. Jacquard, gebleicht, Stilmuster, Größe 160×200 cm Stück jetzt nur M. 14.60 Größe 160×170 cm, Stück jetzt nur M. 12.80
Mundtücher, dazu passend, Größe 65×65 cm, Stück jetzt nur M. 2.40
Tischtuch. Weiß reinleinen Damast, Wasserrosenmuster, Größe 180×180 cm . . . . . . . . . Stück jetzt nur M. 14.40
Mundtücher, dazu passend, Größe 55×55 cm, Stück jetzt nur M. 1.55
Mundtücher, Reinleinen, schwere Güte, einzelne Dutzende Größe 60×60 cm. Stück jetzt nur . . . . . . . . . . . . . . . M. 1.30

Leinenstoffe
Hausleinen, mittelstarkfädig, gewässert. Für Hauswäsche und Bettbezüge. Breite 132 cm Mtr. jetzt nur M. 3.20 Breite 83 cm Mtr. jetzt nur M. 1.90
Hausleinen, mittelstarkfädig, geklärt. Für Leibwäsche und Kissenbezüge. Breite 83 cm . . . . . . . . . Mtr. jetzt nur M. 2.40
Bleichleinen, hochfeines Gewebe für vornehme Aussteuer-Bettwäsche. Breite 172 cm Mtr. jetzt nur M. 8.90 Breite 85 cm Mtr. jetzt nur M. 4.25
Hausleinen, hochfeines Gewebe für feine Bettücher und Umschlagtücher. Breite 175 cm Mtr. jetzt nur M. 8.50 Breite 162 cm Mtr. jetzt nur M. 8.00
Bettlaken, aus bestem mittelstarkfäd. Hausmacherleinen, mit kleinen Garnknötchen, fertig genäht, Größe 162×240 cm. Stück jetzt nur M. 14.00

Preisabbau: Alle Leinenpreise bis auf weiteres erneut herabgesetzt!

Finanz- und Handelsblatt der Vossischen Zeitung
mit Kurszettel der Berliner Börse.
№ 302 / 3. Beilage — Chefredakteur: Georg Münch. Verantwortlich: Max Mattersdorf-Friedenau. — Sonntag, 28. Juni 1925, morgens

# Durch Rückbildung zur Gesundung.

Von
**Georg Münch.**

Auf der Kölner Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie gelangten die Sorgen unserer Wirtschaft unter den verschiedensten Gesichtspunkten zur Erörterung. Alle Darlegungen kamen letzten Endes auf das Problem hinaus, wie unsere Arbeitsleistung zu steigern und unsere Gütererzeugung zu verbilligen und zu verbessern sei, um ihren Absatz auf dem in- und ausländischen Markt zu erweitern. Besondere Beachtung verdient das, was im Rahmen dieser Grundgedanken der Reichsbankpräsident Dr. Schacht über die Mängel unserer Wirtschaftsorganisation sagte. Es hafte ihr noch immer zu viel Inflationsrost an. Der Verteilungsapparat unserer Wirtschaft sei noch immer ungeheuerlich aufgebläht. Das zeige sich unter anderem in der viel zu großen Zahl der Banken, Bankfirmen und Börsenbesucher. Aus der Ueberzahl von Einzelunternehmungen ergebe sich schließlich auch heute noch eine Art Kettenhandel mit unnötigen Preissteigerungen. Daher komme die viel zu große Differenz zwischen Kleinhandels- und Erzeugerpreisen bei den Lebensmitteln und den übrigen Gegenständen des täglichen Bedarfs. Schacht betonte, wie sehr er selbst wisse, daß er damit Unpopuläres sage; um so mehr hat man ihm Dank zu wissen, daß er sich offen über diese Uebelstände äußerte. Denn jedem, der ernsthaft nach den Gründen für unsere augenblicklich unzweifelhaft kritische Wirtschaftslage forscht, muß sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß wir zu teuer produzieren, und daß demgemäß ein Ausweg aus der jetzigen Kalamität nur in einer Verbilligung der Gütererzeugung zu erblicken ist. Was sich, wie unlängst von mir geschildert, in den Betriebseinschränkungen der Ruhrindustrie bekundet, ist ja bereits dieses Streben nach Rationalisierung durch Verkleinerung des Produktionsapparates. Je mehr er sich auf die besteingerichteten, unter den günstigsten ursprünglichen Bedingungen arbeitenden Werke konzentriert, desto eher wird sich eben die Reduktion der Herstellungskosten erzielen lassen, die mit den Absatzverhältnissen in Einklang steht. Eine solche Entwicklung ist für unseren Kohlenbergbau und unsere Schwerindustrie ganz besonders auch deshalb herbeizuwünschen, weil eine möglichst billige Preisstellung ihrer Erzeugnisse die Vorbedingung für die Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit unserer gesamten anderen Industrie ist. Kann man sich doch nicht vorstellen, daß unser Maschinenbau erfolgreich mit den ausländischen Fabriken in Wettbewerb treten kann, wenn er von vornherein mit erheblich höheren Kosten für Kohle und Eisen belastet ist. Das ist jetzt der Fall, und er läßt sich für alle anderen Gebiete vervielfältigen.

Unserer Industrie ist danach der Weg vorgezeichnet. Und sie wird ihn — ob sie will oder nicht — beschreiten müssen, selbst wenn sie sich in ihren einzelnen Gliedern dagegen sträuben sollte. Mancherlei Zeichen deuten nämlich darauf hin, daß von der Seite der Kreditausschöpfung her die endgültige Korrektur für das noch zu Verbessernde heraufzieht. Gibt es doch sicherlich zu denken, daß Schacht in seiner Kölner Rede die jetzige Gesamtkreditgewährung von Reichsbank, Rentenbank, Privatnotenbanken und Golddiskontbank, also aus erster Hand, auf 2½ Milliarden M. bezifferte und dies als das Höchstmaß des zurzeit Tragbaren bezeichnete. Denn damit hat der Reichsbankpräsident zum Ausdruck gebracht, daß unsere Wirtschaft auf keine höhere Kreditgewährung aus diesen ersten Händen rechnen könne. Man wird sich also nach dieser Decke strecken müssen.

*

Die Effektenbörse hat das schon getan. Die scharfe Verflauung, der sie in der letzten Zeit unterlag, war (vielleicht mehr unbewußt als bewußt) die Umstellung auf das durch unsere beschränkte Geldversorgung Gebotene. Die Aktienspekulation ist so zusammengeschrumpft, daß ihre Geldversorgung zum Semesterwechsel keinerlei Schwierigkeiten machte. Wenn sich trotzdem die Sätze für Monatsgeld diesen Ultimo noch etwas über denen der Vormonate bewegten, so lag das bezeichnenderweise an dem großen Bedarf, der aus der Industrie (und auch aus der Landwirtschaft) bei den Banken Befriedigung suchte. Ja, noch stärkeren Einfluß hätte diese Art von Begehr auf den Geldmarkt ausgeübt, wenn nicht die mit öffentlichen Geldern arbeitenden Institute, wie die Seehandlung und die Reichskredit-A.-G., helfend eingegriffen hätten. Die Seehandlung unterstützte den Markt im besonderen auch noch dadurch, daß sie dem Stützungskonsortium für Stinnes 20 Millionen Reichsmark an Lombarddarlehen zur Verfügung stellte. Auch sonst betätigen sich öffentliche Gelder in einer die Situation erleichternden Weise bei der Kreditversorgung, so in Gestalt der Zusage eines neuen Mittelstandkredits von 10 Mill. Mark aus Postgeldern im Anschluß an den ersten Kredit von 30 Millionen. Immerhin erscheint der Hinweis angebracht, daß die Hilfsleistung aus öffentlichen Mitteln für die Zukunft nicht überschätzt werden darf. Für den Mai hat sich sowohl beim Reiche wie bei Preußen ein nicht unbeträchtlicher Ueberschuß der Ausgaben über die Einnahmen — im ersteren Falle von 17,3, im zweiten von 24,2 Millionen — ergeben. Es bleibt abzuwarten, ob es sich hier um eine einmalige Verschlechterung oder um einen Umschwung nach der ungünstigen Seite handelt. Einstweilen ist jedenfalls die Annahme berechtigt, daß die Ungunst der allgemeinen Wirtschaftslage auch in den staatlichen Einnahmen zum Ausdruck kommen muß.

*

Kurzum, die Rückbildung und die Konzentration unserer Wirtschaft werden durch den Mangel an neuem Kredit aus unseren eigenen Mitteln aller Voraussicht nach mit Nachdruck gefördert werden. Darüber hinaus dürfte sich aber auch die Höhe der Zinssätze in der nächsten Zukunft noch mehr als bisher nach derselben Richtung hin auswirken. Bis vor nicht allzu langer Zeit hatte man die hohen Zinslasten auf sich genommen, weil man auf eine hohe Rente aus Handel und Industrie hoffte. Es sei beispielsweise nur an die Vorstellungen erinnert, in denen die Aktienbörse lebte. Sie rechnete damit, daß auf die zusammengelegten Kapitalien fast durchweg sehr ansehnliche Dividenden zur Verteilung kommen würden. Die Enttäuschung konnte nicht größer werden, als sie tatsächlich geworden ist. Was sich hierbei zeigte, ist aber nichts anderes, als das Spiegelbild unserer gesamten Lage. Wir müssen die schmerzliche Erfahrung über uns ergehen lassen, daß unser in der Industrie arbeitendes Kapital nur sehr schwer eine zur Ausschüttung geeignete Rente abzuwerfen vermag; und ähnliches bekundet sich in den immer schwieriger werdenden Verhältnissen auf dem Gebiete des Handels. Dadurch muß und wird sich der ursprünglich nur mit Gewalt zu zügelnde Drang nach Aufnahme von Krediten von selbst verringern. Denn, wen wird es reizen, für geborgte Gelder 11 bis 15 pCt. und mehr zu bezahlen, wenn er mit Hilfe dieser fremden Mittel nichts ins Verdienen bringen kann? Um so mehr wird diese Konstellation im Sinne des Abbaues der unproduktiven Teile unseres Wirtschaftsapparates wirken, als mit jeder Anlage von Geld im geschäftlichen Verkehr heute ungewöhnlich hohe Risiken verbunden sind, die sich schon allein aus der undurchsichtigen Vermögenslage breiter Kreise unserer Geschäftswelt ergeben.

*

Freilich rundet sich eine solche Betrachtung der Dinge dahin ab, daß wir zunächst einmal zu einem Rückgang der Gesamtbetätigung in unserer Wirtschaft kommen dürften. Indes braucht das den nicht zu entmutigen, der sich gegenwärtig hält, daß wir nur auf diesem Wege zu dem gewiß erstrebenswerten Ziele eines freien Geldmarktes gelangen werden. So hoch seine Sätze auch heute noch sind, verdanken wir es doch nur der den Bedarf einschränkenden Kreditkontingentierung der Reichsbank und ihrer den Geldpreis drückenden Diskontpolitik, daß sie nicht noch erheblich über das jetzige Niveau hinausgehen. Für die natürliche Entwicklung ist die Bahn noch nicht frei. Und sie darf auch nicht eher freigegeben werden, als bis sich nicht der Geldbegehr den Reserven unseres Marktes aus freien Stücken angepaßt hat.

Die Uebergangsperiode zu solchen normalen Zeiten wird uns noch manche Schwierigkeiten bringen. Sie müssen aber im Interesse der Herbeiführung einer schließlichen Gesundung ertragen werden. Allein die Heranziehung weiterer langfristiger Auslandskredite könnte uns diese Sanierungsperiode milder gestalten. Schachts Feststellung in Köln, daß uns, ungeachtet unserer schwierigen Lage, die englische und amerikanische Bankwelt ihr Vertrauen bewahrt hat, ist darum ganz besonders bedeutungsvoll. Sie ist ein Lichtstrahl in einer sonst von Sorgen umwölkten Zeit.

---

**Die Dollaranleihe der Stadt Berlin vor der Beratungsstelle für Auslandskredite.** Wie wir erfahren, hat sich gestern die Beratungsstelle für Auslandskredite mit der Dollaranleihe der Stadt Berlin beschäftigt und sie im günstigen Sinne begutachtet. Die Anleihe beträgt, wie bekannt, 15 Millionen Dollar, ist mit einem Nominalzinsfuß von 6½ pCt. ausgestattet und hat eine Laufzeit von 25 Jahren. Da der Uebernahmekurs 85½ pCt. ist, beträgt die Nettoverzinsung 8¼ pCt. Ursprünglich sollte der Ertrag der Anleihe zu einem erheblichen Teil für den Bau eines neuen großen Kraftelektrizitätswerkes verwendet werden. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß sich die Stadtverordneten noch nicht darüber einig sind, ob dieser Bau unbedingt notwendig ist, da die Stadt Berlin ihren Hauptbedarf an elektrischem Strom von den Elektrowerken bezieht. Infolgedessen ist der Plan dahin geändert worden, daß von dem insgesamt auf 52 Millionen Mark zu berechnenden Ertrage der Anleihe 12 Millionen zur Rückzahlung des im vorigen Jahre in den Vereinigten Staaten aufgenommenen Darlehens zu benutzen sind, fernere 15 Millionen für den Ausbau der Nord-Süd-Bahn und 25 Mill. für Modernisierung und Ausbau der drei bestehenden Kraftwerke. Auf Grund dieses abgeänderten Planes hat sich die Beratungsstelle mit der Anleihe einverstanden erklärt. Die Beratung fand unter dem Vorsitz des Geheimrats Norden vom Reichsfinanzministerium und im Beisein des preußischen Staatsbankpräsidenten Schroeder, des bayerischen Staatsbankpräsidenten Arnold, des Direktors Dalberg vom Reichswirtschaftsministerium und des Direktors Greve vom Reichsbankdirektorium statt.

**Das neue Gesetz über Depot- und Depositengeschäfte.** Der Wortlaut des vom Reichstag beschlossenen Gesetzes über Depot- und Depositengeschäfte in der Fassung vom 26. Juni 1925 wurde im gestrigen „Reichsanzeiger" bekanntgegeben. *Das Gesetz tritt am 31. Dezember 1926 außer Kraft.*

**Reichsbank-Anteile mit holländischem Stempel.** Aus unserem Leserkreis wird uns geschrieben: „Seit Jahresfrist hat sich an holländischen Börsenplätzen ein recht lebhaftes Geschäft in Reichsbank-Anteilen entwickelt, so daß dort viele dieser Anteile im Umlauf sind. Auch zeigen uns die vielen Eintragungen auf holländische Namen, daß schon vor dem Kriege die Holländer Reichsbank-Anteile für eine gute Anlage hielten. Alle nach Holland eingeführten ausländischen Wertpapiere müssen mit dem holländischen Effekten-Stempel versehen werden. Anläßlich des Umtauschs der alten Reichsbank-Anteile ist nun die Frage spruchreif geworden: Ist die Uebertragung des holländischen Stempels von den alten auf die neuen Anteile möglich? Einige holländische Banken berichten: Der Stempel ist nicht übertragbar, andere dagegen glauben, daß die Angelegenheit noch nicht völlig geklärt ist, und wieder andere bestätigen die Möglichkeit der Stempelübertragung. In Berlin liegen bereits Stücke mit entwertetem, holländischen Stempel vor. Damit ist der Beweis erbracht, daß der Effekten-Stempel — ähnlich wie in Deutschland in Umtauschfällen — auf bestimmte Zeit zur Uebertragung reserviert wird. Bei uns ist die Reservierungsfrist des Stempels auf zwei Jahre festgesetzt, während sich diese in Holland anscheinend nur auf etwa vier Wochen erstreckt. Allen Besitzern *holländisch gestempelter Stücke* ist daher anzuraten, vor dem Umtausch der Stücke die Mäntel zur Rettung des Stempels nach Holland zu schicken und den reservierten Stempel nach Umtausch auf die neuen Reichsbank-Anteile übertragen zu lassen."

**Erhöhung der Quote der Halleschen Kali-Werke A.-G. um 10 pCt.** Die in Köln abgehaltene o. G.-V. der Gesellschaft, auf der 9036 Stimmen vertreten waren, genehmigte Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung. Zur Geschäftslage wurde mitgeteilt, daß bis Ende Mai 58 831 Doppelzentner $K_2O$ von der Gesellschaft abgesetzt wurden gegen 18 965 Doppelzentner im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Steigerung des Absatzes ist bei dem Werk erheblich größer als beim Syndikat. Die Produktion beträgt gegenwärtig etwa durchschnittlich 8000 Doppelzentner im Monat gegen einen Monatsdurchschnitt von 2435 dz im vorigen Jahre. Der Herbstabsatz wird günstig beurteilt, und man schätzt im Syndikat einen Jahresabsatz von rund 13 Mill. dz gegen 8,5 Mill. Doppelzentner im Vorjahre. Die Quote von Halle ist um 10 pCt. erhöht worden. Dagegen hat Halle Einspruch erhoben. Die Gesellschaft selbst hatte beantragt, mit der Erhöhung der Quote über 10 pCt. hinauszugehen. Das Werk hat sich dem Kaliblock angeschlossen, der nach der Meinung von Direktor Scheiding kein Kampfblock, sondern ein Mittel sein soll, um zu verhindern, daß ein einziger Konzern den maßgebenden Einfluß im Syndikat ausübt.

**Roggenrentenzinsen.** Für den am 1. Juli fälligen Zinsschein der I. und III. Mecklenburg-Schwerinschen 5proz. Roggenwertanleihe von 1923 werden folgende Zinsen bezahlt: I Roggenwertanleihe: Lit. A 1,25 Rm., Lit. B 0,50 Rm., Lit. C 0,25 Rm. und Lit. D 0,13 Rm.; III. Roggenwertanleihe: Lit. A 12,50 Rm., Lit. B 5 Rm., Lit. C 2,50 Rm. und Lit. D 1,25 Rm.

# Für steuerfreie Auslandsanleihen.

**Ein Antrag von Hypothekenbankseite.**

Wie in der „Vossischen Zeitung" schon vor längerer Zeit berichtet wurde, konnten Verhandlungen der Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekenbanken mit amerikanischen Geldgebern über die Placierung von Goldpfandbriefen bisher nicht abgeschlossen werden, weil die Ausländer nicht die deutsche Kapitalertragssteuer tragen wollten. Die Gemeinschaftsgruppe übersendet uns nunmehr die folgenden Ausführungen:

„Dem deutschen Grundbesitz den notwendigen Kredit auf lange Frist zu beschaffen, ist die Aufgabe der Hypothekenbanken. Die Gemeinschaftsgruppe deutscher Hypothekenbanken hat das ausländische Kapital für deutsche Goldpfandbriefe und Goldschuldverschreibungen interessiert. In langer und mühevoller Arbeit ist es gelungen, ein starkes Konsortium erster amerikanischer Banken und Bankiers zusammenzubringen, das bereit ist, sehr beträchtliche Geldmittel zum Ankauf dieser Goldmarkwerte bereitzustellen. Wenn diese seit Monaten geführten Verhandlungen bisher noch nicht zu einem Abschluß geführt haben, so liegt das Hindernis im wesentlichen in der deutschen Steuergesetzgebung. Die amerikanischen Banken halten mit Entschiedenheit an der Bedingung fest, daß nach dem Vorgange der Dawes-Anleihe und der verschiedenen, in den Vereinigten Staaten aufgelegten deutschen industriellen Anleihen auch die Pfandbriefe, die sie erwerben sollen, „frei von gegenwärtigen und zukünftigen deutschen Steuern" ihnen angestellt werden. Diese Befreiung ist, wie die Verhältnisse einmal liegen, die notwendige Voraussetzung für das Zustandekommen eines langfristigen Kreditgeschäfts in den Vereinigten Staaten. Dies wird erneut bewiesen durch ein heute bei uns eingegangenes Telegramm aus New York, das in Uebersetzung lautet:

„Wir kennen keine Bonds, die auf diesem Markt verkauft werden, welche irgend einer Steuer ihrer diesbezüglichen Heimregierungen unterworfen sind. Die Ausgabe von Bonds der Rentenbankkreditanstalt, die auf diesem Markt bald erwartet wird, unterliegt keiner deutschen Steuer. Die Bonds der Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekenbanken würden hier nicht verkäuflich sein, wenn sie nicht frei von gegenwärtigen und zukünftigen deutschen Steuern sind."

Der Erkenntnis, daß ohne Befreiung von deutschen Steuern Anleihen im Ausland nicht in nennenswertem Umfange begeben werden können, hat auch die Reichsregierung sich nicht verschlossen. In der Begründung zum § 110 des dem Reichstage vorliegenden Entwurfs eines Einkommensteuergesetzes heißt es: „um in besonderen Fällen den notwendigen Interessen der Gesamtwirtschaft Rechnung zu tragen, soll der Reichsminister der Finanzen ermächtigt werden, mit Zustimmung des Reichsrats und eines Ausschusses des Reichstags in begrenztem Umfange für Zinsen sogenannter ausländischer Anleihen Steuerbefreiung zu gewähren". Als solche Anleihen sollen aber nur gelten: Anleihen, die auf ausländische Währung lauten, im Auslande zahlbar und zum Handel an deutschen Börsen nicht zugelassen sind. Auf ausländische Währung lautende Anleihen *sind* währungstechnisch — wenn sie den erwarteten großen Umfang annehmen — unseres Erachtens nicht ohne Bedenken, sie enthalten letzten Endes eine Gefahr für die stabilisierte Währung. Abgesehen hiervon sind jedenfalls die Hypothekenbanken angesichts der Bestimmung des deutschen Hypothekenbankgesetzes nicht in der Lage, Valutaverpflichtungen auf sich zu nehmen. Für sie ist also die Befreiungsbestimmung im angezogenen § 110 des Einkommensteuergesetz-Entwurfs wertlos.

Sie bitten daher: diese Bestimmung auf alle ausländischen Anleihen auszudehnen, gleichgültig, ob die Anleihen auf die deutsche oder eine ausländische Währung, ob sie auf Reichsmark oder auf Goldmark (über Feingold) lauten. Der in Aussicht genommene Vorbehalt, daß die Anleihen zum Handel an deutschen Börsen nicht zugelassen sein dürfen, bietet auch bei Gewährung der vorstehenden Bitte einen ausreichenden Schutz gegen die von der Reichsregierung gehegte Besorgnis, daß diese Anleihen auf den inländischen Markt zurückfließen könnten. Der Möglichkeit, daß solche Anleihen unmittelbar im Auslande von Deutschen aufgekauft werden könnten, kann durch entsprechende Ueberwachungsmaßnahmen (Affidavit oder dergleichen) entgegengetreten werden.

Die amerikanischen Banken sind durch entsprechende Aufklärungsarbeit mit den Sicherheiten, die in dem deutschen Hypothekenbankwesen im allgemeinen und in den deutschen Pfandbriefen im besonderen liegen, vertraut. Sie wissen, daß bezüglich der Güte der Pfandbriefunterlagen ebenso wie bezüglich der Wertbeständigkeit der auf Feingold abgestellten Pfandbriefe jede Gefahr für sie ausgeschlossen ist. Die Zuführung namhafter Auslandskapitalien für den notleidenden deutschen langfristigen Realkredit erscheint gesichert, sobald die Kapitalertragssteuer für solche ausländischen Geschäfte fällt."

*

In der ersten Lesung des Einkommensteuergesetzes im Reichstagsausschuß ist der § 110 ohne Erörterung angenommen worden. Wie wir hören, ist jedoch damit zu rechnen, daß sich bei der nächsten Lesung Opposition erheben wird. Auch wenn man den Standpunkt vertritt, daß steuerliche Bevorzugung des Auslandes nicht statthaft ist, kann man wohl mit der Befreiung von der Kapitalertragssteuer deshalb einverstanden sein, weil ja diese Steuer an sich auf die Einkommensteuer angerechnet wird, und damit für den nicht in Deutschland steuerpflichtigen Ausländer eine Sonderlast darstellt.

Hält man daher die Befreiung von der Kapitalertragssteuer für Auslandsanleihen überhaupt für angebracht, so ist die Bevorzugung von Anleihen, die in ausländischer Währung ausgestellt sind, so wie sie bisher vorgesehen sind, nicht zu begründen. Versucht man doch, auf der anderen Seite gerade dadurch, daß man die Eintragung von Dollarhypotheken untersagt und damit die Emission von Dollarpfandbriefen unterbindet, die Verschuldung in ausländischer Währung zu verhindern. In der Praxis wirkt sich die Bestimmung im Paragraphen 110 so aus, daß das Privileg der künftigen Rentenbank-Kreditanstalt bei der Aufnahme von Auslandsanleihen nahezu zu einem Monopol erweitert wird. Nachdem nämlich ihr allein vorbehalten sein soll, Obligationen auf der dem Ausländer natürlich genehmeren Basis der eigenen Währung auszugeben, würde sie, falls die Bestimmung des Entwurfs Gesetz werden sollte, ihre Emission auch noch zu weitaus günstigeren Bedingungen als die anderen Grundkreditinstitute vornehmen können. Der Antrag der Gemeinschaftsgruppe erscheint infolgedessen als berechtigt.

# Devisen und Noten.

**Zürich,** 27. Juni. Devisenkurse Unsicher.

| | 27. 6. | 26. 6. | | 27. 6. | 26. 6. | | 27. 6. | 26. 6. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | Kopenhagen | 101,85 | 100,50 |
| Berlin | 1,22,60 | 1,22,60 | New York | 5,15 | 5,15 | Stockholm | 138,00 | 137,70 |
| Wien | 72,55 * | 72,55 * | London | 25,03¾ | 25,03¾ | Oslo | 90,0 | 88,50 |
| Prag | 15,25 | 15,25 | Paris | 23,60 | 23,70 | Madrid | 74,90 | 75,00 |
| Budapest | 0,00,72,55 | 0,00,72,55 | Italien | 18,15 | 18,80 | Buen. Aires | 207,50 | 207,50 |
| Holland | 206,55 | 206,75 | Brüssel | 23,50 | 23,65 | Bukarest | 2,40 | 2,37½ |

Belgrad **9,25** (9,00), Warschau **99,12** (99,12½), Sofia **3,70** (3,70), Athen **8,15** (8,27), Konstantinopel **2,81** (2,81), Helsingfors **13,00** (13,00). *) Für 100 Schilling

**Kopenhagen,** 27. Juni.

| | 27. 6. | 26. 6. | | 27. 6. | 26. 6. | | 27. 6. | 26. 6. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Paris | — | 23,70 | Stockholm | 136,60 | 138,60 |
| London | 24,75 | 24,75 | Antwerpen | 23,40 | 23,50 | Oslo | 89,00 | 88,25 |
| New York | 5,10 | 5,10 | Zürich | 99,10 | 99,10 | Helsingfors | 12,89 | 12,83 |
| Berlin | 121,25 | 121,25 | Amsterdam | 214,45 | 214,70 | Prag | 15,12 | 15,12 |

Rom **18,20** (18,70).

**Stockholm,** 27 Juni.

| | 27. 6. | 26. 6. | | 27. 6. | 26. 6. | | 27. 6. | 26. 6. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Brüssel | 17,10 | 17,25 | Oslo | 64,25 | 64,65 |
| London | 18,14½ | 18,15½ | Schweiz | 72,55 | 72,60 | Washington | 3,73½ | 3,73½ |
| Berlin | 0,88,85 | 0,88,9 | Amsterdam | 149,80 | 149,90 | Helsingfors | 9,43 | 9,43 |
| Paris | 17,30 | 17,35 | Kopenhagen | 73,65 | 73,35 | Prag | 11,15 | 11,15 |

**Oslo,** 27 Juni.

| | 27. 6. | 26. 6. | | 27. 6. | 26. 6. | | 27. 6. | 26. 6. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | New York | 5,76 | 5,81 | Antwerpen | 26,65 | 26,90 |
| London | 28,0 | 28,5 | Amsterdam | 231,00 | 233,50 | Stockholm | 154,75 | 155,75 |
| Hamburg | 137,75 | 138,25 | Zürich | 112,25 | 113,25 | Kopenhagen | 113,75 | 113,75 |
| Paris | 26,70 | 27,00 | Helsingfors | 14,60 | 14,70 | Prag | 17,15 | 17,25 |

**Wieder Dividendenkürzungen in der G.-V.** Nachdem kürzlich in der G.-V. der Habermann u. Guckes A.-G. auf Verwaltungsantrag von einer Ausschüttung der bereits angekündigten Dividende abgesehen wurde, sind am gestrigen Tage in zwei weiteren Fällen Dividendenkürzungen in der Generalversammlung erfolgt. Bei der Kammgarnspinnerei Stöhr u. Co. A.-G. in Leipzig-Plagwitz wurde mit Rücksicht auf die schwierig gewordenen Kapitalsverhältnisse statt einer Ausschüttung von 6 pCt. die Vortragung des 1,34 Mill. M. ausmachenden Reingewinns nach Abzug von 100 000 M. für soziale Zwecke, sowie die Umstellung auf Goldmark einstimmig genehmigt. Aus wirtschaftspolitischen Gründen blieb die Anfrage eines Aktionärs wegen der 7,078 Mill. M. betragenden Beteiligung an den „Botany Consolidated Mills" unbeantwortet. Neu in den Aufsichtsrat wurden gewählt G. Schlieper (Disconto-Gesellschaft), Dr. Hermann und Cahl (Deutsche Bank). — In der Generalversammlung der Döring u. Lehrmann A.-G. erfolgte auf Verwaltungsantrag die Herabsetzung der Dividende von 10 auf 4 pCt. Gegen den Beschluß gab hier ein Aktionär Protest zu Protokoll, der zuvor seiner Enttäuschung unter Hinweis auf die starke Kapitalzusammenlegung, die noch immer nicht erfolgte Einführung der jungen Aktien und die späte Einberufung der G.-V. Ausdruck gegeben hatte. Die Verwaltung begründete ihren Antrag mit der Notwendigkeit, zur Dividendenzahlung Kredite in Anspruch zu nehme. Sie gab ferner an, daß nur noch 10 Baggerbetriebe gegen 51 vor dem Kriege vorhanden und nur 6 davon in Tätigkeit seien. Die Preise für den Abraum wären gedrückt, die Steuerlast habe 1924 12 bis 13 pCt. des Aktienkapitals betragen und infolge der Unfähigkeit, Kredite zu gewähren, habe sich die Gesellschaft Aufträge entgehen lassen müssen.

**Dss halbe Aktienkapital verloren.** Die ao. G.-V. der Hanseaten-Werft A.-G., Bremen, hatte zu beschließen über Wiederaufhebung der Beschlüsse der G.-V. vom 15. Dezember und Genehmigung einer neuen Goldmark-Eröffnungsbilanz per 1. Januar 1924. Nach dieser wird das Grundkapital von 100 Millionen Papiermark auf 50 000 Rm. anstatt auf 200 000 Rm. umgestellt. Die Versammlung beschloß weiter Kapitalserhöhung um 220 000 Rm. auf 270 000 Rm. und genehmigte die Aufhebung der Beschlüsse vom 15. Dezember 1924. Ferner wurde die neuaufgestellte Reichsmark-Eröffnungsbilanz und die entsprechend abgeänderte Abrechnung per 30. September 24 genehmigt. Es wurde mitgeteilt, daß die Hälfte des Aktienkapitals verloren sei. Die neue Abrechnung per 30. September 1924 schließt mit einem Verlust von 26 531 M.

**Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen, Berlin.** Der seinerzeit vertagte Termin in der Anfechtungsklage der Firma Ludwig Tillmann in Hamburg, der Stadtgemeinde Berlin, des Bankgeschäfts Bett, Simon u. Co. und des Rentiers Oskar Busch gegen die Beschlüsse der o. H.-V. vom 23. 5. 1925 wird nunmehr auf den 6. 7. 1925 angesetzt.

**Zusammenschluß der kanadischen Eisenbahnen.** Das Sonderkomitee des kanadischen Senats, das sich mit der Frage der kanadischen Eisenbahnen zu befassen hatte, hat jetzt, wie der „Vossischen Zeitung" aus London gedrahtet wird, dem Senat seinen Bericht vorgelegt. In diesem wird eine vereinigte Geschäftsführung der beiden Eisenbahnen, der National und der Pacific, vorgeschlagen, und zwar unter Leitung eines Direktoriums von 15 Mitgliedern. Der Bericht empfiehlt weiter die Herabsetzung des Kapitals der Canadian National Railway im Verhältnis zu ihrer Verdienstmöglichkeit und die Garantie einer Dividende an die Canadian Pacific. Die mit der vereinigten Geschäftsführung erzielten Ueberschüsse sollen über eine gewisse Grenze hinaus zwischen beiden Eisenbahnen geteilt werden. Dieser Verschmelzung der beiden großen Eisenbahnsysteme, denn auf ein anderes läuft der Plan des Komitees nicht heraus, dürften sich aber viele Hindernisse in den Weg stellen, und er wird, da sich das kanadische Parlament erst in seiner nächsten Sitzungsperiode damit befassen wird, noch erhebliche Diskussionen in der Oeffentlichkeit hervorrufen.

**Das Urteil im Depositenbank-Prozeß.** *Die finanziellen* Auswirkungen des Urteils im Depositenbank-Prozeß lassen sich, wie der „Vossischen Zeitung" von ihrem Wiener Korrespondenten gedrahtet wird, noch nicht genau übersehen. Der größte Teil der Einlagen, die nach dem 5. Mai 1924 bei der Depositenbank vorgenommen wurden, ist ohnehin zurückgezahlt worden. Das Urteil kann daher nur denjenigen Gläubigern zugute kommen, bei denen Differenzen bezüglich des Tages der Einlagen oder ihres früheren Saldos bei der Bank bestehen. In Bankkreisen schätzt man, daß es sich dabei höchstens um einen Betrag von 10 Milliarden Kronen handeln könnte, für den natürlich die Banken Regreßansprüche an die Masse der Depositenbank hätten, doch glaubt man nicht, daß dadurch der Ausgleichsantrag beeinflußt werden wird. Die Großbanken werden übrigens gegen das erstrichterliche Urteil Berufung einlegen, so daß noch einige Monate vergehen werden, bis eine rechtskräftige Entscheidung vorliegt.

**Wachsende Aktivität der tschechischen Außenhandelsbilanzen.** Nach den Ausweisen des Statistischen Staatsamtes betrug die tschechoslowakische Einfuhr im Mai 1173 Mill. Tschechokronen gegen 1575 Mill. Tschechokronen im Vorjahre. Da die Ausfuhr 1326 Mill. Tschechokronen umfaßt, war die Handelsbilanz im Mai mit 152 Mill. Tschechokronen aktiv. Die Einfuhr seit Jahresbeginn beträgt 6636 Mill. Tschechokronen, die Ausfuhr im gleichen Zeitraum 7534 Mill. Tschechokronen, sodaß sich seit Jahresbeginn ein Aktivum von rund 900 Millionen Tschechokronen gegen 470 Mill. im Vorjahre ergibt.

**Berliner Handels-Register.** Neueintragungen Abt. A: Oschmann u. Perrin, Berlin, Krausenstr. 2 (Agentur in Metall). — Karl Quak, Berlin, Schleiermacherstr. 7 (Toilette-, Wirtschaftsartikel und Kurz u. Galanteriewaren). — August Schwengel, Berlin, Stallschreiberstr. 27/28 (Knopffabrik). — Josef Schmitz, Holz-, Bau- und Industriebedarf, Berlin, Urbanstr. 26. — Marbach, Hädrich u. Co., Berlin, Schloßplatz 1 (Damenkleiderstoffe). — Arthur Rüggeberg, Berlin, Burgstr. 28 (Knöpfe, Borden, Nähmaterial). — Weyermann u. Raner, Berlin, Mauerstr. 86/88 (Automobilzubehör u. Uhren). — August Michelis u. Sohn, Berlin, Jerusalemer Str. 28 (Damenkonfektion). — Walter Lindenberg u. Co., Berlin-Schöneberg, Maaßenstraße 11 (*Getreide-, Futtermittel-Komm.*). — Maier u. Gaesche, Berlin, Gleditschstr. 39 (Export aller Art). — R. Schwabbauer u. Söhne, Berlin-Steglitz, Wiesenweg 10 (Billard-Ball- und Queueleder-fabrik). — Abt. B: Wuttge u. Co., Schmok-Großhandlung und Sägemehlvertriebsgesellschaft m. b. H., Berlin, Kochstr. 72. Stammk.: 10 000 Rm. Geschäftsf.: Kfm. Siegfried Ragotzky u. a. — Dr. Leiner und Jäger G. m. b. H., Berlin, Unter den Linden 16 (Gummiwaren usw.). Stammk.: 12 000 Rm. Geschäftsf.: Kfm. Dr. Max Leiner. — Karosserie Luisenstadt G. m. b. H., Berlin, Gitschiner Str. 48. Stammk.: 20 000 Rm. Geschäftsf.: Sattlermstr. Arno Pelfker. — Berlin-Spandauer Werbe-Gutschein-Vereinigung G. m. b. H., Berlin, Unter den Linden 57/58. Stammk.: 5000 Rm. Geschäftsf.: Kfm. Franz Bernhard Trautwein u. a. — O. Cedar-Vertrieb G. m. b. H., Berlin, Hochstr. 2/4 (Politur u. Bohnerwachs usw.). Stammk.: 100 000 Rm. Geschäftsf.: Kfm. Johannes Lühmann u. a. — Leo-Werke A.-G. Zweigniederlassung Berlin. Dresden-Berlin, Mohrenstr. 16. Grundk.: 50 000 Rm. Vorstand Bankier Wolf von Loeben u. a.

**Geschäftsaufsichten.** Angeordnet: M. Bornefeld, Barmen, Inhaberin Ehefrau Martha Steinkühler geb. Alissat; Fabrikant Hermann Julius Kistner, Falkenstein i. V.; Kaufmann Max Georg Tittus, Landau,; Schuhwarenfabrik Carl Hoppe, Mühlhausen i. Thür.; Firma Carl Lang, off. Handelsgesellsch., Bankgeschäft, München, pers. haft. Gesellschafter Bankdirektor Joseph Schraml, München, Bankdirektor Alfred Müller, München, Walter Keßler, Neuhaldensleben, Kaufmann Hans Ulrich Hofmann, Nürnberg; Textilwerk Ravensburg G. m. b. H., Ravensburg; Weinhändler Karl Nerpel †, Sinsheim. Aufgehoben: Ingenieur Ernst Heinrici, Zwickau; Hotelbesitzer Paul Beck, Thale (Harz); Lambert Wehrle, Freiburg; Vogtländische Industrie A.-G., Auerbach.

| Neueröffnete Konkurse | Wohnort | Amtsgericht | Eröffn.-Termin | Anm.-Frist | Gläub.-Vers. | Prüf.-Termin |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Kaufm. Johannes Julius Wilhelm Biernoth | Bautzen | Bautzen | 24. 6. | 25. 7. | 8. 7. | 12. 8. |
| Bernauer Spirituosen-Vertrieb, Inhaberin Frau Anna Gries | Bernau | Bernau | 25. 6. | 31. 7. | 20. 7. | 31. 8. |
| Baustoffhandelsgesellschaft A. G. | Cassel | Cassel | 23. 6. | 1. 8. | 10. 8. | 14. 8. |
| Schuhfabrikant Franz Keller II | Dahn | Dahn | 24. 6. | 15. 7. | 23. 7. | 28. 7. |
| G. Fackelmann G. m. b. H. | Duisburg | Duisburg | 23. 6. | 28. 7. | 21. 7. | 11. 8. |
| Abr. Liepmann | Eberswalde | Eberswalde | 24. 6. | 8. 8. | 11. 7. | 29. 8. |
| Ehefrau Maria Kiehn | Frankenberd Eder | Frankenberg | 23. 6. | 10. 7. | 16. 7. | 16. 7. |
| Frl. Martha Schönfeld | Frankfurt Oder | Frankfurt | 24. 6. | 3. 8. | 23. 7. | 26. 8. |
| Ehefrau Gertrud Winter, geb. Kuhlage | Wanne | Gelsenkirchen | 23. 6. | 25. 7. | 17. 7. | 20. 8. |
| Kaufm. Hermann Süßkind | Gelsenkirchen | Gelsenkirchen | 22. 6. | 12. 8. | 17. 7. | 2. 9. |
| Oberschlesische Metalldichtungs- und Packungswerke A.-G. | Gleiwitz | Gleiwitz | 19. 6. | 20. 8. | 17. 7. | 25. 9. |
| Kaufmann Efraim Mühlbauer | Halle | Halle | 23. 6. | 20. 8. | 20. 7. | 2. 9. |
| †Zigarrenhändl. Karl Kiesler | Harburg | Harburg | 24. 6. | 14. 7. | 23. 7. | 23. 7. |
| Westfälische Eisen- und Stahlindustrie Gebr. Platenius | Hohenlimburg | Hohenlimburg | 22. 6. | 31. 7. | 25. 7. | 11. 8. |
| Dampfbrennerei Kempten G. m. b. H. | Kempten | Kempten | 23. 6. | 11. 7. | 7. 7. | 23. 7. |
| Stoffer & Heidkamp G. m. b. H. | Köln | Köln | 22. 6. | 24. 7. | 18. 7. | 4. 8. |
| Josef Knein & Co. G. m. b. H. | Köln | Köln | 22. 6. | 22. 7. | 20. 7. | 7. 8. |
| Patent-Verschluß-Fabrikation „Kruppa" Kommanditgesellschaft | Leipzig | Leipzig | 24. 6. | 4. 8. | 24. 7. | 20. 8. |
| Papierhandlung Edelweiß Wilhelm Matthäus | Liegnitz | Liegnitz | 24. 6. | 4. 8. | 3. 8. | 22. 8. |
| Aumüller Verlagsanstalt A. G. | München | München | 22. 6. | 14. 7. | 22. 7. | 22. 7. |
| Ingenieur Dr. Ing. Eduard Keppler | München | München | 23. 6. | 12. 7. | 22. 7. | 22. 7. |
| Maschinen- u. Fahrradhändler Johann C. Schrepfer | Naila | Naila | 24. 6. | 24. 7. | 7. 8. | 28. 8. |
| Schreinermeist. Leo Münzer | Löffingen | Neustadt Baden | 20. 6. | 1. 8. | 11. 7. | 18. 8. |
| Jakob Armbrust | Neustadt-Hardt | Neustadt | 24. 6. | 18. 7. | 23. 7. | 14. 8. |
| Schlosser Reinhard Otto Preissler | Brüderwiese | Olbernhau | 22. 6. | 10. 7. | 20. 7. | 20. 7. |
| Hotelbesitzer Paul Beck | Thale i. H. | Thale i. H. | 23. 6. | 21. 7. | 28. 7. | 28. 7. |
| Fr. Burmester Papierhandlung und Bürobedarfsgesellschaft m. b. H. | Schwerin | Schwerin | 19. 6. | 10. 7. | 20. 7. | 20. 7. |
| Moritz Wangenheim Nachfolger Conrad J. Schulze | Schwerin | Schwerin | 23. 6. | 21. 7. | 14. 7. | 18. 8. |
| Schmiedemstr. Adolf Müller | Stade | Stade | 25. 6. | 20. 7. | 10. 7. | 1. 8. |
| Kaufmann Fromhold Groß, Ruhlaer Feinkosthaus | Ruhla | Thal-Heiligenstein | 20. 6. | 16. 7. | 8. 7. | 17. 7. |
| Ein- u. Verkaufsgenossenschaft der Obst-, Gemüse- und Lebensmittelhändler „Heide" e. G. m. b. H. | Uelzen | Uelzen | 22. 6. | 15. 7. | 17. 7. | 24. 7. |
| August Weisser senior | Ulm | Ulm | 22. 6. | 10. 7. | 28. 7. | 28. 7. |
| Gebr. Buschmann, Baugesellschaft m. b. H. | Wetter | Wetter | 22. 6. | 15. 7. | 21. 7. | 21. 7. |
| Kaufmann Eugen Rech | Zweibrücken | Zweibrücken | 24. 6. | 5. 8. | 8. 9. | 8. 9. |

**Chemnitz,** 27. Juni. *Ueber das Vermögen der* Mollwerke A.-G., Chemnitz, wurde nunmehr das Konkursverfahren eröffnet.

**Die heutigen Finanzanzeigen der „Vossischen Zeitung".** Bing-Werke vorm. Gebr. Bing A.-G., Nürnberg (Bilanz).

# Amerikanischer Funkdienst.

**New York,** 27. Juni. Effekten-Schlußkurse. (W.T.B.)

| | 27. 6. | 26. 6. | | 27. 6. | 26. 6. |
|---|---|---|---|---|---|
| Dt. Rep.-Anl. (Dawes) | 96,88 | 97,00 | Norfolk and Western | 127,50 | 128,00 |
| 4proz. Liberty Loan | 104,00 | 104,00 | New York, Ontario and Western | 22,50 | 22,50 |
| St. Louis & San Franciscobahn: | | | Pennsylvania | 46,75 | 47,00 |
| 4proz. Prior Lien Mortgage Bonds Serie A | 76,38 | 77,00 | Reading | 85,60 | 85,13 |
| | | | Southern Railway | 96,75 | 96,75 |
| 6proz. Cumulative Adjustment Mortgage Bonds Serie A | 90,50 | 89,75 | Union Pacific | 138,00 | 137,00 |
| | | | Wabash pref. | 66,75 | 66,75 |
| | | | American Can | 197,00 | 190,00 |
| 6proz. Income Mortgage Bonds Serie A | 87,38 | 87,50 | Americ. Car & Foundry | 100,00 | 99,75 |
| | | | Amer. Hide & Leather | 10,75 | 10,75 |
| Atchison Topeka and Santa Fé | 118,13 | 118,00 | do. do. pref. | 70,75 | 71,50 |
| | | | do. Smelting & Co. | 104,75 | 103,75 |
| do. do. preferred | 94,50 | 94,50 | Anaconda Copper Co. | 38,63 | 38,75 |
| Baltimore | 76,50 | 77,00 | Baldwin Locomotive | 111,50 | 111,00 |
| Canada Pacific | 144,63 | 143,75 | Bethlehem Steel Corp. | 39,25 | 39,00 |
| Chesapeake | 93,50 | 93,50 | Central Leather | 17,50 | 17,60 |
| Chicago Milwaukee | 9,00 | 9,00 | Corn Prod. Refin. Co. | 34,63 | 34,38 |
| Chicago Rock Island | 43,75 | 43,88 | General Electric | 286,50 | 285,00 |
| Erie | 27,13 | 27,13 | General Motors | 84,75 | 83,75 |
| Great Northern Pref. | 69,50 | 69,38 | National Lead | 148,50 | 146,75 |
| Illinois Central | 112,75 | 113,00 | Royal Dutch | 42,13 | 41,63 |
| Louisville & Nasville | 110,75 | 110,75 | Studebaker | 48,00 | 46,88 |
| Missouri, Kansas and Texas | 31,63 | 31,50 | United Fruit | 215,00 | 215,50 |
| | | | U. S. Steel Corp. | 114,75 | 115,38 |
| Missouri Pacific | 32,13 | 32,00 | do. do. pref. | 123,63 | 123,50 |
| do. do. preferred | 76,50 | 76,50 | Utah Copper | 88,25 | 88,00 |
| National Ry of Mex. and pref. | 1,50 | 1,50 | Vacuum Oil Co. | 88,50 | 89,25 |
| | | | Intern. Mercantile Marine Co. | 8,13 | 7,88 |
| New York Central | 114,75 | 114,75 | | | |
| Northern Pacific | 68,13 | 67,50 | do. do. pref. | 32,50 | 31,75 |

Aktienumsatz: **640 000** (1 200 000). Bank-Akzept 3⅛ G, 3⅜ B (3⅛ G, 3⅜ B).

Bei der Eröffnung zeigte die heutige Börse ein festes Bild. Veranlassung hierzu boten Gerüchte über neue Fusionen und gute Dividendenaussichten. Augenscheinlich sind während des heutigen Verkehrs von bedeutenden Interessentengruppen Anschaffungen gemacht worden *in Erwartung, daß sich die geschäftliche Lage weiter* nach oben bewegen wird. Auf dem Industrieaktienmarkt kam die zuversichtliche Stimmung Spezialwerten, wie Chemie- und Gummipapieren, zustatten. Die gute geschäftliche Lage für diese Produkte kam hierbei zum börsenmäßigen Ausdruck. Die Shares der American Can gewannen auf Grund der Einnahmen der Gesellschaft ansehnlich im Kurse, und zwar zeitweilig um 10 Dollar.

**New York,** 27. Juni. Tägliches Geld 4½ pCt. nominell. Devisenkurse von 12 Uhr mittags. London (Cable Transf.) 4,86¼ (4,86¼); do. (60 Tage) 4,81⅝ 4,81½). Paris 4,61 (4,54½). Brüssel 4,56½ (4,52½). Rom 3,58 (3,60). Madrid 14,51½ (14,54). Bern 19,41½ (19,42). Amsterdam 40,05 (40,04). Stockholm 26,77 (26,77). Oslo 17,47 (17,42). Kopenhagen 19,69 (19,68). Prag 2,96 (2,96). Wien 0,00,14⅛ (0,00,14¼). Budapest 0,00,14¼ (0,00,14¼). Belgrad 1,74½ (1,73¼). Athen 1,72 (1,65). Japan 40⅝ (40¾). Buenos Aires 40,37). Rio de Janeiro 11,05 (11,00). **Berlin 23,80—23,82 (23,80—23,82).**

Silber, ausländisches 70½ (70½). **Kaffee, Santos Nr. 4, loko** — (24⅝), Rio Nr. 7 loko — (21⅛). Juli — (18,75). Sept. — (16,25). Dez. — (14,60). März — (13,57). Mai — (13,00).

Baumwolle. Tendenz stetig. Loko 24,60 (24,45); Juli 23,86 bis 23,86 (23,72—23,72); August 23,98—23,98 (23,85—23,85); September 23,90—23,90 (23,80—23,80); Oktober 23,84—23,87 (23,75—23,78); Dezember 23,94—23,96 (23,91—23,93); Januar 23,39—23,39 (23,36 bis 23,37); März 23,69—23,69 (23,66—23,67); April 23,79—23,79 (23,77 bis 23,77); Mai 23,90—23,91 (23,88—23,88). Baumwollzufuhr in Atlant. und Golfhäfen 2000 (4000).

Metalle: Elektrolytkupfer loko — (13⅝—13¾), do. auf Lieferung — (13⅝—13¾). Zinn loko — (56,00). Blei loko — (8,20). Zink loko — (6,97). Eisen loko — (19,97). Weißblech loko — (5,50). Bessemer Stahl loko — (38,50). — Schmalz pr. Western 17,85 (17,80). Talg extra loose 9⅝ (9⅝). — Baumwollsaatöl loko 10,60 (10,50), do. per Juli 10,56 (10,55), do. per Sept. 11,24 (11,32). — Petroleum in Cases 16,40 (16,40), do. in Tanks 6,00 (6,00), do. Standard white 13,00 (13,00). Pennsylvania Rohöl 3,45—3,90 (3,45—3,90). — Zucker Zentrifugal per Juli — (2,55), do. per Sept. — (2,69), do. per Dez. — (2,80), do. per Jan. — (2,80). — Kautschuk later crepe loko 86⅝ (82⅞), do. smoked sheet 89½ (84⅞ Anf.). — Terpentin 96½ (98), do. Savannah 90⅝ (92¼). — New Orleans Baumw. loko 24,00 (23,90).

**New York,** 27. Juni. Weizen. Rotwinter, loko 189¼ (Vortag 192⅝); do. Hartwinter, loko 166¼ (169⅝). Mais, loko 112½ (115⅛). Mehl, spring wheat clears 7,50—8,00 (7,50—8,00). Getreidefracht nach England 1/6 sh — 2/— sh (1 sh/6 — 2 sh.); do. nach dem Kontinent 10—11 cts. (10—11 cts.).

**Chicago,** 27. Juni. Weizen. Tendenz flau. Juli 148¼ (Vortag: 151⅝); September 146⅛ (150); Dezember 148¼ (151⅞). Mais. Tendenz flau. Juli 100½ (103⅜); September 102⅛ (104½); Dezember 88⅛ (89¼). Hafer. Tendenz willig. Juli 45 (46⅛); September 45⅞ (47); Dezember 47⅞ (48⅞). Roggen. Tendenz flau. Juli 101¾ (104); September 104⅛ (106); Dezember 107½ (108¾). Schmalz. Tendenz stetig. Juli 17,10 (17,05); September 17,35 (17,30); Oktober 17,37½ (17,30). Rippen. Juli 18,50 (18,37½); September 18,65 (18,55). Speck. 18,50 (18,27½). Leichte Schweine, niedr. Preis 12,40 (12,50); do. höchster Preis 13,70 (13,60). Schwere Schweine, niedr. Preis 12,75 (12,90); do. höchster Preis 13,65 (13,65). Schweinezufuhr in Chicago 4000 (22 000); do. im Westen 38 000 (86 000).

**Winnipeg,** 27. Juni. Getreide. Mittelkurse. Weizen Juli 165⅞ (164⅞), Okt. 139⅞ (138⅞). Roggen Juli 101¾ (101⅛), Okt. 105 (103). Gerste Juli 89½ (89¼), Okt. 76¼ (76). Hafer Juli 57⅛ (56⅞), Okt. 48⅛ (48). Leinsamen Juli 227⅛ (227).

*

Markparität: 23,80 Cts. pro Reichsmark gleich 4,20 Dollar.

**Ablauf der Anmeldefrist für Ersatzanträge von Kohlensteuer auf Micumlieferungen.** Die Industrie- und Handelskammer Dortmund teilt mit: „Wir weisen zum letzten Male darauf hin, daß die Anmeldefrist für Anträge auf Ersatz von Kohlensteuer, die an die Micum gezahlt wurde, am 30. d. M. abläuft. Nach dem 30. Juni 1925 eingehende Anträge können keinesfalls mehr berücksichtigt werden. Den Geschädigten ist zu empfehlen, ihren Anträgen nach Möglichkeit den Nachweis beizufügen, daß die Kohlensteuer nicht abgewälzt werden konnte. Die Anträge sind an den Reichskommissar für Reparationslieferungen in Berlin zu richten."